Günter Knoblauch

Chronik einer angekündigten Flucht

Die Freunde – Der Feind – Die Flucht

Mit einem Geleitwort von Dr. Matthias Rößler, Sächsischer Landtagspräsident,
zur dritten Auflage des Buches „Chronik einer angekündigten Flucht“

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© Günter Knoblauch
1. Auflage 09/2021
2. Auflage 11/2021
3. Auflage 12/2022-2

D-82061 Neuried
flucht@knobi-muc.de
www.knobi-muc.de

Titelseite und Kartendaten: Unter Verwendung von
Google Maps ©2021 Google, GeoBasis-DE/BKG8(©2009)
Schriften: Carlito, Trabajo, SIL OFL
Gestaltung und Layout: G.Knoblauch
Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt
ISBN: 978-3-7568-6064-7

Den vielen im Buch genannten Personen, die in den Ministerien, Verwaltungen und Organisationen der Bundesrepublik für uns aktiv waren, wie auch unseren Freunden in der Bundesrepublik und in der ehemaligen DDR, die in all den Jahren zu uns hielten und uns unterstützten, gilt unser Dank.
Allen, die beim Durchsehen des Manuskriptes halfen – ganz besonders Kristin Koschnick - sei für ihre Unterstützung gedankt.

Günter Knoblauch, Neuried/München im November 2022

In der dritten Auflage sind insbesondere Ergänzungen im Kapitel „Die Zeit danach – Betrachtungen“ hinzugekommen.

Bei der zweiten Auflage wurden, wo es sinnvoll erschien, ergänzende Erläuterungen nach Hinweisen von Lesern eingefügt.

Die besonders gekennzeichneten Texte „*Aus MfS-Unterlagen*“ und „*Zeithistorische Kommentierung*“ sind als Anmerkungen zum besseren Verständnis gedacht. Die Texte sind, damit sie sich von Erzähltext besser abheben, kursiv gesetzt.

Die Schreibweise – mit oder ohne Gänsefüßchen – der operativen Vorgänge (OPV) **Elektro** und **Zwiebel** folgt weitgehend der Schriftform in den MfS-Dokumenten. Bei Auszügen aus Fernschreiben und Protokollen wurde die verwendete Orthografie und Schreibweise beibehalten.

Fotos, Briefe, Dokumente, sonstiges Bildmaterial oder Ausschnitte daraus sind, wenn nicht anders angegeben, aus dem Archiv des Verfassers oder aus BStU-Unterlagen.

Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit **9**

Prolog **11**

Die Freunde **17**
Reisen im Ostblock 19
Wir reisten, wie wir eigentlich nicht durften 19
Zwei Rucksäcke aber kein Geld 29
Jeans für Sex 33
Vorsicht bei Speisen, die man nicht kennt 42
Reiseleiter für Jugendtourist 51
Studentenzeit – Wer ist hier in der Partei? 63
Kollektivierung – Drückerkolonne 72
Episoden an der Technischen Universität Dresden 82

Der Feind **95**
In den Fängen der Stasi 98
Der Kassiber 124
Die Gegenüberstellung 139
Tage in der Gefängniszelle 144
Die Gerichtsverhandlung 154
Das Gelbe Elend 173
Wieder auf freiem Fuß 190
Die Eskalation 204
Generalstaatsanwalt der DDR 206
Die Sicht der Stasi – aus deren Dokumenten 231
Das MfS hört ab 245
Den Rechtsbruch legalisieren? 249

Die Flucht **255**
Der Schritt über die Grenze nach Tschechien 257
Die ungarische Grenze 276
Flucht nach Jugoslawien 309
Die Mur – Grenze zu Österreich 331

Auf der anderen Seite der deutsch – deutschen Grenze **337**

Das MfS reagiert auf meine Flucht **355**
Begleitende Überwachung 356
Die Jahre 1971 bis 1974 376
Fahrten in die DDR 385
Aus MfS–Unterlagen – „der K. gerät außer Kontrolle“ 400
Die Akte „OPV Zwiebel“ wird geschlossen 413

Die Zeit danach – Betrachtungen **417**
Rehabilitierungen in West und Ost 417
Der Makel des Staates DDR 422
Die DDR – ein Rechtsstaat? 430
Die verschollenen Tonbänder – die Betrüger 438
Die Macht des Vergessens 448

Anhänge zu Chronik einer angekündigten Flucht **455**

Über den Autor **477**

Zum Geleit

Geleitwort des Landtagspräsidenten Dr. Matthias Rößler zur 3. Auflage des Buches „Chronik einer angekündigten Flucht“ von Günter Knoblauch

Liebe Leserinnen und Leser,

Sie halten die nunmehr dritte Auflage des Buches „Chronik einer angekündigten Flucht“ in den Händen. Es erschien erstmals im vergangenen Jahr und erzählt die bewegende Fluchtgeschichte von Günter Knoblauch. Eines frühen Morgens im Jahr 1971 bricht er auf, um den Fängen des DDR-Regimes für immer zu entkommen.

Dankenswerterweise sind heute zahlreiche Berichte von Zeitzeugen bekannt. Sie schildern, wie sie sich mit der SED-Diktatur auseinandersetzen mussten. Einige zogen sich aus Resignation zurück. Andere suchten, wo immer es ging, die direkte oder indirekte Konfrontation, wieder andere setzten ihr Leben aufs Spiel und verließen das Land.

Die DDR war ohne Zweifel ein Unrechtsstaat, der seinen Bürgern grundlegende Freiheiten absprach und aus diesem Grund eine Mauer sowie tausende Kilometer Stacheldrahtzaun baute. Die Sperranlagen waren tödlich und nahezu unüberwindbar. Dennoch gelang es mutigen Menschen immer wieder, die Grenze zu überqueren oder zu umgehen.

Günter Knoblauch erlebte das Unrecht in der DDR am eigenen Leib. Erst wurde er verfolgt und eingesperrt, dann fasste er den Entschluss zur Flucht. Ihn beseelte der Wunsch, seinen Lebensweg in Freiheit selbst zu gestalten und nicht von einem Staat vorgeben zu lassen.

Seine Geschichte ist nicht nur spannend, sie wird auch packend erzählt. Das von ihm geschriebene Buch liest sich wie ein Abenteuerroman, ist aber ebenso ein verlässliches und authentisches Zeugnis über die Unfreiheit der DDR, die Methoden der Stasi und das von ihr verübte Unrecht.

Mit der vorliegenden Publikation verfolgt Günter Knoblauch den tiefen Wunsch, die Erinnerung an die Geschichte wachzuhalten. Dafür gebührt ihm meine Anerkennung. Ohne Aufzeichnungen wie diese, so ist zu fürchten, würde das DDR-Geschichtsbild über kurz oder lang verblassen. Aktuelle Umfragen belegen, dass die deutsche Vergangenheit jener Epoche immer wieder verklärt wird. Es bleibt daher eine fortwährende Aufgabe, das Gedenken an die staatliche Willkür in der kommunistischen Diktatur wachzuhalten.

Günter Knoblauchs Buch ist ein Glücksfall für die Aufarbeitung der DDR-Geschichte. Ich wünsche und hoffe daher sehr, dass es zukünftig noch viele Leser findet. Sie dürfen sich freuen auf eine spannende Zeitreise. Knoblauchs Erzählungen werden sie gewiss nicht unberührt lassen.

Dr. Matthias Rößler

Präsident des Sächsischen Landtags

Prolog

„Sehr geehrter Herr Generalstaatsanwalt!
[...] Am heutigen Tage, dem 29.08.1970, habe ich den Entschluß gefaßt, [...] die DDR nächstens illegal zu verlassen .... [1]

Am 11. Juni 1971, wenige Minuten nach 5 Uhr morgens, schulterte ich meinen kleinen Rucksack. Darin befanden sich ein paar Butterbrote und ein kleiner Knirps[2]. Mehr hatte ich an diesem Morgen nicht bei mir. Nachdem ich die Wohnungstür verschlossen, die Haustür leise geöffnet und die Schlüssel versteckt hatte, ging ich vorsichtig am offenen Schlafzimmerfenster des Hausmeisters vorbei zum Nebenausgang auf die Hauptstraße. Den hatte ich am Vorabend bereits aufgeschlossen. Ich öffnete ihn lautlos und hielt Ausschau nach beiden Richtungen. Keine Personen oder abgestellten Autos waren zu sehen. Langsam, ganz normalen Schrittes, ging ich los. Niemand folgte mir. Ich war auf der Flucht.

Wie kam es dazu?

Die Freunde

Noch als Schüler mit 14 Jahren radelte ich mit meinem Freund Jürgen von Hamburg durch den Teutoburger Wald bis an den Rhein, die Mosel hinauf und bis nach Stuttgart. Mit dem Abschluss der Schule erfuhr ich, dass nicht alle gleich waren in der DDR. Mit 16 Jahren, während meiner Lehrzeit, überzeugte man mich, dass ich mich schon etwas verbiegen müsste, wenn ich nicht benachteiligt sein wollte – in der DDR!

---

[1] Das Schreiben vom 29.08.1970 ging an den Generalstaatsanwalt der DDR, Dr. Josef Streit, 104 Berlin, Scharnhorststr. 37, AZ.: G IA-AR 277/70.

[2] Bezeichnung für kleine zusammenlegbare Regenschirme mit Teleskop-Gestell, benannt nach der 1928 gegründeten Firma Knirps, geschütztes Markenzeichen.

Dankbar bin ich all jenen, die damals schon moderierend eingriffen, Hinweise gaben, da sie oft besser als ich den Spielraum im System DDR überblickten.

Mit 18 Jahren hatte ich deshalb schon einen kleinen Buckel, war aber noch hoffnungsvoll. Worauf? Bald einmal mit meinem Freund Rainer auf die Zugspitze zu steigen! Mit 21 Jahren kannte ich auch schon Tricks, um im Ostblock zu reisen – was eigentlich nicht ging – und wie man sich ausländische Währung beschaffte, die man eigentlich nicht haben konnte. Mit 22 Jahren befand ich mich in einem Umfeld mit Studenten, die von den Vorlesungen in Marxismus-Leninismus nicht viel hielten und lieber in den Ferien gen Westen in die Alpen, an die Nordsee oder nach Italien gefahren wären anstatt zum herbstlichen Ernteeinsatz in der DDR. Mit 24 Jahren lasen wir, was wir nicht lesen durften. Bücher, für die andere schon ins Gefängnis gewandert waren. Wo? Auch in der DDR.

Wo ich mich nicht hinschicken lassen wollte: zum Militär. Ich simulierte, wie Horst Buchholz als Felix Krull in „Die Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“[3]. Wo man von uns Bekenntnis zum Sozialismus und zur DDR einforderte: Wir bekannten uns. Wir logen, ohne rot zu werden. Nahmen wir anfangs manches auf die leichte Schulter, fanden es teilweise lustig, reagierten spöttisch, so häuften sich die Erlebnisse, die nachdenklich stimmten.

Das Erleben implizierte fast zwangsläufig die Frage: Wie weit würde ich gehen, mich mit dem System zu arrangieren? Es war absehbar: Der Konflikt mit der sozialistischen Realität in der DDR würde kommen.

Mit dem Bau der Berliner Mauer hatte die DDR-Regierung am 13. August 1961 das letzte Schlupfloch für die Flucht oder einen Ausflug nach dem Westen verschlossen. Jetzt konnte rigoros gegen alles *Nicht-System-Konforme* vorgegangen werden. Man machte uns klar, dass die Freiheiten und Entfaltungsmöglichkeiten, die die DDR gewährte, von der Erfüllung

[3] Buch und Verfilmung des gleichnamigen Romans von Thomas Mann, 1957 mit Horst Buchholz.

bestimmter Bedingungen abhingen. Wer nicht mitspielte, wurde benachteiligt und ausgegrenzt. Die Zeit der Anpassung war gekommen.

Wo war der Gestaltungsspielraum geblieben, von dem ich und meine Freunde träumten?

Wir erkannten: Die *Welt* in dieser DDR ist sehr einfach gestrickt. Sie lebt und entwickelt sich nicht (!) von These und Antithese. Sie ist reduziert auf das ideologische Mantra: den Sieg des Sozialismus über den Kapitalismus! Sie ist darauf fixiert und darin erstarrt. Der Begriff der Toleranz ist ihr fremd – er ist im System nicht vorgesehen.

Sie, diese DDR, mauerte sich ein, sie mauerte uns ein, sie schränkte alles in ihr ein, sie wurde sehr klein, zu klein für mich. Andere waren schon gegangen, sollte ich nicht auch gehen? Mit 23 Jahren lernte ich Uta kennen. So blieb ich erst einmal. Das ging schief, total daneben. Nein, nicht wegen Uta.

Der Feind

Ich wurde verhaftet und wanderte erst einmal ins Gefängnis. Das war hart. Erlebnisse von der Verhaftung, dem Gefängnis und der Zeit danach: Niedergeschrieben. Die Sicht des MfS in Zitaten aus mehr als 10.000 Seiten: auch niedergeschrieben und kommentiert. Der Leser liest *zeitgleich* die Sicht der Stasi mit. Ich las diese Dokumente zusammen mit Uta, meiner Frau, erst 40 Jahre später bei der Akteneinsicht.
Die Stasi war ausgesprochen fleißig. Der Vernehmer hatte alles im Zweifingersystem eifrig getippt. Ehrlich, nicht gelogen. Ich war dabei! Ob das produktiv war? Für wen? Für den Sozialismus in der DDR? Daran zweifle ich!

Nach neun Monaten Untersuchungshaft wurde ich verurteilt. Begründung: Ich hätte *„[…] die politisch-ökonomischen Grundlagen der DDR angegriffen und gefährdet.“* Gleich zu Beginn hatte die Staatsanwältin beantragt, die Veranstaltung unter „[…] *Ausschluss der Öffentlichkeit durchzuführen, da es im Interesse und der Sicherheit unseres Staates liegt.“* War ich tatsächlich so gefährlich? Der Richter schloss sich dieser Auffassung an und verurteilte

mich auch noch zusätzlich zur Übernahme der Gerichtskosten. Die Rechnung dafür betrug 12,90 Mark der DDR. Das fand ich sehr preiswert.

Wenn das berüchtigte Gelbe Elend in Bautzen die Häftlinge nicht brechen konnte, gebar es Feinde für das System. Walter Kempowski lässt den Pfarrer in seiner autobiographischen Erzählung „Der Block“ [4] sagen: *„Er habe noch nie so viel Hass gesehen wie in dieser Anstalt.“*

Nach der Haft stellte ich erfolglos Ausreiseanträge nach der Bundesrepublik. Mit dem Bekanntwerden der Ausreiseanträge wurde ich arbeitslos. Mein akademischer Grad wurde wegen Betrugs aberkannt. Inzwischen war unser Sohn Henrik geboren. Meine Situation wurde zunehmend gefährlicher. Würde man mich vielleicht wegen asozialer Lebensweise in die Arbeitserziehung[5] stecken?

Es war Zeit zu gehen und ich ging! Doch der Weg war lang und weit. Sehr weit! Meine Flucht war die Ultima Ratio. Ich hatte sie angekündigt.

Die Flucht

Die Flucht war folgerichtig, wenn man die Vielfalt persönlicher Erlebnisse und Ereignisse – angefangen von der Schule über die Lehre, die Reisen in den Ostblockländern, das Studium – wie auf einer Perlenkette aneinanderreiht. Gab es noch Zweifel, dann beseitigten Stasi und Gefängnishaft diese.

---

[4] Walter Kempowski, „*Im Block*“, Knaus Verlag, 1987

[5] § 249. Beeinträchtigung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit durch asoziales Verhalten. (1) Wer das gesellschaftliche Zusammenleben der Bürger oder die öffentliche Ordnung und Sicherheit beeinträchtigt, indem er sich aus Arbeitsscheu einer geregelten Arbeit entzieht, obwohl er arbeitsfähig ist, wird mit Verurteilung auf Bewährung, Haftstrafe oder mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren bestraft.
Inwieweit dieser Paragraph gegen als politisch Unzuverlässige beziehungsweise als feindlich gegen die DDR eingestellte Personen Anwendung fand ist mir nicht bekannt. Es wurde gegen mich als Drohmittel eingesetzt.

Eines Tages im Morgengrauen beginnt die abenteuerliche Flucht aus Dresden über vier Grenzen in die Bunderepublik, teils allein auf mich gestellt und teils mit Hilfe von Freunden. Nichts läuft wie geplant. Immer wieder stand der Erfolg auf des Messers Schneide.

Bei der Ankunft in der Bundesrepublik wurde ich überrascht: Ich war nicht so allein gewesen, wie es mir in meiner Isolation in der DDR erschien. Was erst viele, sehr viele Jahre später beim Blättern in den tausenden Seiten Stasi-Akten sichtbar wurde: Nach meiner Flucht beginnt beim MfS ein gewaltiger Überwachungsapparat anzulaufen, die Operation „Zwiebel". Mit unfassbarem Aufwand werden operative Pläne aufgestellt, Maßnahmen eingeleitet, IM (Spitzel) geworben und angesetzt….

Und dann eines Tages, ein Anachronismus der Geschichte, trifft beim MfS in Dresden ein Schreiben des Innenministeriums der DDR ein: *„[…] möchte ich Sie darüber informieren, […], dass der legale Verzug (Anm. Uta und mein Sohn Henrik) erteilt wurde. […] Entsprechend Ihren operativen Mitteln und Möglichkeiten sind die Maßnahmen in geeigneter Weise abzusichern."* Ein Hammerschlag – man wollte es beim MfS in Dresden nicht glauben!

Die Zeit danach – Betrachtungen

Wie wird mein Resümee für die Zeit der Jahre des *Erwachsenwerdens* in der damaligen DDR aussehen? War die DDR *der* Unrechtsstaat schlechthin? An der Verklärung mit dem Argument: *„War doch nicht alles schlecht und außerdem …"* wird gearbeitet.

Es geht um die geschichtliche Deutungshoheit. Deshalb ist die Aufarbeitung, wie sie von den Mitarbeitern der BStU geleistet wurde und wird, so wichtig!

Meine Erlebnisse habe ich nicht niedergeschrieben für *„[…] die es wissen …" sondern: „für die Generationen nach uns."*

Damit mache ich mir einen kommentierenden Satz von Lutz Rathenow [6] zum Manuskript zu eigen.

---

[6] Lutz Rathenow, Lyriker und Prosaautor, Sächsischer Landesbeauftragter zur Aufarbeitung der SED-Diktatur 2011-2021

Zur Entstehungsgeschichte dieses Buches

Wenn ich gelegentlich im Familien-, Freundes- oder Bekanntenkreis kleine Episoden von meiner Flucht oder aus unseren Stasi-Akten erzählte, dann hörte ich oft: Das musst Du – das müssen Sie, je nachdem wer der Gesprächspartner war - aufschreiben! Doch es war mir bisher nicht so wichtig gewesen. Dann kam Corona und meine Frau sah eine gute Chance und drängte erneut: *„Jetzt schreib wenigstens über Deine Flucht!“*

Was ich nicht erwartet hatte: Als „Die Flucht“ zu Papier gebracht worden war, fragte man: Warum bist Du eigentlich abgehauen? So entstand das zweite *Buch* „Der Feind“.
Die Unterlagen dafür lagerten schon über 20 Jahre lang schön ordentlich abgelegt im Schrank. Na gut, ich gebe zu: Ich musste erst einmal sortieren, genauer lesen und …

Logisch und konsequent, wenn anschließend aus dem Kreis der Manuskriptleser erneut gefragt wurde: Warum bist Du eigentlich mit dem System in Konflikt geraten?
Damit war ich beim dritten *Buch* angelangt. Ich nenne es „Die Freunde“.

So wurde die „Chronik einer angekündigten Flucht“ eigentlich *rückwärts* geschrieben.
Der Leser folgt einer Entwicklung an deren Ende – als Ultima Ratio - die Flucht aus der DDR stand.

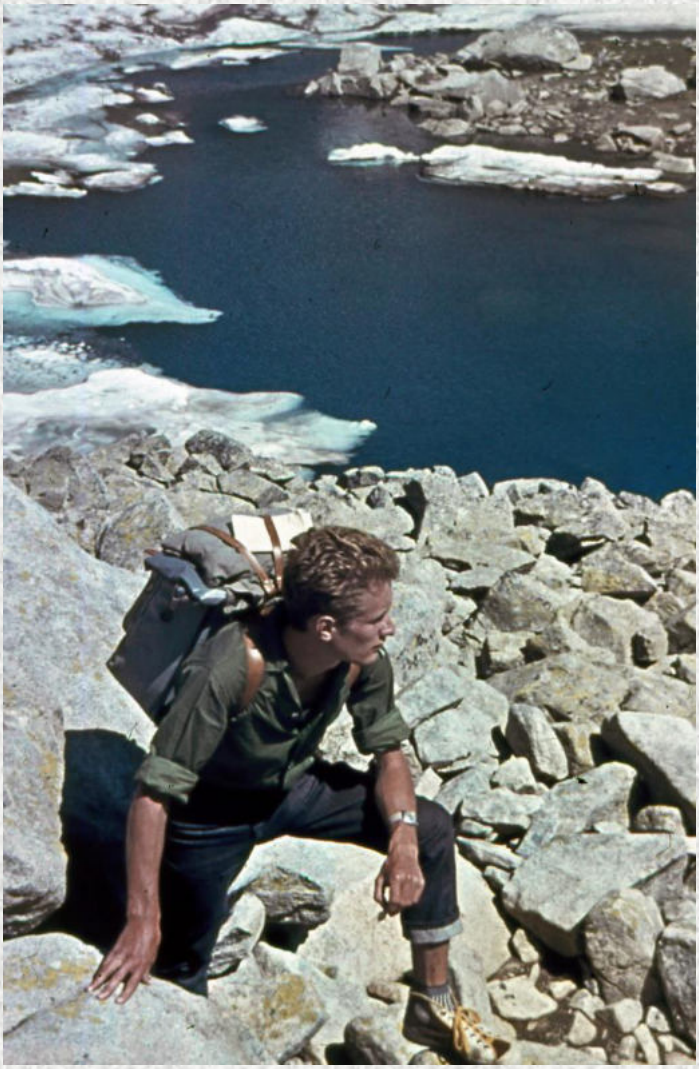
Die primäre Quelle zum Buch sind mein Gedächtnis, eigene Notizen und Fotos aus der Zeit. Zur Unterstützung konnte ich, dank BStU-Archiven,[7] aus dem schier unfassbaren Fundus von 10.000 bis 12.000 Seiten Stasi-Dokumenten *schöpfen*.

[7] BStU ist die offizielle Abkürzung für den Bundesbeauftragten bzw. die Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik.

Die Freunde

Reisen im Ostblock

Studentenzeit



Am Agirow See im Pirin Gebirge in Bulgarien

Die Freunde

Reisen im Ostblock

Wir reisten, wie wir es eigentlich nicht durften

Die Tür nach Bulgarien: Wie schaffte man das, was es damals eigentlich nicht gab? So einfach den Rucksack packen und sagen, jetzt fahre ich nach Bulgarien, das ging 1960 nicht.

Gehen wir noch ein paar Jahre in der Zeit zurück. 1954 war es für DDR-Bürger noch möglich, auch als Schüler oder Lehrling, eine Reisegenehmigung nach dem Westen zu erhalten. Mit einem Freund radelte ich von Hamburg bis Stuttgart. Das war Abenteuer und zugleich ein erster Blick in die weite Welt. Wir träumten von mehr und weiter entfernten Zielen. Im nächsten Jahr wollten wir in die Alpen, auf die Zugspitze und dann zum Gardasee. Wir planten und träumten. Doch 1955 gab es keine Reisegenehmigungen mehr nach dem Westen. Der Staat DDR zwang uns *zum Arrangement* - mit dem was *er* anbot.

Wir fuhren mit Fahrrad und Zelt zur Ostsee und an die Mecklenburger Seen. Es begann die Zeit des Pendelns zwischen Frust und Hoffen. Sollte man nicht doch abhauen?

Wir schrieben inzwischen das Jahr 1960. Für eine Reise mit Jugendtourist in die Hohe Tatra in der Tschechoslowakei hatte ich einen Platz bekommen. Jugendtourist war ein Ableger des Reisebüros der DDR für Reisen von Jugendlichen in die umliegenden Länder Tschechoslowakei, Polen und Ungarn. Wenn ich *bekommen* sage, dann bedeutete das, mein Lehrbetrieb hatte ein kleines Kontingent an Plätzen erhalten. Bei der Vergabe konnten alle im Betrieb anwesenden Organisationen mitreden: Die Freie Deutsche Jugend (FDJ), die Gewerkschaft und ich weiß nicht mehr, wer noch alles.

Die Anzahl der Plätze? Das konnten einer, oder auch drei für Hunderte Betriebsangehörige sein und dann natürlich nur für Jugendliche – der Veranstalter hieß ja Jugendtourist. Der Begriff Jugendliche war in der Vergabepraxis weit gefasst. Den einzigen Platz für ein Zeltlager in der Hohen Tatra hatte ich bekommen.

Das Zeltlager stand in Nový Smokovec, einer kleinen Ortschaft am Fuße der Hohen Tatra. Es waren Gruppen aus anderen sozialistischen Ländern und auch eine Gruppe aus Frankreich anwesend. Kontakte zu den anderen Gruppen hatten wir nicht. Ich hatte den Eindruck, dass es nicht gewollt war. In meiner Reisegruppe war Eva, ein nettes Mädchen aus Pirna bei Dresden. Von ihr kam der Tipp, wie man privat nach Bulgarien reisen könne. Man benötigte dafür eine private Einladung für den jedes Jahr in Sofia stattfindenden Esperanto-Kongress. Sie sei mit dem Leiter der bulgarischen Esperatogruppe befreundet und könne auch für mich eine Einladung zum Kongress im nächsten Jahr beschaffen. Also lernte ich schnell ein Minimum an Esperanto, falls bei unseren Behörden jemand das Ganze verdächtig finden würde.

Die Zeit verging schnell. Im Frühjahr 1961 hatte ich die Einladung zum Kongress in Sofia. Die Einladung war ein großes Blatt DIN A4. Der Text war in kyrillischer Schrift abgefasst. Lesen konnte ich die Einladung, da wir in der Schule Russisch lernten. Auf der Einladung befanden sich viele Stempel. Stempel waren immer gut – sie verliehen jedem Stück Papier Größe und Autorität. Der Inhalt der Einladung besagte, dass ich zum Esperanto Kongress in Sofia eingeladen sei und mein Gastgeber, Bogdan Vladimirow, alle Kosten für die Zeit meines Aufenthaltes übernehmen würde. Der letzte Punkt war der eigentliche Schlüssel für die Tür nach Bulgarien: Die volle Übernahme aller Kosten. Es gab damals keine offizielle Möglichkeit Mark der DDR in Lewa, die bulgarische Währung, umzutauschen. Die DDR hatte keine Devisen für den privaten Tourismus und wohl auch kein sehr großes Interesse an Privatreisen ihrer Bürger. Wenn schon reisen, dann organisiert

in einer Gruppe. Auf diese Weise hatte man die Teilnehmer unter Kontrolle.

Mit dem Gastgeber wurde vereinbart, dass er – oder Freunde von ihm – bei einer Reise in die DDR dann hier Mark der DDR bekommen würden.

Reiseanlage in für die Reise 1961 nach Bulgarien.

Rückseite der Reiseanlage

Nachdem ich bei der Volkspolizei – nach Vorlage der „offiziellen“ Einladung – die Reisegenehmigung erhalten hatte, das war ein mehrfach im Format

A4 gefaltetes Blatt Papier, musste zuerst das Visum für Bulgarien – auch wieder unter Vorlage der Einladung – auf der bulgarischen Botschaft besorgt werden. Hatte man die Aufenthaltsgenehmigung für Bulgarien in der Reiseanlage eingestempelt, dann ging es an die Besorgung der Transitvisa zu den Botschaften der Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien und Jugoslawien.
So reiste ich im Sommer 1961 nach Sofia und traf mich mit meinem Gastgeber. In diesem Sommer wurde der Grundstein für weitere Reisen nach Bulgarien, Rumänien, Polen und Ungarn gelegt. Mit diesen Reisen kamen bereits die ersten Zweifel, ob das so alles stimmte, was man uns in der DDR zu vermitteln versuchte. Die sichtbaren Realitäten und die Gespräche mit den Menschen unterwegs: Es passte nicht zusammen.

Mein Reisegepäck und die Sprachen

Damals hatte man Rucksäcke – in des Wortes wahrer Bedeutung: Einen Sack, der auf dem Rücken hing, wenn man ihn mit heutiger Ausrüstung vergleichen würde. Meiner zeichnete sich durch eine etwas stabile Form aus. Er besaß bereits ein festes Rückenteil. Durch noch ein- und aufgenähte Taschen und Fächer, dazu noch einige zusätzliche Riemchen war es ein damals ungewöhnliches Reiseutensil geworden. So wundert es nicht, dass ich auf den Reisen angesprochen wurde, ob ich ihn nicht verkaufen würde.

Die zusätzlichen Fächer waren das Ergebnis von Erfahrungen auf meiner ersten Auslandsreise in die Hohe Tatra. In diesem Rucksack musste ich eine 16 mm Filmkamera, zwei Filmkassetten für je 1,5 Minuten Spieldauer (etwa 10 Szenen je Kassette) und einige Filmdosen unterbringen. Das Prozedere des Filmwechselns lief dann so ab: Die Kassetten schraubte ich nachts in einem schwarzen Säckchen auf und entnahm die belichteten Filmspulen. Es war anschließend eine mühsame Arbeit, den neuen Film in die Filmführungen der Kassette nur nach Gefühl einzufädeln. Die 16 mm Filmkamera war in diesem Jahr meine *Zusatzausrüstung* für die Reise.

Jeans für Sex

Am Hafen von Sozopol standen einige Einheimische und boten Zimmer für einen geringen Preis an. Wir fanden ein schönes Zimmer im ersten Stock eines der alten Holzhäuser. Da gab es zwei Betten, einen Tisch, zwei Stühle. Viel mehr war es nicht. Im Hof gab es einen Wasserhahn – da konnten wir uns waschen und Zähne putzen. Im ersten Stock hinter einer Holztür war ein luftiger Verschlag mit einem Loch im Boden: die Toilette. Daneben stand ein Drahtkorb mit Papier. Also Papier gab es auch, dachte Volker – doch das Papier war schon benutzt. Ich kannte das, für Volker war es neu. Hier wurde, wie in Varna, abends ebenfalls auf der Dorfstraße promeniert. Also gingen auch wir wie alle anderen die Dorfstraße hinauf und wieder hinunter und wieder hinauf und …

Im Ort waren wir auch hier wieder die einzigen Ausländer. Volker und ich fielen auf, da wir beide Jeans trugen. Wir registrierten die Blicke, die auf unsere Hosen geworfen wurden. Wer Jeans hatte, war der absolute King. Deshalb überraschte es uns auch nicht übermäßig, als wir wieder einmal auf der Straße von einem Jungen in unserem Alter angesprochen wurden, der uns den Vorschlag machte, dass wir für eine Hose mit seiner Schwester schlafen könnten. Die Schwester stand dabei – ein recht hübsches Mädchen. Aus dem Geschäft wurde nichts. Wir erklärten dem Bruder des Mädchens, dass wir die Hosen unbedingt noch brauchen würden. Bedauern auf beiden Seiten.

Das Babygeschrei

An einem der ersten Tage saßen wir abends auf den Stufen des Hauseinganges unseres Quartiers. Es war wunderbar warm und ruhig. Der Mann unserer Wirtin erschien und fragte, wie es uns ginge und ob wir gut schlafen würden. Ja, es war alles in Ordnung. Volker fügte noch hinzu, letzte Nacht habe ein Baby lange geschrien. Der Mann erklärte, das sei kein Baby, sondern Katzen würden den Lärm machen.

Als wir am späten Nachmittag des folgenden Tages vom Baden zum Haus zurückkamen, saß unsere Gastgeber mit einer Flinte vor der Tür. Wir waren etwas verwundert und fragten, was er denn mit dem Gewehr vorhabe. Darauf erwiderte er, dass man gerade wieder einmal dabei sei, die nachts streunenden Katzen zu dezimieren. Lief eine Katze vorbei, dann wurde diese erledigt. Wir hatten ein sehr ungutes Gefühl und die Frage beschäftigte uns, ob unser Hinweis auf das Babygeschrei nicht der Auslöser für die Mordaktion gewesen sei.

Sozopol – unser Quartier im mittleren Haus - 1963

Ferngespräch nach Haskovo

Im Haus wohnte noch ein bulgarisches Urlauber Ehepaar. Beide waren jeden Tag am Strand. Sie war bereits verbrannt von einer Überdosis Sonne und sah gar nicht gut aus. Er, Wanja, wirkte auch schon leicht lädiert. Wir machten ihn auf den schlimmen Sonnenbrand bei seiner Frau aufmerksam und so blieb diese in den nächsten Tagen tagsüber im Zimmer. Dafür konzentrierte Wanja sich jetzt auf uns. Ich erzählte ihm, dass ich von Varna

an eine Freundin, die ich von meinem ersten Aufenthalt in Bulgarien kannte, ein Telegramm gesendet hatte. Bisher sei jedoch keine Antwort postlagernd von ihr auf dem Postamt eingetroffen. Wanja wurde sofort aktiv. Wir gingen zusammen zum Postamt, meldeten ein Ferngespräch nach Haskovo für den Abend an. Haskovo lag in den Beskiden. Ob es damals in Haskovo außer auf dem Postamt noch ein zweites Telefon gab, wussten wir nicht. Eher nein. Der gewünschte Gesprächspartner musste deshalb erst per Telegramm informiert und ihm die Zeit, zu der er sich auf dem dortigen Postamt einfinden müsse, mitgeteilt werden. Als wir abends wieder auf unserem Postamt eintrafen – es hatte sich schon herumgesprochen, dass es ein Ferngespräch gäbe – war alles vorbereitet.

Der Schalterbeamte bemühte sich über das Fernamt und dieses dann weiter über die nächste Vermittlungsstelle die Post in Haskovo zu erreichen. Er schaffte es. Die Verbindung stand. Maria war am anderen Ende der Leitung. Einer 400 km langen Telefonleitung. Sie war nur ganz leise und undeutlich zu hören. Es war aussichtslos. Unser Postbeamter vermittelte erneut. Doch das Problem blieb: Keine brauchbare Verständigung. Wir mussten zudem über Russisch kommunizieren. Es klappte einfach nicht. Die Verbindung war zu schlecht. Und so kamen wir überein, dass Wanja bei einem neuen Versuch auf Bulgarisch versuchen sollte, mit Maria alles zu besprechen. Wanja nahm an, wenn es so leise ist, dann muß er besonders laut sprechen. Gab es vor diesem Telefonat noch Einwohner in Sozopol, die uns nicht kannten, jetzt kannten sie uns alle. Alle im Ort waren informiert, dass Maria in zwei Tagen in Sozopol ankommen würde.

Zylindritscheski Uhren

Wanja hatte mitbekommen, dass wir Sachen zum Verkaufen hatten. Er selbst war an einer Armbanduhr interessiert. Er hielt sie ans Ohr, horchte auf das Ticken der Uhr, schaute sich die Schrift auf dem Uhrenblatt an. Da stand nur *VEB Uhrenwerke Ruhla*. Wanja fragte: *„skolko kameni?“* Wie

Hier hatten wir eine neue Lektion gelernt: Bestelle nie etwas, wenn Du nicht genau weißt, was es ist.

Das Trojanski Kloster mit einem Polizisten als Aufpasser – 1963

Mit öffentlichen Verkehrsmitteln ins Pirin Gebirge

Mit öffentlichen Verkehrsmitteln konnten wir gut reisen. Es war anstrengend. Für 100 Kilometer zum Trojanski-Kloster benötigten wir mit dem Bus fünf Stunden und waren anschließend halb tot.

Wir zogen deshalb, wenn möglich, die Eisenbahn vor. Doch auf Nebenstrecken war auch das eine harte Alternative. Nicht nur, weil es nur Holzbänke gab. Wir wollten Tage darauf ins Pirin-Gebirge. Der Zug – eigentlich ein Güterzug an dem zwei Personenwagen angehängt waren – holperte auf einem schon sehr alten und nicht mehr ebenem Gleisbett mit schon grenzwertiger Geschwindigkeit von 50 km/Stunde durch eine sehr schöne Landschaft. Die nackten Holzbänke malträtierten uns ordentlich. Im

Waggon befanden sich außer uns auch noch einige Einheimische mit ihrem Gepäck. Das bestand aus einigen Hühnern, auch eine Ziege war dabei. Es war sehr heiß im Waggon. Die Hühner machten unter diesen Bedingungen recht bald schlapp und lagen flach auf dem Waggonboden. Als die Lebenszeichen der Hühner geringer wurden, nahm die Frau ein Huhn nach dem anderen und hielt sie einige Minuten aus dem offenen Fenster in den Fahrtwind. Das sah schon nach Routine aus. Auf jeden Fall belebte das die Hühner wieder.

Die Ortschaft Melnik, auf der Hauptstraße - 1963 [10]

[10] Bei Reisen an früher besuchte Orte hatte ich immer Fotos von damals dabei – so auch im Jahr 2010 in Melnik. Ich wollte die Veränderungen sehen. Ich suchte diesen damaligen Fotostandpunkt, fand ihn jedoch nicht gleich. Ich sprach eine schon recht betagte auf einer Bank sitzende Frau an, zeigte ihr das Foto und sie sagte spontan: *„Der Mann lebt nicht mehr.“* Sie hatte ihn sofort erkannt – nach fast 50 Jahren. Ich stand fast auf der alten Aufnahmestelle, jetzt in einem Park. Es sprach sich schnell in Melnik herum, dass ich alte Fotos habe. Das Interesse daran war groß. Man wollte den Kindern zeigen, wie der Ort einmal ausgesehen hat.

Unterwegs nach Melnik traf ich meine Esperanto Freundschaft Eva, der ich meine Kontakte für die Esperanto-Kongresse verdankte. War die Welt so klein? Oder waren wir eine Gemeinschaft, die mehr von der Welt sehen wollten, als die DDR damals erlaubte? Wir schwärmten davon, ja, wenn wir im Westen wären, was würden wir uns dann alles an Reisezielen vornehmen. Die Grenze zur Türkei war nicht weit – nur ein paar Kilometer von Melnik weiter nach Westen. Das war jedoch eine Grenze zu einem Nato-Staat und damit sicher befestigt. Aber die Grenze zu Jugoslawien, da musste man doch auch *abhauen* können. Wir diskutierten darüber, ganz allgemein und so, als würden wir über einen Abenteuerurlaub diskutieren. Hätte uns jemand gesagt, dass bei unserem Gespräch schon einige Jahre Gefängnis zusammenkamen, wir hätten es nicht geglaubt.

Batschkovo Kloster

Die erste gemeinsame Reise mit Uta führte uns 1964 auch in die Rhodopen ins Batschkovo Kloster. Ich kannte es bereits von einer Reise im Jahr 1961. Damals waren zum Jahrestag des Klosters Hunderte Gäste gekommen. Fast alle übernachteten auf Strohlagern auf der Galerie. Ich war damals beeindruckt von der Stimmung und Atmosphäre im Kloster. Dieses Mal trafen wir an einem normalen Wochentag im Kloster ein und fanden einen Platz der Stille vor. Der Küster bot uns ein Zimmer in seinem Haus im Dorf an. Es sei nicht mehr als 500 Meter vom Kloster entfernt. Wir sollten mitkommen, er wollte es uns zeigen. Was er am Kloster nicht gesagt hatte: Wir mussten unten an der Straße noch über eine etwas wackelige Hängebrücke. Sie bestand aus auf zwei Seilen befestigten Holzbrettern. Sie überspannte – ohne Geländer – das Flüsschen Tschaja. Das Zimmer war besser als die Klosterzellen. Wir nahmen an.

Bevor wir die Brücke überquerten, hatte ich eine Gostinitza – ein Restaurant – entdeckt. Wir gingen, nachdem wir das Gepäck abgestellt hatten, hin um etwas zu essen. Dabei fragte ich den Kellner beiläufig, ob Interesse an Uhren bestehe. Ja, unbedingt. Ich solle aber abends nach

In der Ortschaft Batschkovo - 1964

Das Batschkovo Kloster in den Rhodopen - 1964

Studentenzeit – Wer ist hier in der Partei?

Es war eine der ersten Vorlesungen in Marxismus-Leninismus (ML) [17] im großen Hörsaal im Schumannbau am Münchner Platz an der Technischen Universität Dresden. Dieses Gebäude gehört heute zu den Orten mit doppelter Vergangenheit: [18] Gericht und Strafjustiz während der NS-Zeit und zur DDR-Zeit weiterhin Gericht und Haftanstalt bis 1952. Seit 1964 wird es durch die TU Dresden für Vorlesungen und Seminare genutzt.
Ein nicht gerade einladendes Gebäude, schon eher bedrückend. In diesem Gebäude hörten wir die Vorlesungen in Marxismus-Leninismus. Auch die Seminare fanden dort statt. Psychologisch verwob sich für uns Studenten die Vergangenheit mit der Gegenwart.

„Wer ist hier in der Partei? – Der hebe die Hand!“ Der diesen Satz sprach, war Herbert Edeling [19], unser Dozent für ML. Auf seine Frage waren nur sehr wenige Hände in die Höhe gegangen. Vielleicht vier bis fünf von etwa 60 Studenten – die müssen in dieser Minute mächtig stolz gewesen sein. Und so fügte er gleich den nächsten Satz an: *„Sie werden sehen, am Ende der Studienzeit wird das ganz anders aussehen!“*

Dieser Satz war für mich beunruhigend. Mir wurde bewusst: Hier musste ich mir jedes Wort, jeden Satz, den ich sagen würde, vorher gut überlegen. Doch damit war es noch nicht zu Ende. Mitten in seinem Vortrag hielt er inne, legte eine Pause ein, streckte den Arm in Richtung Auditorium und

---

[17] Der Marxismus-Leninismus war die verbindliche sogenannte wissenschaftliche Grundlage der Staatsdoktrin im sozialistischen Lager.
[18] Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Gedenkstätte Münchner Platz Dresden
[19] Dipl. rer. pol. Herbert Edeling, geboren 1925, 1952 Oberreferent im Ministerium für Volksbildung Berlin, 1958 stellvertr. Direktor für Studienangelegenheiten und Dozent für Wissenschaftlichen Sozialismus am Pädagogischen Institut Dresden, 1961 Lehrauftrag Wissenschaftlicher Sozialismus, Grundriss der Geschichte der dt. Arbeiterbewegung. 1963 Aspirantur (Promotionsstudiengang) am Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED.

seine Hand mit dem ausgestreckten Zeigefinger wanderte durch die Reihen der Studenten: *„Auch in Ihren Reihen sitzt der Klassenfeind! Aber wir werden ihn finden.“*

Wir Studenten saßen wie erstarrt, kein Laut war im Hörsaal zu hören. Und ich – sicher auch andere Kommilitonen – hatten in dieser Minute nur einen Wunsch: Hoffentlich sieht er mir nicht direkt in die Augen. Mach keinen Fehler. Du willst durch dein Studium kommen. Der Satz blieb wie eingebrannt all die späteren Jahre präsent und prägte mich: Sei vorsichtig! In einer Vorlesung für Marxismus-Leninismus an einer der Universitäten der DDR zu sitzen, war damals schon ein Privileg. Es setzte eine *politische Konformität mit dem System* voraus. Man war gewogen und für gut befunden worden.

In der Publikation „zwischen Humor und Repression“ [20] schildert es Günter Herrmann,[21] ein Absolvent der TU Dresden: *„Die ersten vier Semester erlebte ich als belastend durch die Vorlesungen und Seminare in Marxismus-Leninismus mit dem wöchentlich vorgeschriebenen Riesenpensum an Pflichtliteratur. Die Prüfungen glichen eher einem Verhör und der Erforschung des „Bewusstseins“. Der Zwang zur Pflichtliteratur hatte Methode: Das Bewusstsein wurde damit angefüllt, quasi hypnotisch überfüllt; bei der geschickten Vernetzung von Propaganda mit wissenschaftlichen Quellen musste sich mancher Zweifler fragen, ob der dialektische Materialismus nicht vielleicht doch in richtiger Weise die Welt und ihre Gesetze widerspiegelt?“*

---

[20] Jork, Knoblauch (Hrg.), „*Zwischen Humor und Repression – Studieren in der DDR*“, Mitteldeutscher Verlag, 2017, ISBN 978-3-95462-897-1; S.23-31

[21] Dr.rer.nat, Dipl.-Chem. Günter Herrmann, Studienjahrgang 1951

dachte ich mir, ich könnte vielleicht auch noch etwas Zucker haben. So vorbereitet ging ich zur Musterung. Beim Abfüllen der Urinprobe gab ich zwei, drei Zuckerkörnchen in den Urin. Den Schwefel in einem kleinen Glasröhrchen, etwas Abbrand und mehrmals tief einatmen. Bei der Untersuchung stellte man Asthma fest. Man fragte nach. Ich bestätigte, dass ich Heuschnupfen habe und auf viele Stoffe allergisch reagiere. Man schaute in den Unterlagen vom Vorjahr nach. Da stand, dass ich Allergiker bin. Dann wurde noch festgestellt, dass ich ja auch Zucker habe. Ob ich das wüsste? *„Nein“*, sagte ich und *„Das kann nicht sein, unmöglich.“* Man meinte, ich solle das unbedingt abklären lassen.
Wehruntauglich!

Horst Buchholz[29] hätte an meiner Stelle vielleicht noch gefragt, ob man nicht doch wenigstens einen Versuch mit mir machen könne. Ich sagte lieber nichts. Eigentlich hatte ich mich schon öfters gefragt: Würde ich für die DDR in den Krieg ziehen? Meine bisherigen Erfahrungen von der Schule über die Lehre bis jetzt hier an der Arbeiter-und-Bauern-Fakultät sagten Nein. Auf keinen Fall freiwillig.

Kollektivierung – Drückerkolonne

Das Thema Kollektivierung der Landwirtschaft war für mich als damals 19-jähriger Student im ersten Jahr an der Arbeiter-und-Bauern-Fakultät der Technischen Hochschule Dresden (TH Dresden) etwas, das man immer wieder hörte, aber wovon man nicht persönlich betroffen war. Dies änderte sich mit einem Schlag. Eines Tages verlautete: Wir gehen aufs Land, um einige Bauern zu überzeugen, dass sie nur in den neuen Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) eine Perspektive haben würden.

---

[29] Bekannte Musterungsszene aus dem Film *„Die Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“*.

Bisher hatte ich immer eine plausible Erklärung abgeben können, warum ich erst sehr spät bei den Jungen Pionieren und dann auch sehr spät in die FDJ eingetreten war, wenn ich argwöhnisch mit dem Verdacht, da stimmt doch etwas mit der politischen Gesinnung des Knoblauchs nicht, von einem Genossen oder Funktionär angesprochen wurde.
Ein schwarzer Fleck in meiner Biografie war überdies, dass ich die Konfirmation der Jugendweihe vorgezogen hatte.

Nun war ich aber mittendrin. Es gab nur die Optionen: Mitstreiten aus Überzeugung – notfalls auch ohne – aber immer im Sinne von „die Partei hat immer recht“. Also Anpassen und Ausführen was man von mir erwartete. Diskutieren, ob dies denn wirklich richtig wäre? Nein, das wäre keine gute Option gewesen.
Wir, das heißt die gesamte Studiengruppe, brachte man morgens mit dem Bus in eines der Dörfer bei Dresden. In der Einsatzzentrale war bereits ein ganzer Stab von Leuten anwesend. Uns wurde zuerst eine Einführung über das Ziel der Aktion gegeben. Ausführungen über die Beschlüsse von Staat und Partei zur Kollektivierung, dass man schon viel erreicht hätte, es aber weiterhin Weigerungen bei einigen Bauern gäbe und dass auch feindliche Elemente unter den Bauern seien. Dann instruierte man uns wie wir argumentieren müssten.

Anschließend wurden wir in kleine Gruppen zu vier bis fünf Studenten eingeteilt. Eine nochmalige Einweisung zur Vorgehensweise. Dann erhielten wir die Liste mit den Namen der von uns aufzusuchenden Bauern. Zu jedem der einzelnen Bauern gab es Informationen darüber, was er für eine politische Einstellung habe, mit welchen Argumenten er sich bisher weigert, seinen Bauernhof in die LPG einzubringen und wie man ihn am besten bearbeiten solle.
Und wir bekamen auch gleich Unterschriftsformulare für den Eintritt in die LPG ausgehändigt. Zum Abschluss der Einweisung sagte uns der Genosse: *„Ihr geht erst wieder vom Hof, wenn der Bauer unterschrieben hat!“*

Mit sehr gemischten Gefühlen zogen wir los. Ich erinnere mich an drei Gehöfte, die wir aufsuchten. Wir hatten eine Aufgabe zu erfüllen, von der wir nicht wussten, ob wir ihr gewachsen seien. Bei der - zumindest ich und ein weiterer Kommilitone – wir uns nicht sicher waren, ob das richtig sein konnte, was man von uns erwartete.

Es war im ganzen Dorf bekannt, was da anlief und auf die Bauern an diesem Tag zukommen würde. Als wir den ersten Bauernhof ansteuerten, kam uns der Bauer mit der Mistgabel entgegen, hob beide Arme nach oben und schrie uns an: *„Sind wir jetzt schon wieder soweit?“* Das war – wir verstanden es – ein nicht ausgesprochener Hinweis auf die Methoden der NS-Zeit. Wir waren ob dieser drastischen Willensbekundung schockiert und ernüchtert. Ich hatte ein Schamgefühl: Was mache ich hier eigentlich?! Das Gespräch mit diesem Bauern ist mir nicht mehr in Erinnerung.

Beim nächsten Gehöft machte uns erst gar keiner auf, obwohl wir sahen, dass Bewohner im Haus waren. Nachdem wir einige Zeit ziellos herumgestanden hatten, beschlossen wir zu gehen.

Beim dritten Gehöft hatten wir Glück. Eine alte Bäuerin öffnete uns, wir konnten in die Küche gelangen: Der erste Schritt war getan! Eine meiner Kommilitoninnen, Heidemarie R. – eine sehr sympathische junge Frau mit ehrlicher kommunistischer Überzeugung, die selbst aus dörflichen Verhältnissen in Mecklenburg kam und der die schwere Arbeit auf dem Lande bekannt war – übernahm den großen Teil der uns aufgetragenen Überzeugungsarbeit.
Da kamen dann die Argumente wie: Dass das Leben doch für alle auf dem Dorf jetzt viel besser werden würde, jeder Genossenschaftsbauer dann nur noch 45 Stunden würde arbeiten müssen, dass die schwere Arbeit leichter würde, da man ja neue Maschinen bekäme und alle zusammenarbeiten würden.... Und mit Blick auf die alte Bäuerin: *„Sie müssen dann auch nicht mehr die schweren Arbeiten machen ...“*

Inzwischen war der Bauer – so ein Mittfünfziger, vermutlich ihr Sohn – gekommen und wir merkten die Spannung und Aggression in seinen Worten, als er mehrere Namen von anderen Bauern im Dorf nannte, die bereits in der LPG seien. Dies seien schon immer die faulsten Hunde im Dorf gewesen und mit denen solle er seinen sauberen Hof teilen? Niemals! Jedes aus unserer Sicht positive Argument für den Eintritt in die neuen Genossenschaften war der hilflose Versuch, etwas zu retten, was der Bauer in einem klaren Satz ad absurdum geführt hatte.

Makabres Spruchband an einem der vielen verlassenen und bereits verfallenden Gehöfte der kollektivierten Dörfer: „Vollgenossenschaftliches Dorf – höhere Marktproduktion – das ist ein Schlag gegen die Kriegstreiber“ [30]

Ich weiß heute nicht mehr, bei wie vielen anderen Gehöften wir noch waren. Das Ergebnis unserer Gruppe war vernichtend: Wir hatten vergeblich versucht, den Bauern zu erklären, wie sie leben sollten und nach

[30] *H. Koenigswald, „A la sombra del muro rojo“ Bechtle Verlag, 1964*

und auf den Sozialismus geschwungen und dann abgehauen. Was waren dann all die Lippenbekenntnisse der Genossen wert?
Das Thema der Flucht einiger Studenten wurde – soweit für uns sichtbar - offiziell *ignoriert*. Auch wir Studenten äußerten uns nicht – zumindest nicht in der Öffentlichkeit.

Die Zeit des Studiums an der ABF ging in das letzte Jahr. Ich hatte mich um einen Studienplatz in Moskau an der dortigen Lomonossow Universität beworben. Noch einmal fand eine gründliche Durchleuchtung meiner Person statt. Ich musste beantworten, wieso mein bereits vor 15 Jahren verstorbener Großvater von 1934 – 1936 Mitglied in der NSDAP gewesen sei. Austritt 1936 aus der NSAP war schon einmal sehr gut. Ich fand dazu noch eine nicht überprüfbare passende politische Erklärung. Und so gehörte ich zu den 14 Anwärtern auf einen Studienplatz in der Sowjetunion. Der Studienplatz reizte mich eigentlich nur, wegen der sich mir eröffnenden Reisemöglichkeiten in diesem riesigen Land - dass malte ich mir zumindest aus. Das schien mir eine Alternative zum jetzt verschlossenen Westen zu sein.

Das Kontingent an Auslandsstudienplätzen wurde nach einigen Wochen auf 9 Studienplätze gekürzt. Ich war noch im Spiel. Dann reduzierte man noch einmal. Jetzt war auch ich raus. Aus der Traum von den großen Reisen. Mein Studienplatz an der Technischen Universität Dresden war für mich als ABF-Absolvent abgesichert worden.

Was von der ABF noch erwähnenswert ist: Mein Abschlusszeugnis vom Juli 1962. In der Beurteilung steht: *„Obwohl er das politische Geschehen aufmerksam verfolgt, tritt er in Diskussionen über aktuelle Probleme zaghaft auf. Sein ehrliches Bemühen um eine klare politische Meinungsbildung ist deutlich erkennbar. Dabei verrät er auch ein selbständiges Erfassen der Probleme, obwohl sein politischer Reifegrad nur durchschnittlich entwickelt ist.“*

So stand es im offiziellen Abschlusszeugnis – das ist kein Witz! Es war kein Zeugnis der fachlichen Leistungen, es war ein Zeugnis der politischen Reife, unterlegt mit Noten der abgeschlossenen Fächer!

Bei mir gab es, entsprechend dieser Einschätzung meiner Person an der ABF, also noch entwicklungsfähiges Potential. Was bezweckte man mit der öffentlichen Bekanntgabe des politischen Reifegrades eines Absolventen der ABF im Abschlusszeugnis? Da in der DDR nichts ohne die öffentlich erkennbare Bereitschaft zum systemkonformen Handeln ging, konnte eine negative Bewertung das Aus für eine Laufbahn in vielen Bereichen bedeuten. War man schon nicht überzeugt, so musste zumindest die Akzeptanz der geforderten Anpassung erkennbar sein. Nur verbale Phrasen dreschen reichte nicht immer.

Ich denke, das System hoffte, dass durch permanentes Einflussnehmen, durch Indoktrination doch etwas hängen bleibt. Nur so sind menschliche Verhaltensweisen „Der Massen“ in totalitären Systemen erklärbar.

<u>Zeithistorisch aus TU-Unterlagen</u> – Aufnahme an der ABF

In meiner Studentenakte der ABF fand ich 2007 dann Dokumente, die mir nachträglich zeigten, an welch dünnem seidenen Faden mein Studium immer wieder hing. So tauchten im Protokoll der Aufnahmeprüfung an der ABF handschriftliche Vermerke des dortigen Direktors Richter auf: „Warum erst 1958 FDJ! Gründe erfragen! Neben beruflicher und pol. Entwicklung des Vaters auch der Mutter befragen.“ Unter dem Beschluss der Aufnahmekommission der ABF steht dann noch: „Auf seine politische Entwicklung achten. Es muss ständig auf ihn Einfluss genommen werden.“ Das ist der Punkt: Systematisch auf den Knoblauch einwirken – ihn vereinnahmen. Die Psychotricks zur politischen Vereinnahmung waren uns damals unbekannt. Der Duktus seiner Notizen auf dem Aufnahmeprotokoll ist typisch für geschulte MfS-Mitarbeiter. Ich vermute, dass Richter auch für

angefangen, in diesen Feldrainen Pilze zu sammeln. Dort wuchsen Birkenpilze, Braunkappen, Rotfußröhrlinge und auch viele ungenießbare Pilze. Ich kannte mich etwas aus. Als Kind war ich oft mit meiner Großmutter im Wald zum Pilze sammeln unterwegs gewesen.

Nun erfuhr ich in der Kneipe, dass einige sich gerade ein Pilzragout bereiteten und auch einen Giftpilz daruntergemischt hätten. Sie hofften auf Übelkeit und Erbrechen, um dann beim Arzt eine Pilzvergiftung diagnostizieren lassen zu können. Jetzt warteten sie wahrscheinlich schon auf die Wirkung. Clever, clever, dachte ich. Am nächsten Morgen: Es war keine Wirkung eingetreten – es war wohl nicht der richtige Giftpilz darunter.

Das sollte mein letzter Ernteeinsatz gewesen sein. Ich hatte wieder einmal erlebt, was die so hoch gepriesene Kollektivierung der Landwirtschaft den Bauern gebracht hatte. Sicher waren die kleinen Einheiten der Neubauern – so nannte man die neuen Eigentümer nach der Bodenreform von 1945 und 1946 – nicht immer wirtschaftlich. Ganz zu schweigen von der Rentabilität landwirtschaftlicher Technik beim Einsatz in der Kleinfelderwirtschaft.

Wie jedoch in der Phase der Kollektivierung die nicht Eintrittswilligen erpresst und schikaniert wurden, hatte ich selbst ein *ganz kleines bisschen* kennengelernt – mehr nicht. Die tatsächlichen Zahlen, die Vorfälle und Auswirkungen erfuhren wir in der DDR nie. Nein, diese Lobhudelei auf den Sozialismus in der DDR, diese Verlogenheit in der Berichterstattung, die so gar nicht zur Realität passten, fand ich abstoßend. Vieles wird mit der Zeit entschwinden und dem Vergessen anheimfallen. Ein Gesicht wird bleiben: Karl-Eduard von Schnitzler,[36] im Volksmund Sudel-Ede genannt, mit seinem

[36] Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges durchlief Schnitzler eine erstaunliche journalistische Laufbahn beim NWDR. 1947 wurde er wegen zu offensichtlich

Schwarzen Kanal. Er war *das Gesicht* primitiver Erfolgs-Propaganda. Abstoßend, mit Pathos vorgetragen, unglaubwürdig! Schnitzler gehörte zu den unsympathischsten, bestgehassten Genossen in der DDR.

***Kommentar zeithistorisch* – Kollektivierung**

„In der DDR begann die Kollektivierung in der Landwirtschaft 1952 mit der Gründung erster Landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften (LPG). Nachdem in den drei Monaten des ‚Sozialistischen Frühlings' 1960 die letzten 400.000 Landwirte, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, in LPGen gezwungen worden waren, galt die Kollektivierung mit dem 31. Mai 1960 als vollendet. In diesem Zeitraum begingen 200 Bauern Selbstmord, 15.500 flüchteten nach Westdeutschland." Es fanden etwa 8.000 Schauprozesse statt. Insgesamt wurden 19.345 Landwirtschaftliche Genossenschaften (LPG) in der DDR gegründet, die auf 83,6 Prozent der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche produzierten." [37]

In der DDR sprach man nicht von Kollektivierung, sondern in marxistischen Begriffen verbrämt von Überführung in genossenschaftliches Eigentum, Genossenschaftsbildung und Vergesellschaftung der Produktionsmittel.

Seit der Wiedervereinigung 1989 werden die Vorgänge um die Genossenschaftsbildung und Kollektivierung in der DDR als Zwangskollektivierung gewertet.

---

kommunistischer Kommentare entlassen und ging daraufhin in die SBZ zum Berliner Rundfunk und Deutschlandsender. Später wurde er Chefkommentator des DDR-Fernsehens. Ab 1960 leitete und moderierte er die Propagandasendung „Der schwarze Kanal". Die letzte Sendung von 1.519 Folgen lief im Oktober 1989.

[37] Literatur: *„Als der Sozialismus ins Dorf kam"*, Nancy Aris; Wolfram Männel (Hrsg.), Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2020

der große Hörsaal war bald überfüllt. Professor Lehmann bekam einen Sessel und die Studenten boten eine Reminiszenz seiner Vorlesungen. Ich erinnere mich gut an die von einem Studenten vorgetragenen sogenannten Grenzwertbetrachtungen. Die Bezeichnung *Limes* (Grenzwert) spielt in der Mathematik eine wichtige Rolle. Und so erklärte der Student dessen Entstehung: *„Als die räuberischen Mongolen immer wieder in das große chinesische Reich einfielen und die Chinesen nicht mehr aus noch ein wussten, bauten sie die Große Mauer. So kam es zum Limes.“*
Riesenbeifall im Hörsaal. Jeder verstand die Anspielung auf die Berliner Mauer. [39]

Die ET-Fine diente auch dem Gedenken an die Kommilitonen, die während des Studiums *auf der Strecke geblieben waren*. Ihrer gedachte man mit einem eigenen Ständchen. Vor dem Barkhausen Bau [40] intonierte ein Student auf der Trompete „Unsterbliche Opfer ihr sanket dahin“. Das Lied erinnert an die Russische Revolution von 1905 und ist ein Trauermarsch. Es zählt zu den bekanntesten Liedern der Arbeiterbewegung.

Das Lied in diesem Kontext zu spielen war eine politische Provokation! So sahen es anscheinend einige an der TU.

Obwohl alle diese ET-Fine immer lustig fanden, der politische Humor gehörte einfach dazu und war nicht provokativ, für die aufführenden Studenten gab es Ärger. Die Parteileitung der SED der TU wurde sofort einberufen, die Studenten wurden vorgeladen, es gab Verwarnungen. Der „Rädelsführer“ wäre „zur Bewährung“ in die Industrie relegiert worden – hörte man verlauten. Künftige Veranstaltungen dieser Art wurden verboten.

---

[39] *„Zwischen Humor und Repression“*, Jork, Knoblauch (Hrg.), Mitteldeutscher Verlag, Ebenda: Lothar Gebauer, „Das Ende der ET-Fine an der TU Dresden“.
[40] Wirkungsstätte des weit über Deutschland hinaus bekannten Prof. Barkhausen

Die in vieler Hinsicht noch relativ unbeschwerte Zeit des Studiums – trotz Ernteeinsatz, Reservistenlehrgängen und GST (Gesellschaft für Sport und Technik[41]) – ging erkennbar zu Ende. Was blieb uns hier noch an Freiheiten?

<u>Kommentar zeithistorisch</u> – die Objektdienststelle des MfS an der TU

Bei Recherchen im Rahmen des Projektes „Zwischen Humor und Repression“ mit der TU Dresden in den Jahren nach 2011 stieß ich auf interessante Zahlen und Dokumente.

An der Technischen Universität Dresden wurde die 1976 gegründete OD TUD (Objektdienststelle) des Ministeriums für Staatssicherheit in der Folge personell aufgerüstet und bestand 1987 aus 29 hauptamtlichen Mitarbeitern. Die Anzahl der IM (Inoffizielle Mitarbeiter – mit anderen Worten: „Spitzel“) beim Zusammenbruch der DDR 1989 an der TUD ist nicht bekannt. Bei den Recherchen stieß ich im BStU-Archiv auf ein als „Vertrauliche Verschlusssache“ gekennzeichnetes Dokument. Der Titel: „Durchführungsanweisung Nr. 1 zur Dienstanweisung Nr. 4/66 des Ministers für Staatssicherheit“. Auf 18 Seiten werden nicht nur Maßnahmen und Verhaltensweisen zur Überwachung und Bespitzelung von Studenten, Assistenten und Professoren festgelegt, auch das Anwerben von IM, das Eindringen in studentische Kollektive bis hin zur Reglementierung von Kontakten des Lehrkörpers im internationalen Bereich sind darin beschrieben und geregelt. Eine Publizierung dieser Richtlinie erfolgte im Rahmen des Projektes „Zwischen Humor und Repression – Studieren in der DDR“. [42]

---

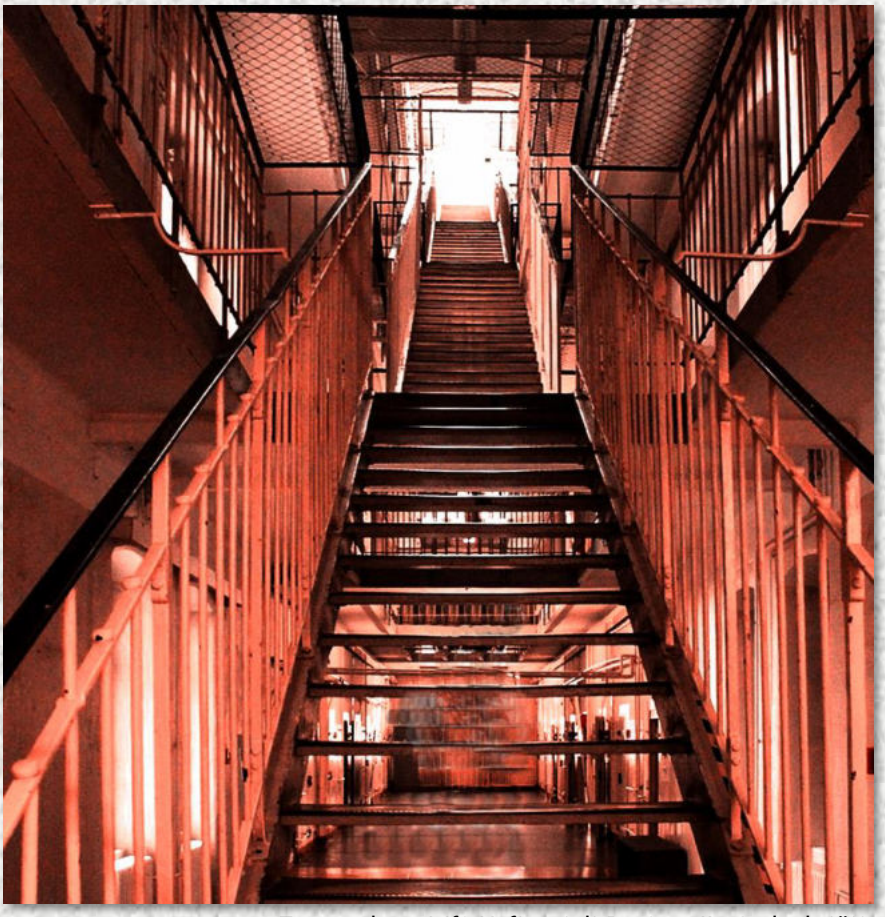
[41] Ebenda: Hanns-Lutz Dalpke, „In Dresden benutzte man die eigenen Füße, die Straßenbahn oder das Fahrrad“.

[42] Ebenda: Günter Knoblauch, „Anwerbung von ‚Inoffiziellen Mitarbeitern‘ an Schulen und Hochschulen“ sowie „Vertrauliche Verschlusssache – MfS 008-Nr. 63/68. Ein Dokument des Ministeriums für Staatssicherheit“, Seiten 415-440.

Der Feind

In den Fängen der Stasi
MfS-Untersuchungshaft
Das Gelbe Elend Bautzen

„Ist das Zyankali? Nein? Dann steck sie Dir in die Fresse!“



Treppenhaus MfS-Haftanstalt Bautzen II - Gedenkstätte

Der Feind

Prolog

Mein Studium wurde im Sommer 1966 abrupt unterbrochen. Der Bogen – in der Fortsetzung ***Der Feind*** – wird gespannt von der Verhaftung durch das MfS, über die Erfahrungen in der Untersuchungshaft, dem Aufenthalt im berüchtigten Gelben Elend in Bautzen bis hin zur Zeit danach: Der Arbeitssuche, dem Fernstudium, den Ausreiseanträgen und der sich anschließenden Arbeitslosigkeit. Am Ende steht als Ultima Ratio die Ankündigung meiner Flucht an den Generalstaatsanwalt der DDR.

Der Operative Vorgang „Elektro“ [45]
aus Dokumenten des MfS

„Der Student Günter Knoblauch, seit 19. Juli 1966 in Untersuchungshaft [...] ist [...] hinreichend verdächtigt, fortgesetzt, teils gemeinschaftlich, teils allein handelnd, durch Verbindungsaufnahme zu verbrecherischen Organisationen und versuchten Grenzdurchbruchs die politisch-ökonomischen Grundlagen der Deutschen Demokratischen Republik angegriffen und gefährdet zu haben.“ [46]

Die Schilderungen in *Der Feind* und *Die Flucht* bewegen sich oft in mehreren chronologischen Dimensionen. Da ist einerseits meine aktuelle Wahrnehmung und dann andererseits das mir unbekannte Agieren der Stasi. Nach meiner Flucht gerät Uta erneut in den Focus des MfS. Um die Übersicht zu behalten, schien es mir sinnvoll, auch hin und wieder zeitlich parallel verlaufende Abläufe als Anmerkungen „Aus MfS-Unterlagen“ einzufügen. Für den Leser hat das den Vorteil: Er sitzt wie auf einer *Wolke* über den Ereignissen.

---

[45] Vorgang Reg.: 511/66, angelegt am 30.05.1966, Verantwortlicher Bearbeiter Oberleutnant Rautenstrauch

[46] Beschluß des 1. Strafsenats des Bezirksgerichts Dresden vom 15. März 1967

In den Fängen der Stasi

Als letztes fischte ich eine kleine weiße Pastille aus der Jackentasche und legte diese auf den Tisch zu den anderen Sachen, als einer der Männer mit aufbrausender Stimme sich an mich wandte: *„Ist das Zyankali?“* Ich antwortete etwas kleinlaut, dass sei eine Halstablette. Darauf der Mann: *„Dann steck dir die in die Fresse.“* Der Ton seiner Stimme ließ keinen Widerspruch zu. Ich steckte sie mir in die Fresse.

Wie war ich hierher geraten? Am 18. Juli 1966 stand ich wieder einmal in Berlin Königswusterhausen auf dem Autobahnzubringer nach Dresden und versuchte per Anhalter nach Dresden zu kommen. Ich hatte meine Freundin Uta in Berlin besucht und einiges mit ihr besprochen, da zu befürchten stand, dass die Stasi auf uns aufmerksam geworden war. An der Autobahneinfahrt standen noch einige andere junge Leute. Bei ihnen zu warten, schien mir nicht sinnvoll. Mehrere Tramper konnten abschreckend wirken. Deshalb ging ich etwa 100 Meter weiter in Richtung Autobahnauffahrt. Ich rechnete um diese Zeit – es war später Vormittag und nicht viel Verkehr – mit zwei Stunden Wartezeit. So könnte ich gegen 16 Uhr in Dresden sein, dachte ich mir.

Einige wenige PKW fuhren an uns vorbei. Dann kamen wieder zwei Personenwagen, sie fuhren recht langsam. Beide hielten bei den Trampern am Beginn der Einfahrt. Ich sah, wie zwei in das erste und dann noch jemand in das zweite Auto einstieg. OK, dachte ich, dann komme ich vielleicht doch schneller weg. Dann sah ich, dass die Tramper wieder aus den Fahrzeugen ausstiegen. Es war wohl nicht die richtige Richtung. Trotzdem, komisch. Normalerweise fragten die Autofahrer, bevor man einstieg, wohin man wollte. Na ja, egal, das konnte eine Chance für mich sein.

Die beiden Fahrzeuge näherten sich, fuhren langsamer, hielten an. Einer fragte durch das geöffnete Fenster: *„Wohin wollen Sie?“* Nachdem ich mein

Ziel – Dresden – genannt hatte, sagte er: *„Steigen Sie ein.“* Die Autos fuhren langsam an, einer sagte: *„Sie haben doch sicher einen Personalausweis dabei? Können wir den mal sehen, damit wir wissen, wen wir mitnehmen.“* Das klang logisch, aber in all den Jahren hatte noch keiner einen Ausweis von mir sehen wollen.

Ich gab ihm meinen Personalausweis, er las meinen Namen laut vor, behielt jedoch den Ausweis weiter in den Händen. Das Auto fuhr langsamer und der Fahrer sagte: *„Hier geht's.“* Beide Fahrzeuge wendeten auf der Autobahn, indem sie den Mittelstreifen überfuhren. *„Wir müssen etwas klären“*, meinte der Mann auf dem Sitz neben dem Fahrer zu mir. Wir fuhren zurück nach Berlin Mitte. Ich sagte nichts, protestierte nicht. Eines war mir klar: Man hatte mich gesucht. Das war keine Verwechslung.

In der Innenstadt erreichten wir ein sehr großes Gebäude, dem Stil nach aus den 30er Jahren, und fuhren in einen Innenhof. Man forderte mich auf auszusteigen. Neben dem Fahrzeug stehend sah ich jetzt auch, dass es fünf Männer in Zivil waren. Zwei von denen führten mich in den zweiten oder dritten Stock des Gebäudes. Wir bogen in einen der Flure ab. Eine Tür wurde geöffnet. Dahinter war ein einfacher Raum mit einem großen Tisch in der Mitte und ein paar Stühlen. Man forderte mich auf, meine Taschen auszuleeren. Mein Rucksack wurde ausgepackt. Viel hatte ich nicht in den Taschen. Als letztes fischte ich eine kleine weiße Pastille aus der Jackentasche und legte diese zu den anderen Sachen auf den Tisch.
Da fielen die Worte: *„Ist das Zyankali? Nein? Dann steck sie dir in die Fresse!“*
Ich hatte die Pastille im Mund und wartete, was weiter passieren würde. Ein Mann in Zivil war die ganze Zeit anwesend – gesprochen wurde kein Wort. So verging eine Stunde, oder war es nur eine halbe? Ich hatte kein Gefühl für die vergehende Zeit. Die Tür ging auf und die beiden Männer, die mich hergebracht hatten, traten ein. Man legte mir Handschellen an und forderte mich auf, ihnen zu folgen. Es ging wieder hinunter in den Hof.

Ich steckte diesen kleinen 4x8 cm Briefmarkenblock in die Hülle meines Personalausweises. Bei der Zollkontrolle verlangte der Zoll den Personalausweis und fragte dann nach zu deklarierenden Dingen. Oft mussten Koffer und Rucksäcke geöffnet werden. So verlief es auch bei mir. Der Zoll kam, ich gab dem Zollbeamten meinen Ausweis. Dann fragte er nach nicht deklarierten Waren im Gepäck. Ich konnte, ohne zu lügen, Nein sagen. Die *verbotene* Ware war nicht im Gepäck. Der Zöllner hielt sie ja in seinen Händen.

Und diese kleine Episode hatte ich im Wohnzimmer bei Familie Glatzer, Utas Eltern, so nebenbei einmal erwähnt. Dabei vielleicht etwas dramatisch angedeutet, dass ich da eine Straftat begangen und man mich dafür wahrscheinlich einsperren könnte. Um eingesperrt zu werden, brauchte es in der DDR nicht viel. Die Stasi vermutete indes einen Briefmarkenschmuggel nach Ungarn. So konnte ich es später aus den MfS-Unterlagen entnehmen. [49]

Das für mich unerklärbare Wissen des MfS: Kam das vielleicht aus der Wohnung von Familie Glatzer? Hatte man da abgehört? Ein besonders brisantes Thema der Untersuchung sollte der Verbleib von Büchern aus dem Westen, sogenannter Hetzliteratur, noch werden. Auch darüber hatten wir in der Wohnung gesprochen. Ich erkannte, dass ich mich unerwartet in einer ganz beschissenen Situation befand.

Bei einer weiteren Vernehmung versuchte mein Vernehmer wieder einmal ein solches abgehörtes Stichwort „aufzuklären“. Bisher hatte ich nie durch eine Reaktion mir anmerken lassen, dass ich inzwischen vermutete, die Stasi habe ihr Wissen durch Abhören in der Wohnung der Familie Glatzer

---

[49] Abteilung XX/Referat 5; Vorführbericht vom 27.07.66, Punkt 12, Zusammenfassung des Abhörberichtes – Aus B-Material v. 11.7.66, B-Material Blatt 7, BStU-000041

erlangt. Als ich auch jetzt noch mich unwissend stellte, änderte der Vernehmer seine Taktik. Er griff in die Schublade seines Schreitisches, zog ein Bündel A4 Seiten heraus und fing an zu lesen. Erst wortlos, dann ein oder zwei Sätze leise vor sich hin lesend. Unvermittelt und an mich gerichtet: *„Knoblauch (*die Anrede Herr wurde nie verwendet*) wir sind ein Nachrichtendienst und haben da so einige technische Mittel.“* Er las weiter vor sich hin. Nach einer längeren Pause: *„Sie sind doch Techniker?“* Und wieder las er weiter. Vielleicht 5 Minuten später – in einer solchen Situation kann man Zeit nicht kontrollieren: *„Sind sie so blöd oder wollen sie nicht verstehen?“* Ich reagierte nicht, kein Wort von mir, keine Nachfrage, was er meine, nichts. Und dann wieder er: *„Wenn Sie etwa behaupten, wir öffnen Briefe oder hören ab, dann bekommen Sie ein Verfahren wegen Staatsverleumdung. Wir öffnen keine Briefe oder hören ab, es sei denn, der Staatsanwalt hat es angeordnet. Und bei Ihnen hat die Staatsanwaltschaft die Postkontrolle angeordnet.“*

Der Vernehmer sprach nur die Anordnung der Postkontrolle durch die Staatsanwaltschaft an, nicht das Abhören. Das fiel mir auf. Wie sollte ich mich verhalten? Hoffte man, der Knoblauch bricht jetzt zusammen und gibt alles das, was wir durch das Abhören bereits wissen, zu Protokoll? Dann wird es zu Aussagen des Knoblauchs.
Allerdings war mir diese Konsequenz in der damaligen Situation so noch nicht bewusst. Ich hatte den Stapel der Abhörprotokolle gesehen. Der Stasi-Vernehmer hatte angedeutet: Sie hörten ab, ohne es zu sagen. Mit der Androhung von Strafe, falls ich behaupten würde, sie hörten ab, hatten sie auch gleich die juristische Situation für mich klargestellt. Ich fühlte mich ausgesprochen mies.
Das ganze Ausmaß des Dilemmas, in dem ich mich befand, wurde nach und nach sichtbar: Das MfS hörte weiter ab! Jeden Tag schnitt es vermutlich mit, was in der Wohnung bei Familie Glatzer gesprochen und besprochen wurde. Da trafen sich nach meiner Verhaftung bestimmt viele Personen,

um zu erfahren, „was los war“. Man diskutierte und sicherlich wurde spekuliert. Jeder sagte, was er wusste, vermutete oder auch nur dachte. Nicht auszudenken, was das für Konsequenzen einmal für die Anwesenden, für weitere Freunde und Bekannte und vielleicht auch für mich haben konnte.
Ein weiterer Vernehmer war ins Zimmer gekommen. Man erwartete offensichtlich von mir eine Reaktion auf die umschriebene Offenbarung des Abhörens. Wie sollte ich mich jetzt verhalten? Ich sagte nichts. Ich blieb einfach regungslos sitzen und schaute den Vernehmer an. Er suchte den Augenkontakt – wie bei vielen Fragen oder Vorhaltungen, wo er wusste, der Knoblauch lügt. Ich blickte emotionslos ihn ebenfalls in die Augen. Kein Wort fiel. Wir starrten uns einfach nur an.
Wie lange das ging? Ich weiß es nicht – vielleicht waren es nur Sekunden oder Minuten? Ich blieb weiterhin regungslos auf meinem Stuhl sitzen. Schweigen. Die Situation für mich war deprimierend.

Was erst im Laufe der Untersuchung für mich sichtbar wurde: Es ging um weit mehr als nur den gescheiterten Fluchtversuch eines unserer Kommilitonen. Man hatte eine Anzahl von Personen als feindlich gegenüber der DDR identifiziert und versuchte, an sie heranzukommen.
Inzwischen ging es auch schon um sogenannte *staatsfeindliche* Literatur – das MfS nannte es Hetzliteratur gegen die DDR. Derartige Literatur kursierte sowohl im Freundeskreis als auch unter uns Studenten. Eines dieser Bücher war Wolfgang Leonhards Buch „Die Revolution entlässt ihre Kinder“.[50]
Ich befürchtete, dass das MfS weitere Personen aus meinem Freundeskreis zu einer sogenannten Zeugenvernehmung einbestellen würde. Unter mehr oder weniger Druckausübung – wir wissen alles und außerdem hat da schon der Knoblauch Aussagen gemacht. Hier ist das Protokoll…

---

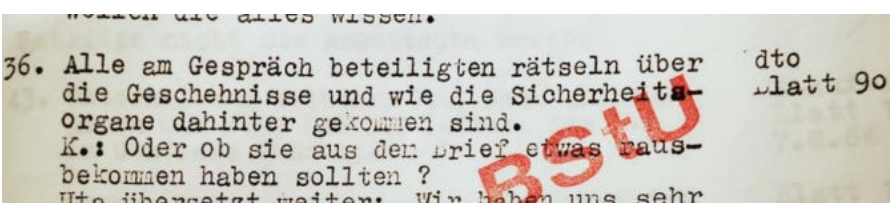
[50] W. Leonhard, *„Die Revolution entlässt ihre Kinder“*, Ullstein, 4. Auflage 1962

So konnten sie weitere Anklagen vorbereiten.

Als besonders bedrückend in dieser Vernehmungsphase empfand ich, dass ich keine Ahnung hatte, was nach meiner Verhaftung inzwischen alles noch passiert war. Gab es weitere Verhaftungen? Das MfS machte Andeutungen wie: *„… vieles liegt an ihnen, Knoblauch. Wenn sie nicht wollen, dass …, dann …, was glauben Sie, wen wir schon alles hier haben?“*
Man drohte, alle meine Kommilitonen würden sie sich einzeln vornehmen und … und … und ob ich das wirklich wolle? Nein, das wollte ich nicht! Aber irgendjemand: *„… mit Vermutungen belasten, dass mache ich nicht.“*
So meine Umschreibung für mein Verhalten.

***<u>Aus MfS-Unterlagen:</u>* Was ich damals nicht wissen konnte**

Im Vorgriff auf die fast 30 Jahre später erfolgte Akteneinsicht wird dem Leser jetzt schon einmal ermöglicht, sich auf den Stuhl meines Vernehmers zu setzen und auf dessen Wissen zuzugreifen.
Ein Beispiel aus den hunderten Seiten Abhörprotokolle zeigt der Ausschnitt vom 4.8.66. Wie würde der Leser mit diesem Wissen meine Situation einschätzen?
An diesem 4.8.1966 müssen sich wieder einmal mehrere Personen in der Wohnung Glatzer aufgehalten haben. Im Inhaltsverzeichnis - Nummer 36 mit Verweis auf Blatt 90 - zur Abhöraktion steht:
“Alle am Gespräch beteiligten rätseln über die Geschehnisse und wie die Sicherheitsorgane dahinter gekommen sind“.


36. Alle am Gespräch beteiligten rätseln über die Geschehnisse und wie die Sicherheitsorgane dahinter gekommen sind.
K.: Oder ob sie aus dem Brief etwas rausbekommen haben sollten ?
dto
Blatt 90
BStU

Abhörinformation vom 4.8.66 – … alle rätseln über die Geschehnisse …

immer und immer wieder, bis ich selbst daran glaubte. Man sollte mich im Schlaf abfragen können. In den Vernehmungen kam das dann so an mich zurück: *„Knoblauch, Ihre Aussagen sind unglaubwürdig. Nehmen sie zu diesem Vorhalt Stellung.“* Was sollte ich dazu sagen, wenn es das MfS ja anders von den Tonbändern gehört hatte?

<u>Aus MfS-Unterlagen</u> – aus B-Material gewonnen (abgehörte Gespräche)
Das MfS hatte sehr viele Informationen. Jedoch anfangs überwiegend nur als „B-Material“ vorliegen. In den an die Staatsanwaltschaft nach Abschluss der Untersuchung übergebenen Unterlagen steht der Vermerk: „Informationen mit technischen Mitteln gewonnen“. Offensichtlich war manche Aktion des MfS rechtlich nicht zulässig. Man umging diesen Mangel mit dem allgemeinen Hinweis auf: „Aus B-Material gewonnen.“ Besser wäre es für das MfS gewesen, anstatt der Hinweise auf B-Material, Zeugenprotokolle vorliegen zu haben.
Während meiner U-Haft waren von Juni bis November 1966 mindestens vier IM mit der Ausforschung unseres Freundeskreises beauftragt.[56]

Der Kassiber

Nachdem es mir gelungen war, einen Kassiber in einer für mich riskanten Aktion nach draußen zu bringen, machte ich mir Gedanken darüber, welche Informationen für die Freunde wichtig sein mussten. Ich wusste ja nicht, wer von der Stasi schon vernommen worden war und was die Vernommenen ausgesagt hatten. Meine Freunde wiederum wussten nicht, was ich oder die mitverhafteten Personen zu Protokoll gegeben hatten. Ganz bestimmt ergaben sich Diskrepanzen.
So versuchte ich in den folgenden Tagen erst einmal das Problem der Erstellung eines wesentlich umfangreicheren Kassibers *technisch* zu lösen. Denn wenn ich das Wesentliche meiner Aussagen übermitteln wollte, dann

[56] OPV „Elektro“, Reg.-Nr. 511/66, Band III, Archiv-Nr. 882/67 Dresden

brauchte ich viel Papier. Die Frage lautete: Worauf konnte ich meine Nachrichten schreiben? Womit konnte ich überhaupt schreiben? Papier und Bleistift gab es nicht. Und die Seifenverpackung war gerade einmal für einen stark reduzierten Satz geeignet gewesen.

Im Häftlingseinkauf konnten Zigarettenpapier und Tabak in geringer Menge bestellt werden. Diese Dinge bestellen zu können, galt schon als „Belohnung“ und erforderte die Zustimmung des Vernehmers. Ich war Nichtraucher – hatte das jedoch nicht gesagt. So bestellte ich neben Margarine auch einmal Tabak und Zigarettenpapier. Ich bekam es und ich rauchte. Na ja, ganz so stimmte das mit dem Rauchen nicht. Ich sagte mir, jetzt probiere ich mal, wie viele Zigaretten muß ich rauchen, um den Punkt zu erreichen, wo mir Rauchen *Vergnügen bereitet*, und die Zigarette schmeckt. Das hatte ich schnell ermittelt: Es fing nach 6 Zigaretten an, mit dem Geschmack finden am Rauchen. Also hörte ich damit auf.

Papier hatte ich nun genügend. Wie aber auf Zigarettenpapier etwas schreiben? Ich brauchte einen Stift. Wo bekam ich einen Stift her? Offiziell würde ich einen Schreibstift nicht bekommen. Und bei meinem Vernehmer einen Stift mitgehen zu lassen, konnte nur in der Fantasie funktionieren. Ich überlegte und suchte das Problem durch Probieren zu lösen. Zahnpasta konnte ich auch bestellen. Es gab Tuben, die waren aus Aluminium. Ich stellte fest, dass man mit dem Aluminium schon etwas auf das Zigarettenpapier kritzeln konnte. Doch die Schrift war zu schwach und drückte man zu stark auf, dann zerriss das Papier.

Aus der Holzpritsche war es mir inzwischen gelungen, einen etwa 6 cm langen Nagel herauszubekommen. Von der Zahnpastatube brach ich den Verschlussfalz etwa 1 cm vom Ende entfernt durch wiederholtes Biegen ab. Ich faltete dann das kleine Blechstückchen so, dass eine Ecke entstand. Diese drückte ich mit dem Nagelkopf flach. Jetzt hatte ich eine richtig spitze

Ecke. Den hinteren Teil des Alustreifens bog ich zusammen und steckte das Ganze auf den Nagel. Perfekt. Ich hatte einen Schreibgriffel. Als nächstes zerlegte ich es wieder und steckte den Nagel erst einmal wieder in das Holz der Pritsche und beschäftigte mich die nächsten Tage mit dem Zigarettenpapier und der Aluspitze. Ich hatte festgestellt, dass etwas Margarine, die auf das Papier gelangt war, ein besseres Schriftbild gab. Die Erkenntnis: Auf fettigem Papier gab es einen stärkeren Abrieb von der Aluspitze. Also probierte ich weiter. Einmal mehr, einmal weniger Fett. Das Ergebnis war vielversprechend. Ich schaffte es jedoch nicht, eine gleichmäßige Imprägnierung zu erzielen. Die endgültige und gut funktionierende Lösung fand ich beim Versuch mit Hautcreme. Ich hatte eine kleine Dose Hautcreme bestellt und bekommen. Mit den Innenflächen von Daumen und Zeigefinger nahm ich ganz wenig Creme auf, verrieb diese zwischen den beiden Fingern, sodass ein hauchdünner Fettfilm sich auf den Fingerkuppen bildete. Anschließend betupfte ich gleichmäßig zwischen den beiden Fingern das Zigarettenpapier auf Vorder- und Rückseite. Fertig. Die so vorbereitete Papieroberfläche ließ sich mit meinem Nagelgriffel und der daran befestigten Aluspitze sehr gut beschreiben – die so erzeugte Schrift war gut lesbar.

Nachdem dieses Problem gelöste war, galt es ein Versteck für die entstehenden Aufzeichnungen zu finden. Das Versteck musste bei Kontrollen durch das Gefängnispersonal sicher sein.
An Kleidung trug ich als Untersuchungshäftling ausgemusterte Wäsche der Volkspolizei und der Nationalen Volksarmee. Die dunkelgrüne dicke Hose mit den Hosen- und Gesäßtaschen schied aus. Ebenso die dunkelblaue Jacke – obwohl auch diese mehrere Taschen hatte. Alles zu simpel. Die Pantoffeln? Oder in die Socken stecken? Nein, alles war nicht sicher, nicht brauchbar. Ich fragte mich, was hatte es bisher noch nicht gegeben? Wo würde das in diesen Dingen erfahrene Aufsichtspersonal deshalb auch nicht nach einem Kassiber suchen?

Zum Stil der Vernehmungsprotokolle

Einen Vormittag lang wurde ich zu Uta vernommen. Die Vernehmung brachte für das MfS sicher keine Neuigkeiten. Ich wusste inzwischen in etwa, was das MfS mit ihrer Abhöraktion in Glatzers Wohnung zusammengetragen haben konnte und versuchte, mich darauf einzustellen. Beim Durchlesen des Vernehmungsprotokolls stieß mir jedoch auf, dass immer – wenn ich „Uta Glatzer“ gesagt hatte – im Vernehmungsprotokoll stand: „die Glatzer“. Ich habe daraufhin das ganze Vernehmungsprotokoll in „Frau Uta Glatzer“ durchkorrigiert. Der Vernehmer sagte nichts.

Am nächsten Tag – ein neues Vernehmungsthema stand an – sagte mein Vernehmer, dass man versehentlich das Protokoll vom Vortage zerrissen habe und es hätte neu geschrieben werden müssen. Ich solle es doch bitte nochmal unterschreiben. Im neuen Protokoll stand jetzt: „die Uta Glatzer“. Den Duktus gab das MfS vor! Ich unterschrieb nochmal.

Richtig massiv fielen die Worte und Sätze aus, wenn sie Personen betrafen, gegen die das MfS belastende Formulierungen für deren Charakterisierung oder eine weitergehende Strafverfolgung brauchte. Dann schrieb der Vernehmer Sätze wie die folgenden Beispiele ins Protokoll:

- … las Bücher mit hetzerischem Inhalt …
- … dass ich meine eigene negative Einstellung …
- … Umgang mit Personen, die eine negative, gar feindliche Einstellung zur DDR …
- … durch das Abhören westlicher Rundfunksendungen …
- … die politische Einstellung zur DDR ist feindlich …
- … ich las Hetzzeitschriften …

Der zu Vernehmende unterschrieb dann das Protokoll, obwohl er solche Formulierungen nie ausgesprochen hatte.

So spricht doch kein Untersuchungshäftling in eigener Sache und sicher auch kein Zeuge.

In anderen Protokollen finden sich weitere Stasi-typische Formulierungen wie sie besonders in IM-Berichten verwendet werden:

- … durch ihr Verhalten negativ auffalle …
- … die politische Haltung ist nicht gerade positiv …
- … unterliegt dem westlichen Einfluss
- … Verbrechen gegen unseren Staat
- … Verbindungsaufnahme mit staatsfeindlichen Elementen

Alles was nicht systemkonform war wurde als negativ und feindlich charakterisiert. Entweder Du bist für uns oder Du bist gegen uns. Dann bist Du ein Feind – so einfach strukturiert war die DDR.

Tage in der Gefängniszelle

Wie verbrachte ich in den vernehmungsfreien Stunden den Tag in der Zelle? Die ersten Tage waren düster, sehr bedrückend, obwohl ich da noch hoffte, dieser Spuk würde in ein paar Tagen vorbeigehen. Hatte ich doch für die Zeit vom 15. – 27. Juli 1966 eine Reise in die Sowjetunion nach Moskau und Leningrad gebucht. Nach den ersten zwei Wochen wurde klar, mit der Reise würde es nichts werden. Das MfS stornierte sie.

Was denkt man so in der Zelle? Anfangs geht es logischerweise darum nachzudenken, was die Stasi will. Was konnte sie wissen? Was hatte vielleicht der oder die gesagt? Wie sollte ich mich verhalten, wenn danach gefragt würde? Woher wussten die dieses oder jenes? Das war doch gar nicht möglich, dass der oder die das ausgesagt haben?!

Äußerst deprimierend wurde für mich die Situation, als mir klar wurde, was das MfS durch das Abhören in der Wohnung meiner Freundin vermutlich

alles wissen würde. Doch was hieß das: Alles? Wer aus unserem Freundeskreis war dort in der Wohnung gewesen, um zu erfragen, was und wie und warum? Wer würde da jetzt noch in den Fokus der Stasi geraten?

<u>Aus den MfS-Unterlagen</u> – das große Aufräumen

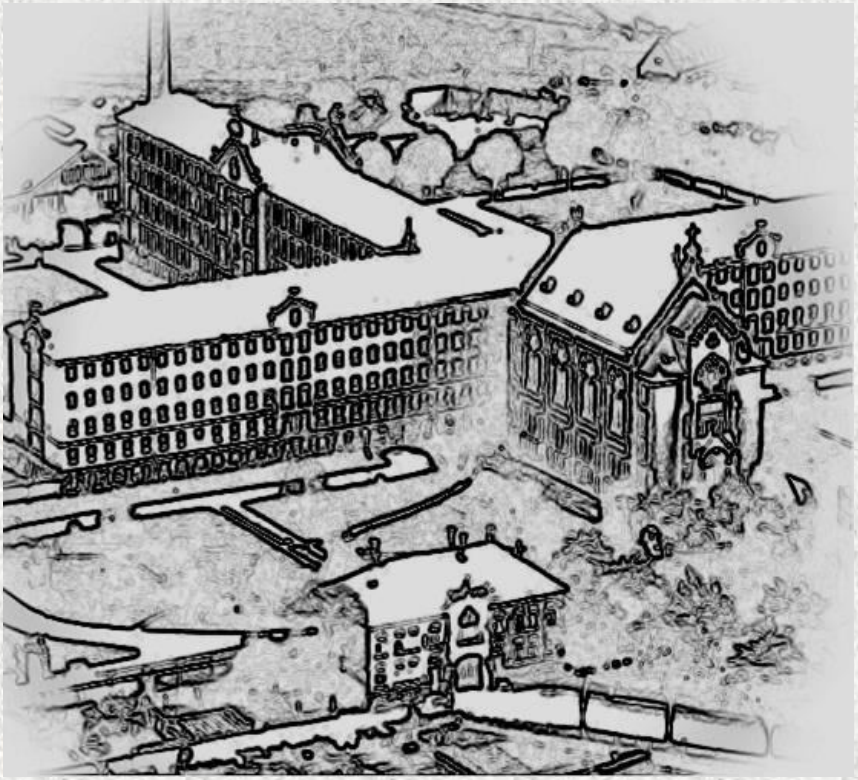
Als meine Frau und ich die erste und ich einige Jahre später die zweite Akteneinsicht hatten, war es mehr oder weniger ein Durchblättern und ein gewisses Amüsement zu sehen, was so alles gesammelt worden war. Bei den Vorarbeiten für dieses Buch las ich genauer. Erst jetzt erfasste ich den ganzen Umfang der in der Wohnung abgehörten Gespräche. Ich las, was das MfS eigentlich vorhatte: Ein großes Aufräumen in einer „negativen Gruppierung, die der DDR feindlich gegenübersteht".

Was wurde in der Wohnung nicht alles erzählt, diskutiert oder spekuliert! Keiner ahnte, dass die Stasi mit im Raum anwesend war, mit am Tisch saß. Das MfS hat über längere Zeit durch das Abhören das Material für die weiteren Befragungen - meiner Person als auch für die vielen zur Zeugenvernehmung Vorgeladenen - erarbeitet. „Wir wissen alles", damit konnte das MfS in den Vernehmungen agieren. Wobei der zu Vernehmende davon ausgehen musste, andere Personen hätten ihn verraten, verleumdet oder angeschwärzt.

Zelle ist nicht gleich Zelle

Liefen die Vernehmungen nicht, wie das MfS es sich vorstellte, dann stand ihnen ein abgestimmtes Instrumentarium zur Verfügung, um Druck auszuüben. Einfachstes Druckmittel war die Einzelhaft. Solange täglich vormittags und nachmittags Vernehmungen stattfanden, spielte Einzelhaft keine große Rolle. Da war man erst einmal froh, dass man nach der Vernehmung in der Zelle endlich Ruhe hatte. Das änderte sich, wenn nur wenige Vernehmungen in der Woche stattfanden. Das Alleinsein auf engstem Raum, nur die Wände, die Tür und in 2,50 m Höhe ein mit Glasbausteinen verschlossener Lichtzugang, das konnten viele U-Häftlinge nicht ertragen, wie ich im Verlaufe der Haft feststellte.

Bautzen – das Gelbe Elend



Das Gelbe Elend – von hinten nach rechts vorn die Säle und die Kirche

Prolog

Februar 1968
Haftanstalt Bautzen,
im berüchtigten „Gelben Elend“
Häftlingsnummer: 678341

Die Nacht ist dunkel. Eisiger Wind und Schnee blasen mir ins Gesicht. Die Kälte ist bereits durch meine Häftlingskleidung gedrungen. Unser Arbeitskommando ist auf dem Rückweg zum Zellenhaus. Ich hatte einen Punkt erreicht, wo ich mir sagte: Du darfst jetzt nicht umfallen, denn dann stehst du vielleicht nicht mehr auf.

Ich hatte den Willen: Ich muss hier lebend rauskommen! Ich muss hier rauskommen, ich muss hier rauskommen, ich muss hier … !
War das der Wille und die Kraft, die aus dem Hass geboren wird?

Walter Kempowski[81] hat seine beklemmenden Hafterlebnisse in Bautzen beschrieben. Das Leben der Häftlinge im Gelben Elend lässt er den Pfarrer mit den Worten umfassen: Er habe noch nie so viel Hass gesehen wie in dieser Anstalt.

[81] Walter Kempowski, *„Im Block“*, *Erstauflage 1969*, Knaus Verlag

Das Gelbe Elend

Die Aufnahme im Gelben Elend [82] war nach dem Aufenthalt beim MfS und dem Gefängnis im Volkspolizeipräsidium in Dresden schon Routine. Alles ausziehen, alles abgeben, quittieren, Haftklamotten empfangen und ab ins Aufnahmegebäude. In Bautzen war ich jetzt zum Häftling Nummer 678341 geworden. Einen Vorteil hatte diese Nummer: Ich konnte sie mir leicht merken – war doch schon einmal etwas Positives. In solchen Situationen freut man sich über Kleinigkeiten.

Die Unterbringung erfolgte im Nordflügel in einem der Säle von Haus 1. Wenn man im Treppenhaus nach oben ging, dann führte von jedem Treppenabsatz eine große Stahltür nach links und eine nach rechts. Durch sie betrat man den sogenannten Saal. Im Gebäude gab es davon 8. Bei den Sälen handelte es sich um ehemalige Fabrikräume, in denen während der Nazizeit Häftlinge arbeiten mussten. Die Maschinen transportierte die Sowjetunion nach 1945 ab. Das Gelbe Elend wurde sowjetisches Speziallager. Die Säle wurden für die Häftlingsunterbringung unter sowjetischem Regime umfunktioniert. Anfang 1950 übergab die sowjetische Besatzungsmacht die Haftanstalt mit etwa 6.000 politischen Gefangenen an die Deutsche Volkspolizei

Der erste Eindruck war irreal. Hinter der Tür waren einige Quadratmeter freier Platz. Daran schlossen sich links und rechts mehrere Reihen Tische und Bänke an. Es war der Aufenthalts- und Essensbereich der Häftlinge. Abgeschlossen wurde dieser Bereich durch ein den ganzen Raum durchziehendes und bis zur Decke reichendes etwa fünf bis sechs Meter

[82] 1950 kam es in der Anstalt zu zwei Häftlingsaufständen. Briefe der Häftlinge gelangten als Hilferuf in die Bundesrepublik, wo sie Herbert Wehner beim Parteitag der SPD vorlas. Die Öffentlichkeit wurde auf Bautzen als Ort politischer Verfolgung aufmerksam. In ihnen tauchte das erste Mal die Bezeichnung „Gelbes Elend“ (Anspielung auf die gelben Klinkerfassaden) für die Haftanstalt auf.

hohes Gitter mit senkrechten Eisenstäben. Wie ein Käfig im Zoo. Dahinter war der etwas kleinere Schlafbereich. Der Zugang zum Schlafbereich erfolgte durch zwei Gittertüren. Die Betten standen in mehreren Reihen und immer 3 Betten übereinander. Ich bekam das mittlere Bett in einem dieser Bettentürme zugewiesen. Nach den 9 Monaten Untersuchungshaft – davon 6 Monate Einzelhaft – wirkte das schockierend. Befand ich mich im Zirkus? In einer Manege mit einem Raubtierkäfig?

Der Saal war mit etwa 120 Häftlingen belegt. Gearbeitet wurde in 3 Schichten – rund um die Uhr. Es war deshalb immer Bewegung im Saal. Ein Teil schlief, der andere hatte Freizeit und der Rest war auf Arbeit. Nachdem ich mit dem Gefängnisleben im Saal vertrauter war, begann ich zu überlegen, was ich in meiner Freizeit machen könnte. Freizeit bedeutete: Ging unsere Schichtarbeit von 14 Uhr bis 22 Uhr, dann hatten wir Freizeit nach dem Frühstück bis etwa 12 Uhr. Manche beschäftigten sich mit Spielen. Es gab Schach, Mensch ärgere dich nicht, Kartenspiele gab es nicht. Man konnte Bücher zum Lesen bekommen.

Auf dem Saal machte ich im Laufe der Wochen einige Bekanntschaften und wusste somit, was geht und was nicht geht und wo man besser aufpassen sollte. Einer dieser Punkte betraf das Anfertigen von Aufzeichnungen. Das war nicht erlaubt. Da jedoch Papier und Schreibstifte legal waren, wurde alles Mögliche notiert. Die Kapos[83] brauchten es für Listen, Meldungen, Arbeitspläne und die Häftlinge für Notizen beim Spielen oder zum Schreiben von Briefen an Angehörige. Das lief alles kontrolliert ab. Meine Gedanken gingen in eine andere Richtung. Ich entschied, bei meiner altbewährten Dokumentationsform zu bleiben: Zigarettenpapier. Jetzt war alles einfacher. Ich konnte mit Kugelschreiber meine Notizen erstellen. Das

[83] Kapo: Der Begriff entstand wohl in den KZ. Kapos waren Funktionshäftlinge, die von der Lagerleitung für das Führen der Häftlingsgruppe eingesetzt wurden und deren Vorgaben durchsetzen mussten. Der Begriff wurde – zumindest von den Häftlingen – auch in der DDR verwendet.

Ernteeinsätze ein Kolchosbauer abends in der Dorfkneipe erzählte: *„Hier oben in Mecklenburg geht es erst dann voran, wenn alle ihren Eigenbedarf gedeckt haben“*.
Es war normal, überall stahl man, da alles Mangelware war. Wie sonst sollte der Normalbürger an Dinge kommen, die es nicht im Handel gab?

Meine Tests in Thale waren abgeschlossen. Die Diplomarbeit geschrieben und ich hatte Termin für die mündliche Prüfung beim Institutsdirektor, Prof. Kindler. Kindler war eine bekannte Persönlichkeit. Bei der V-Waffen-Entwicklung in Peenemünde hatte er mit Wernher von Braun zusammengearbeitet. Kindler war für die Regelungs- und Steuerungssysteme der Raketen verantwortlich gewesen. Nach 1945 bis Anfang der 50er Jahre gehörte er zu den Wissenschaftlern, die in die Sowjetunion gebracht und dort am sowjetischen Raketenprogramm mitarbeiten mussten. Bei meiner mündlichen Prüfung fiel Kindler und seinem Beisitzer, Dr. Burmeister, sofort auf, dass es einen Bruch bei meinen Studienleistungen gab. Bis zum Vordiplom gerade noch 3 und danach – außer Marxismus-Leninismus – nur Einsen. Sie fragten nach. Ich erklärte kurz meinen Werdegang über Stasi-Gefängnis und Bautzen.

Wissenschaftliche Laufbahn an der TU?

Dr. Hoffmann, mein Diplomvater, lud mich im Dezember 1969 zu sich nach Hause ein. Er wollte, dass wir eine Veröffentlichung zum Thema meiner Diplomarbeit in der Fachzeitschrift „msr“ (Messen-Steuern-Regeln) schreiben. Er hatte bereits die Gliederung erstellt und ich sollte schreiben. Diese Veröffentlichung war für mich wichtig, da ich nicht einschätzen konnte, wie es mit meinen Ausreiseanträgen ausgehen würde. Eine Veröffentlichung mit einer dazu gehörenden Patentanmeldung konnte unter diesen Umständen eine gute Referenz für mich sein.
Bei dieser Einladung sprach er an, dass ich ihn im August in eine schwierige Lage hätte bringen können, als ich ihm den Spiegel zum Lesen gegeben

hätte. Er meinte damit das Sonderheft zur Mondlandung. So etwas dürfe nicht wieder passieren und auch nicht bekannt werden, dass er den Spiegel lesen würde.
Bei diesem Treffen sprach mich Hoffmann an, ob ich nicht Interesse hätte, bei ihm als Assistent an der TU zu bleiben. Das klang interessant. Ich kam nicht umhin, ihm von meiner Haft zu berichten. Damit war das Thema einer wissenschaftlichen Laufbahn an der TU Dresden erledigt.

Die Eskalation

Die Staatsanwaltschaft Dresden

Zurück ins Jahr 1968: Ich erneuerte meinen Ausreiseantrag an das Ministerium des Innern, bekam jedoch wieder nur einen lapidaren 3-Zeiler, dass meinem Ersuchen wegen mangelnder Voraussetzungen nicht stattgegeben werden könne.
Inzwischen hatte ich Informationen darüber erhalten, dass verschiedene mir namentlich bekannte Personen in die Bundesrepublik entweder legal übergesiedelt oder gleich aus der Haft in die Bundesrepublik entlassen worden waren. Für deutsche Mark verkauft, um es konkret zu benennen.

Deshalb ging ich jetzt direkt an die Staatsanwaltschaft in Dresden.[96] Mit Hinweis auf mir bekannte Fälle von Entlassungen aus der Haft nach der Bundesrepublik und auch auf sogenannte Familienzusammenführungen.

Daraufhin bestellte mich die Staatsanwaltschaft, Staatsanwalt Förster, im Juli 1968 ein. Förster hatte eine Gerichtsangestellte als Zeugin des Gesprächs dabei. Das Gespräch brachte außer Drohungen mir gegenüber nichts.

[96] Schreiben vom 07.07.1968 an die Staatsanwaltschaft des BZG Dresden, Registriert am 11.Juli 1968, Staatsanwalt BGR Dresden, Reg. 493.

***Aus MfS-Unterlagen* – ein Tonband zeichnet auf**

Was ich nicht wusste: Ein verstecktes Tonband zeichnete unser Gespräch auf. Staatsanwalt Förster informierte anschließend den Leiter der Bezirksverwaltung des MfS über das Gespräch. [97]

In den BStU-Unterlagen befindet sich ein Brief von Staatsanwalt Lindner, einem Mitarbeiter von Bezirksstaatsanwalt Förster, an das MfS. In diesem Schreiben an die Bezirksverwaltung Dresden, Oberst Markert, heißt es:

„Besonders auffällig ist, dass Knoblauch [...] eine Reihe von Bürgern nannte, die in der Bundesrepublik wohnen. Es besteht deshalb von hier der Verdacht, dass Knoblauch diese Namen über eine Feindorganisation [...] erhalten hat“.

Mein Schreiben mit dem Verweis auf die „ausgereisten Personen“, muß einen mir bis heute nicht ganz verständlichen Wirbel ausgelöst haben. Der Leiter der Bezirksverwaltung des MfS, Oberst Markert, vermerkt für den Leiter Operativ, Oberst Augst: „Den Knoblauch ansehen und Maßnahmen einleiten – Markert“.

Dass der Menschenhandel der DDR mit der Bundesrepublik dem Bezirksstaatsanwalt nicht bekannt war, schließe ich aus. Dass nur Teile der Staatsanwaltschaft „offiziell“ von diesem staatlichen Menschenhandel nichts wussten oder nichts wissen wollten oder nichts wissen durften und nicht hinterfragten, kann ich mir nicht vorstellen. Dreist ist, wie er hier andeutet, dem Knoblauch könnte man vielleicht ein Verfahren wegen nachrichtendienstlicher Verbindungen anhängen, da er über unser Geschäftsmodell „Menschenhandel“ Bescheid weiß. Unverschämter geht es nicht. Bereits vor den ersten Häftlingsfreikäufen zwischen der DDR und der Bundesrepublik hatten die Gesprächspartner Stillschweigen vereinbart.

---

[97] Brief von Bezirksstaatsanwalt Lindner /Förster vom 13. März 1969 an Oberst Marker, Leiter Bezirksverwaltung des MfS; Eingangsregister A/1076/69, 774/69 24.03.1969.

Es hieß da: „Das Bekanntwerden der Aktion beendet diese." Für die Bundesrepublik war es eine humanitäre Aktion. Für die DDR war es ein Geschäft – sie kam auf diese Weise an Ausrüstungsgegenstände, Rohstoffe und harte Währung. Vielleicht war das der Grund für die aggressive Reaktion der Dresdner Staatsanwaltschaft. Wenn ich also sagen würde, dass andere Personen gegen Zahlung von Geld in den Westen ausreisen durften oder gleich aus der Haft „verkauft" wurden, die DDR de facto Menschenhandel betrieb, so erfüllte das den Straftatbestand der "Staatsverleumdung". Denn diesen Handel gegen Devisen gab es in der DDR offiziell nicht!

Generalstaatsanwalt der DDR

Ich kam nicht weiter mit meinem Ausreiseantrag. Deshalb entschied ich mich, den Generalstaatsanwalt der DDR einzuschalten. Am 29.08.1970 kündigte ich dem Generalstaatsanwalt meine Flucht an:

Sehr geehrter Herr Generalstaatsanwalt!
[...] Am heutigen Tage, dem 29.08.1970, habe ich den Entschluß gefaßt bzw. sah ich mich zu dieser Entschlussfassung gezwungen, die DDR nächstens illegal zu verlassen ...[98]

Das war eine Provokation! Der Generalstaatsanwalt hätte sofort einen Haftbefehl ausstellen müssen. Meine Ankündigung war ein Straftatbestand!

Doch für mich sichtbar passierte nichts. [99]

---

[98] Das Schreiben vom 29.08.1970 ging an den Generalstaatsanwalt der DDR, Dr. Josef Streit, 104 Berlin, Scharnhorststr. 37, AZ.: G IA-AR 277/70.
[99] Aus den Unterlagen: Es gab eine Antwort des GSA an mich Die Antwort hat mich nie erreicht. Hat das MfS diesen Brief abgefangen und unterschlagen?

Was konnte ich jetzt noch unternehmen, wenn selbst der Generalstaatsanwalt der DDR sich in Schweigen hüllte? Hoffte man, mich bei irgendeiner Aktion verhaften zu können?
Dieser Ankündigung meiner Flucht – als Ultima Ratio – war der bereits erwähnte umfangreiche Schriftwechsel mit der Staatsanwaltschaft und dem Ministerium des Innern vorausgegangen. Schickte ich vier- bis fünfseitige Schreiben, zitierte alle zutreffenden Gesetze, abgegebene Erklärungen des Staatsrates der DDR[100] zur Deutschen Frage, zur UN-Menschenrechtskonferenz[101] und …, so ……
Da ich all das mir zugängliche Material durchgearbeitet hatte, war es schon fast *eine sportliche Übung* das System anhand der eigenen und auch international abgegebenen Erklärungen vorzuführen.

In einem meiner Schreiben[102] an die Staatsanwaltschaft Dresden zitierte ich den Innenminister F. Dickel und schrieb: *„Die geforderten Bedingungen für die Staatsbürgerschaft der DDR, die 'eine hohe Ehre darstellt' (Begründung des Gesetzes durch Dickel [103]) sind bei mir nicht mehr gegeben, da ich die politisch-ökonomischen Grundlagen der DDR angegriffen und gefährdet habe. Schon auf Grund dieser Tat ist die Aberkennung der Staatsbürgerschaft in Unehren und die Ausweisung gerechtfertigt. Auf die Form der entsprechenden Formulierung lege ich keinen Wert."*

Hatte ich anfangs die Hoffnung, dass die so Angeschriebenen wenigstens ein ganz kleines bisschen Ehrgefühl haben und vielleicht stolz auf *ihren Staat* sind und mich, den Feind, aus ihrem Paradies *rausschmeißen*, so musste ich dazulernen: Ehrgefühl? Hatten sie nicht!

---

[100] Erklärung vom 21.06.1968
[101] Regierungserklärung der DDR zur Konferenz in Teheran vom 17.05.1968 u.a.
[102] Schriftsatz an die Staatsanwaltschaft Dresden, 07.07.1968 – später auch im gleichen Kontext an das Ministerium des Innern, Minister Dickel.
[103] Dickel, Minister des Innern auf der 25. Sitzung der Volkskammer am 20.02.1967.

Generalstaatsanwalt der
Deutschen Demokratischen Republik
Abteilung I A
z. H. von Gen. Staatsanwalt Nienkirchen

abgef. am 5.8.70
Zu.

10A Berlin
Scharnhorststraße 37

Betr.: Knoblauch, Günter, geb. am 5. 11. 1940

Werter Genosse Nienkirchen!

Der im Betreff Genannte wurde, wie aus der Handakte ersichtlich ist, am 11. 4. 1967 wegen Verbindungsaufnahme zu verbrecherischen Organisationen und Vorbereitung zum Grenzdurchbruch zu einer Gefängnisstrafe von 1 Jahr und 8 Monaten verurteilt (Bl. 127 d. A.).
Aufgrund der Anregung der Mutter und Rechtsanwalt Well wurde am 5. 9. 1967 geprüft, ob die Möglichkeit einer bedingten Strafaussetzung für Knoblauch gegeben ist. Es wurde ein Führungsbericht beigezogen.
Aus dem Führungsbericht Bl. 159 geht hervor, daß Knoblauch die zugewiesene Arbeit mit der Begründung ablehnte, daß er für diesen Staat nicht arbeiten wolle. Insgesamt, so wird dargestellt, zeige Knoblauch wenig Wiedergutmachungswillen.
Infolgedessen wurde die Strafaussetzung auf Bewährung nicht bewilligt.

Am 18. 3. 1968 wurde Knoblauch nach voller Strafverbüßung nach Dresden entlassen. (Bl. 172 d. A.)
Am 7. 7. 1968 schrieb Knoblauch den Brief Bl. 176, in dem er von einem beträchtlich überhöhten Standpunkt aus seine Tat beurteilt und die Forderung erhebt, daß er entsprechend seinem Niveau eingesetzt würde.
Dieser ganze Brief ist eine einzige Provokation gegen unseren sozialistischen Staat. Daraufhin wurde mit Knoblauch hier in der Dienststelle eine Aussprache geführt. Darüber liegt eine Tonbandaufzeichnung vor, die ohne Wissen des Knoblauch gefertigt wurde. Sie ist in der Wiedergabe nicht sehr deutlich, beinhaltet jedoch das volle Gespräch und die ideologische Haltung des Knoblauch. Der wesentlichste Inhalt seiner Ausführungen wurde auch auf Bl. 182 der Akte schriftlich festgehalten.

Bericht des Bezirksstaatsanwalt an den GSA der DDR über das Gespräch mit mir.
„Darüber liegt eine Tonbandaufzeichnung vor, die ohne Wissen des K. …“

<u>Aus MfS-Unterlagen</u> – die Staatsanwälte tauschen sich aus

Was ich damals nicht wusste: Zwischen dem Generalstaatsanwalt der DDR, dem Bezirksstaatsanwalt in Dresden und dem MfS in Dresden fand auf Grund meiner Ankündigung der Flucht ein reger Informationsaustausch statt. Die von der Generalstaatsanwaltschaft in Berlin von der Staatsanwaltschaft in Dresden angeforderten Unterlagen müssen sehr umfangreich gewesen sein. Es wird im Anschreiben auf Blattnummern in den Anlagen verwiesen. Die höchste erwähnte Blattnummer der Anlagen konnte ich mit 200 aus den MfS-Unterlagen ersehen. Das muss ein umfangreiches Dokumentenpaket gewesen sein!

In dem vom Bezirksstaatsanwalt Förster an den Generalstaatsanwalt der DDR gerichteten Brief vom 05.08.1970 (siehe das Dokument auf der vorangehenden Seite) liest sich das so:
„Werter Genosse Nienkirchen! […] Dieser ganze Brief ist eine einzige Provokation gegen unseren sozialistischen Staat. Daraufhin wurde mit Knoblauch hier in der Dienststelle eine Aussprache geführt. Darüber liegt eine Tonbandaufzeichnung vor, die ohne Wissen des Knoblauch gefertigt wurde.“

Interessant ist - im gleichem Schriftstück – auch die einleitende Bemerkung von Staatsanwalt Förster zur abgelehnten bedingten Strafaussetzung:
„[…] Aus dem Führungsbericht geht hervor, daß Knoblauch die zugewiesene Arbeit mit der Begründung ablehnte, daß er für diesen Staat nicht arbeiten wolle. Insgesamt, so wird dargestellt, zeige Knoblauch wenig Wiedergutmachungswillen.“

Ich hatte nie eine Arbeit abgelehnt – der Führungsbericht war vom MfS geprägt, er war gefälscht.

Singular, obwohl er mehrere Briefe von mir erhalten hatte) war, ohne kriminaltechnische Untersuchung, für die ich keine Veranlassung sah, keine Fremdeinwirkung festzustellen. Das wurde … dem K. mitgeteilt.“
Hier informiert Förster den Generalstaatsanwalt vorsätzlich falsch. Ein rechtsstaatliches Untersuchungsverfahren hat er abgeblockt. Er sah die geöffneten Briefe und wusste, wer dafür verantwortlich war. Förster begeht Rechtsbeugung. Die Bezirksverwaltung des MfS informiert er über seinen Schriftwechsel mit dem Generalstaatsanwalt.
Wie soll man Leute wie Förster gesellschaftspolitisch einordnen? Skrupellose Systemanhänger oder systemtreue Opportunisten? Dazu müsste man recherchieren, wie diese Leute sich nach 1989 selbst sahen und was aus ihnen geworden ist. Vielleicht würden sie mit dem entsprechenden zeitlichen Abstand nun erklären, dass sie eigentlich schon ab irgendwann, oder doch im Grunde genommen schon viel früher und eigentlich immer schon im Widerstand standen, aber manchmal gegen ihren Willen gezwungen waren ….

Aberkennung des akademischen Grades

Nachdem ich jetzt *frei* war, ohne feste Anstellung in der sozialistischen Wirtschaft, musste ich vorsichtig sein. Die Warnung des Verdachtes auf asoziale Lebensweise hing wie ein Damoklesschwert über mir. Würde man so weit gehen und mir asoziale Lebensweise anhängen und mich dann in einem Arbeitserziehungslager verschwinden lassen? Diesem System traute ich alles zu.
Vor meiner fristlosen Entlassung hatte ich mir Gedanken darüber gemacht, wie es weitergehen muss. Meine Tante in Stuttgart nahm Kontakt zur Uni in Heidelberg auf. Ich suchte nach einer Möglichkeit für ein Promotionsverfahren. Da brauchte es Hilfe von außerhalb der DDR.
Es durfte nichts Technisches sein. Man könnte mir sonst Spionage und illegale Nachrichtenübermittlung unterstellen. Ein philosophisches Thema schien mir geeignet. Da ich aus der technischen Laufbahn kam, gab es

formale Hindernisse. Trotzdem fing ich schon einmal mit Literaturarbeit zur Geschichte der Philosophie an. Ich verbrachte viele Tage in der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden. Diese Arbeit beendete ich im späten Frühjahr 1971. Der Termin für die Flucht stand fest.

Eine Vorladung der Technischen Universität Dresden war bei mir eingetroffen. Man teilte mir mit, dass ihnen ein Antrag des VEB WAB auf Aberkennung meines akademischen Grades vorliegt. Ich sollte dazu schriftlich Stellung nehmen.
Ich schrieb zurück, ich hätte gern eine Kopie des an die TU Dresden gerichteten Antrages des VEB WAB. Sie antworteten mir, dass sie dazu nicht berechtigt seien. Ich sollte mich an den Antragsteller wenden. Ich schrieb den VEB WAB an. Doch der VEB WAB weigerte sich, mir eine Kopie ihres Antrages zu geben. Die Begründung lautete: „Wir haben Ihnen die Gründe schon bei der fristlosen Entlassung mitgeteilt."
War damit die Erklärung des Betriebsdirektors in der Direktorenrunde gemeint: *„Sie haben zwar die Prüfung in Marxismus-Leninismus bestanden, aber durch Ihr Verhalten gezeigt, dass Sie den tiefen Sinn dieser Wissenschaft nicht begriffen haben"?*
Dies mir schriftlich zu geben – als Begründung für den Antrag an die TU Dresden –, schien den SED-Genossen und dem Betriebsdirektor des VEB WAB, Genossen Pietsch, vermutlich peinlich. Die TU Dresden hatte meine Diplomarbeit mit der Note eins bewertet.

Am 22.10.1970 ging ich zum Gespräch in die TU Dresden. Bei diesem Gespräch waren anwesend: Der Direktor der Sektion Informationstechnik, Professor Krocker, und der Parteisekretär der TU, Kliemank.
Professor Krocker forderte mich auf, eine Erklärung zu meinem Verhalten abzugeben. Ich beantwortete seine Aufforderung mit dem Verweis darauf, dass ich meine Gründe nicht offenlegen kann, da ich darüber nicht sprechen dürfe. Auch hier machte ich mir das Schweigegebot aus der MfS-

Haft und Bautzens Gelben Elend zunutze. Früher mussten Häftlinge derartige Schweigeverpflichtungen bei der Entlassung unterschreiben, andernfalls drohte ihnen ein neues Strafverfahren, wenn sie über die Haft berichteten. Ich musste derartige Erklärungen nicht mehr unterschreiben. Trotzdem war es geboten, den Mund zu halten.
Das Gespräch lief nicht so richtig. Plötzlich zog Kliemank seine Brieftasche aus dem Jackett. Er entnahm ihr mehrere Zeitungsausschnitte und warf sie auf den Tisch. Schon fast hysterisch laut werdend: *„Hier sehen Sie sich das genau an!“* Die Zeitungsauschnitte zeigten die bekannten Vietnam-Fotos vom Massaker amerikanischer Soldaten an den Bewohnern von My Lai. [109] *„Zu diesen Leuten wollen Sie. Sicher werden Sie zu Anfang nicht so sein wie diese. Aber später werden Sie genauso. Sie, Sie zu …“* Ich unterbrach Kliemank und sagte: *„Auf diesem Niveau diskutiere ich nicht. Ich glaube, es ist besser wir beenden das Gespräch.“* Ich stand auf, um zu gehen.

Krocker griff ein: *„Herr Kliemank, das geht entschieden zu weit. Das Gespräch führe ich hier.“* Krocker sagte dies in ziemlich schroffem Ton. Ich merkte, das Gespräch auf diesem Niveau war ihm peinlich.

Kliemank fuhr an mich gerichtet fort: *“Was wollen Sie eigentlich?*

Knoblauch: *„In einer Gesellschaftsform leben, wo ich gleichberechtigtes Mitglied bin.“*

Kliemank: *“Und was ist das für eine Gesellschaftsform?“*

Knoblauch: *„In einer demokratischen Gesellschaft!“*
Damit schien Kliemank nichts anfangen zu können.

Kliemank: *“Also in einer kapitalistischen Gesellschaft.“*

---

[109] Mỹ Lai (Son My) war ein Kriegsverbrechen der USA während des Vietnamkriegs, das 1968 begangen wurde. Das Massaker an 504 Zivilisten wurde von der US-Armee zunächst vertuscht. Erst durch Recherchen des investigativen Journalisten Seymour Hersh gelangte das Geschehen an die Öffentlichkeit. Die Veröffentlichung trug maßgeblich zum Wandel der öffentlichen Meinung über den Krieg bei. Quelle: Wikipedia, Zugriff 16.5.2021

Knoblauch: *„Nein, in einer demokratischen Gesellschaft!“*
Der Begriff Demokratie schien Kliemank erhebliche Schwierigkeiten zu bereiten. Deshalb ergänzte ich:
„Sagen wir In einer sozialdemokratischen Gesellschaftsform.“

Kliemank: „Also in einer bürgerlichen Gesellschaft.“

Knoblauch: *„Meinetwegen, dann notieren Sie sich eben in einer bürgerlichen Gesellschaft.“*
Und Kliemank notierte auf seinem Zettel „BG“.

Kliemank: *„Eines können Sie gewiss sein, wir sehen uns wieder. Ganz bestimmt sehen wir uns wieder. Vielleicht erst in 10 Jahren, wenn ganz Deutschland sozialistisch ist. Aber dann werden wir uns auch die Leute ansehen, die uns damals verraten haben.“*

Knoblauch: *„Sehen Sie, da bin ich für ihr Gesellschaftssystem noch nicht verloren.“*

Kliemank: *„Sie wollen zu jenen, die Millionen von Menschen auf dem Gewissen haben.“*

Knoblauch: *„Nein! Außerdem schreiben wir nicht mehr 1933, sondern 1970. Auch sollten Sie nicht vergessen, dass unter dem Mantel des Kommunismus viele Verbrechen begangen wurden. Ich möchte Sie nur auf die Jahre 1936 bis 1938 hinweisen.“*

Das war die Zeit der großen Stalinistischen Säuberungen in der Sowjetunion von Herbst 1936 bis Ende 1938. Schätzungen von Historikern reichen von mindestens etwa 3 Millionen Toten bis hin zu weit über 20 Millionen.

Krocker unterbrach: *„Wenn Sie ihren Antrag zurückziehen, dann ist das Aberkennungsverfahren sofort vom Tisch.“*

Er hatte das schon ein paarmal angedeutet, war von Kliemank aber immer wieder unterbrochen worden. Ich lehnte ab. Kliemank lenkte ein.

000013

SACHSTANDSBERICHT

Durch HA XX/5 wurde bekannt, daß ein IM aus dem Operationsgebiet berichtete:

Der ehemals in Dresden wohnhafte Bürger

KNOBLAUCH, Günter
geb. o6.11.4o in Aue
wh. gew. 8023 Dresden, Großenhainerstr. 128

verließ im Juli 1971 auf ungesetzliche Weise die DDR.
In WD gab er an, daß er noch bis Jahresende 1971 die

GLATZER, Uta
geb. o9.o2.4o in Dresden
wh. 8o23 Dresden, Wilder Mann Str. 37

und deren Kind

GLATZER, Henrik
geb. 24.12.7o in Dresden
wh. bei der Mutter

nach WD ausschleusen lassen will.

Sofortige Überprüfungen ergaben, daß der genannte Personenkreis bereits 1966 in einem OPV bearbeitet wurde.
Zum damaligen Zeitpunkt sollte bereits der KNOBLAUCH, welcher an der TU Dresden Elektrotechnik studierte und ein weiterer Student seiner Seminargruppe ausgeschleust werden. Dieser OPV konnte mit der Inhaftierung der genannten Studenten abgeschlossen werden.

Über den derzeitigen ungesetzlichen Grenzübertritt konnten noch keine Details erarbeitet werden.
Es wurde lediglich festgestellt, daß sich der

KNOBLAUCH
in o788 Säckingen

aufhält und seine Post postlagernd empfängt.
Er unterhält aktive briefliche Verbindungen zur GLATZER und es wurde eine Bestätigung erarbeitet, daß er der Kindesvater vom Kind der GLATZER ist.

Die weitere operative Bearbeitung ist auf folgende Schwerpunkte einzurichten:

- Eindringen in die Konspiration KNOBLAUCH - GLATZER - Schleuser.
- Verhinderung der geplanten Ausschleusung

Im Detail werden folgende Maßnahmen durchgeführt:

1. Sofortige Aufklärung der GLATZER nach allen operativen Gesichtspunkten:
   Termin: 31.o8.71

2. Einleitung administrativer Sicherungsmaßnahmen wie
   - M Kontrolle Dresden und WD
   - über Referat O Schaltung des Auftrages A - zu GLATZER
   Termin: sofort

- 2 -

Sachstands Bericht vom 28.8.1971, Seite 1

3. Einleitung der Reiseabsicherung der GLATZER
   - im VPKA Dresden
   - bei HA VI/SRT - Kategorie Rückfrage vor Entscheid
   Termin: 25.08.71

4. Der OPV ELEKTRO von 1966 wird durchgearbeitet.
   Zum Eindringen in die KONSPIRATION von KNOBLAUCH- GLATZER wird die ehemalige Freundin der GLATZER

   MAUKSCH, Karin

   jetzt tätig als Süielleiterin am Theater in Görlitz auf Kontakt genommen. Zielstellung ist Anwerbung als IM und Ansetzen an die GLATZER.
   Termin: für Kontakt 28.08.71

5. Alle Hinweise aus M- und O-Auftrag auf Verbindungen der GLATZER und des KNOBLAUCH, werden in sofortige operative Bearbeitung unter Einsatz vorhandener IM genommen
   Termin: sofort bei Anfall

6. Bei Hinweis durch die Kontrollmaßnahmen, daß zwischen einer Schleuserbande und der GLATZER ein Treff geplant ist, wird die GLATZER unter sofortige Beobachtung durch die Abt. VII genommen.
   Termin: sofort bei Anfall

7. Die weitere operative Bearbeitung wird in einem OPV durchgeführt.
   Termin: Anlage am 23.10.71

Für die Durchführung der Maßnahmen zeichnet Oltn. Rautenstrauch verantwortlich.

Nach Realisierung dieser Maßnahmen wird ein neuer Sachstandsbericht erarbeitet und in Zusammenarbeit mit HA XX/5 weitere Maßnahmen zur operativen Bearbeitung festgelegt.

Rautenstrauch
Rautenstrauch
Oberleutnant

Referatsleiter

Reichel
Reichel
Oberleutnant

Leiter der Abteilung XX

Sachstands Bericht vom 28.8.1971, Seite 2

Z W I S C H E N B E R I C H T

zum OPV " Zwiebel " Reg.-Nr.: XII 1959/71
angelegt am: 23.8.1971
Deleikt: Vorbereitung zum ungesetzlichen Grenzübertritt
Mitarbeiter: Oltn. Rautenstrauch

Ergebnis der operativen Bearbeitung :

In der bisherigen Arbeit ist es noch nicht gelungen, einen IM in die operative Bearbeitung der GLATZER einzuführen. Der geplante Einsatz des weiblichen IM-VL [redacted] kam nicht zum Tragen, da diese kurzfristig nach Berlin zum Deutschen Theater abgezogen wurde.
Durch die laufenden Kontroll- und Sicherungsmaßnahmen wurde bekannt, daß der im Jahre 1971 ausgeschleuste Freund der GLATZER über den bekannten Rechtsanwalt VOGEL Anstrengungen unternimmt, um diese auf legalem Wege nach der BRD zu holen, da beide eine Schleusung mit dem Kleinstkind der GLATZER zu riskant halten.
[redacted]

Durch IM aus dem Operationsgebiet, wurden Maßnahmen zur Aufklärung des jetzt in München wohnhaften KNOBLAUCH eingeleitet.

Einschätzung der laufenden Maßnahmen und Schlußfolgerungen:

1. Obwohl durch die laufenden Kontroll- und Sicherungsmaßnahmen ein ständiger Überblick über die Entwicklung der Verbindung zwischen der GLATZER und dem KNOBLAUCH besteht, ist ein wesentlicher Mangel darin zu sehen, daß bisher noch kein IM in die Bearbeitung eingeführt werden konnte.
   Im Mittelpunkt der weiteren Bearbeitung steht die Ausarbeitung einer operativen Kombination zur Einführung eines geeigneten IM zur Bearbeitung.
2. Da die GLATZER nach wie vor keiner geregelten Arbeit nachgeht, sind die Kontrollmaßnahmen im Wohngebiet durch die Schaffung einer Quelle zu verstärken.
3. An der Arbeitsstelle des Vaters der GLATZER und der Mutter des KNOBLAUCH sind über die betreffenden Diensteinheiten IM zur Kontrolle und Bearbeitung einzusetzen, da beide mit hoher Wahrscheinlichkeit über Vorbereitungshandlungen zum ungesetzlichen Grenzübertritt durch die GLATZER Kenntnis haben bzw. Beihilfe leisten.

Tzscheutschler/Major Reichelt/Oltn

Zwischenbericht zum OPV „Zwiebel“ ein Jahr später, vom 1.6.1972
Es sei bisher nicht gelungen, IM einzuschleusen. Dies wird als gravierender Mangel angesehen. Man versucht es jetzt zusätzlich über die Eltern.

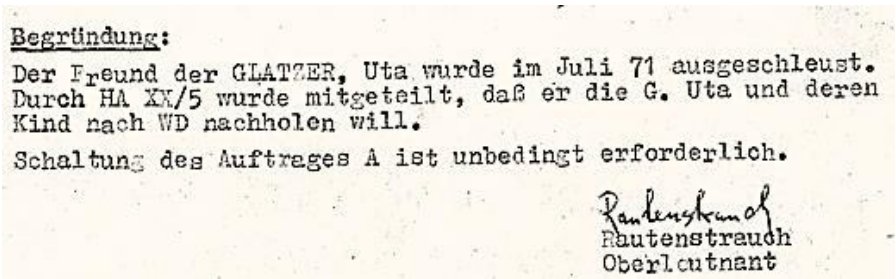
wie: In die Konspiration eindringen, IM einschleusen, IM im Freundeskreis anwerben, Postkontrolle einleiten, Auftrag A schalten, …

Das MfS erfuhr durch die Abhöraktionen, wie die tatsächliche politische Einstellung vieler Personen gegenüber der DDR war. Alles wurde jedoch auf das Wirken des Klassenfeindes reduziert. Und dieser Klassenfeind war überall. Deshalb wundert es auch nicht, wenn sich das in der Sprache und den Formulierungen des MfS widerspiegelt. Ein paar Zitate aus den MfS Unterlagen:
[…] die politische Einstellung zur DDR ist feindlich
[…] ist eine Provokation gegen unseren sozialistischen Staat
[…] zeige wenig Wiedergutmachungswillen
[…} sei nicht bereit als IM zu arbeiten
[…] müssen in die Konspiration eindringen
[…] in den Vernehmungen muss erarbeitet werden … (im Klartext: auch Falschaussagen, etc.)
[…] aus DDR feindlichen Motiven erfolgte …
[…] herausarbeiten, dass eine feindliche politische Grundeinstellung zu Grunde lag
[…] wollten Ihr Wissen der Nato-Politik verkaufen
[…] der Angeklagte unterlag der feindlichen Ideologie
[…] las Hetzzeitschriften
[…] hörte den Deutschlandfunk ab
[…] erhielt Hetzbriefe
[…] ……

Was das MfS nicht schriftlich (!) als Zeugenaussage oder vom Verhafteten als Protokoll vorliegen hatte, konnte formal nur begrenzt für das Gericht verwendet werden. Deshalb baute das MfS Druck auf. Es gab wiederholt Angebote, dass sich eine Kooperation für mich auszahlen würde.

Nach meiner Flucht 1971 aktivierte das MfS erneut alle Kontrollmaßnahmen von der Post- und Paketkontrolle bis hin zum Abhören der Telefonate – vermutlich auch wieder in der Wohnung Glatzer. Die

Maßnahmen liefen ins Leere. Weder in meiner Korrespondenz noch in den Räumen der Familie Glatzer wurde über Themen und Dinge gesprochen oder berichtet, die auch nur den geringsten Nutzen für das MfS haben konnten.


Begründung:

Der Freund der GLATZER, Uta wurde im Juli 71 ausgeschleust. Durch HA XX/5 wurde mitgeteilt, daß er die G. Uta und deren Kind nach WD nachholen will.

Schaltung des Auftrages A ist unbedingt erforderlich.

Rautenstrauch
Rautenstrauch
Oberleutnant

Schaltung A – Alle Telefongespräche abhören.

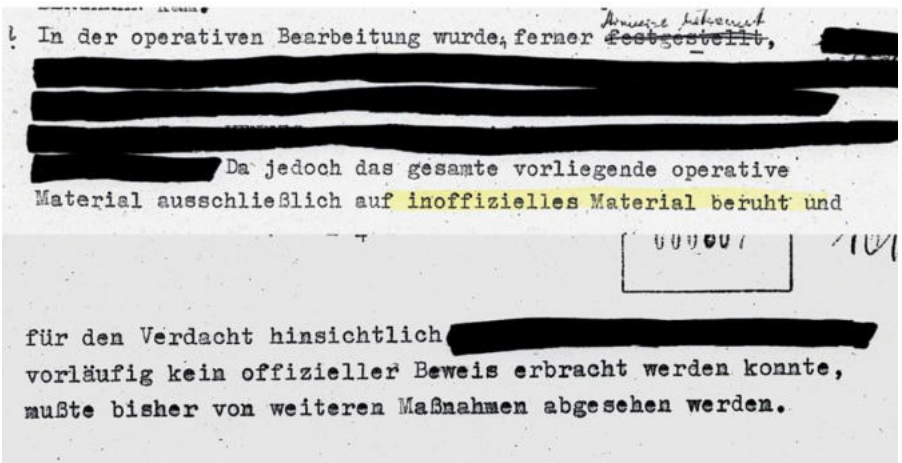
Weder in der Haft noch später in der Öffentlichkeit sprach ich darüber, dass ich wusste, die Stasi hört in der Wohnung bei Glatzer ab. Ging man beim MfS davon aus: Der Knoblauch hat es vielleicht doch nicht realisiert, wie wir abhören? Ich weiß nicht, was in den Köpfen des MfS zu diesem Thema vorging.
Immer wieder las ich in Dokumenten des MfS, dass es ihnen bislang nicht gelungen sei …

Den Rechtsbruch legalisieren?

In einem Untersuchungsplan steht der folgende bedeutsame Hinweis: *„Da jedoch das gesamte vorliegende operative Material ausschließlich auf inoffiziellem Material beruht und für den Verdacht hinsichtlich ….* [Text geschwärzt] *vorläufig kein offizieller Beweis erbracht werden konnte, musste bisher von weiteren Maßnahmen abgesehen werden.“*

Die Bezeichnung inoffizielles Material beschreibt hier die durch das Abhören abgegriffenen Gesprächsinhalte.

Dieser eine Satz in den tausenden Seiten MfS-Material *„Da [...] vorläufig kein offizieller Beweis erbracht werden konnte, mußte bisher von weiteren Maßnahmen abgesehen werden.“* [120] ist der einzige Hinweis darauf, dass das MfS illegal gearbeitet hatte. Die Stasi musste die illegal gewonnenen Informationen legalisieren, wollte sie diese bei Gericht verwenden. Sonst waren sie *wertlos*.


In der operativen Bearbeitung wurde, ferner Hinweise bekannt ~~festgestellt~~, [redacted]
[redacted] Da jedoch das gesamte vorliegende operative Material ausschließlich auf inoffizielles Material beruht und
für den Verdacht hinsichtlich [redacted]
vorläufig kein offizieller Beweis erbracht werden konnte,
mußte bisher von weiteren Maßnahmen abgesehen werden.

Untersuchungsplan: Der Text in der ersten Zeile lautet: *„In der operativen Bearbeitung wurden ferner Hinweise bekannt, ...“* BStU-Dokument 00604-000607

Freunden, die das Manuskript gelesen hatten, fiel dieser Satz auf. Einer schrieb mir: *„[...] für den Außenseiter wie mich bemerkenswert, wie diese DDR doch formal ein Rechtsstaat war. Dass z.B. Zeugenaussagen ... formal vorliegen mussten.“*

Ein Anflug von Rechtsstaatlichkeit? De jure: Ja. De facto: Nein!

[120] Untersuchungsplan, ohne Datum, Seite 4, BStU-Dokument 000604-000607

Die Flucht

Erlebnisse unterwegs und
beiderseits der innerdeutschen Grenze

Fluchtroute des Autors von Dresden über die Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien, Österreich bis nach München (Google Maps (o.D.), maps.google.com)

Die Flucht

Prolog

Am 11. Juni 1971 wird es ernst. 2.222 km hatte ich vor mir liegen, um von Dresden nach München zu gelangen. Nein, an diesem Tag wusste ich es nicht, dachte nicht einmal darüber nach, wie lang diese Strecke von Dresden nach München tatsächlich sein würde.

Nicht heimlich wollte ich weg, nein, ganz offiziell meldete ich mich ab. Schon im August 1970 gab ich dem Generalstaatsanwalt der DDR, Dr. Josef Streit, per Einschreiben kund: „Ich haue ab!“ Das Schreiben war natürlich nicht so vulgär verfasst. Ich schrieb:

„Sehr geehrter Herr Generalstaatsanwalt!
[…] Am heutigen Tage, dem 29.08.1970, habe ich den Entschluß gefaßt bzw. sah ich mich zu dieser Entschlussfassung gezwungen, die DDR nächstens illegal zu verlassen ….“ Dass war eine Provokation! Würde er es mit Humor aufnehmen? Ich wartete schon seit einem Jahr vergeblich auf Antwort.

Eines Tages, am 11. Juni 1971, ging ich dann – still und leise. Ohne Genehmigung – illegales Verlassen der DDR nannte man das in juristischer DDR-Fachsprache. Eigentlich strafbar, wenn man den Flüchtling erwischte. Ich wurde nicht erwischt. Damit schien mir mein Fall abgeschlossen – erledigt. Dachte ich mir. Ich gebe zu, ich hatte schon einige Bedenken, ob die Stasi es auch so sehen würde.

Erst 40 Jahre später erfuhren wir – meine Frau Uta und ich – aus den Stasi-Unterlagen: Meine Flucht, das war zu viel für die Stasi in Dresden. Das Fass lief über. Ich hatte die rote Linie überschritten. Jetzt ging es der Stasi darum, noch *Schlimmeres* zu verhindern. Was zu verhindern? Die Flucht von Uta und unserem Sohn Henrik! Henrik war zum Zeitpunkt meiner Flucht gerade mal sechs Monate alt, geboren am 24. Dezember – das musste ein Zeichen von *oben* sein! Übersah ich, dass bei der Stasi nur Atheisten am Werk waren?

Der Schritt über die Grenze nach Tschechien

Die Vorbereitungen waren sehr einfach gewesen. Ich brauchte nicht viel für unterwegs. Und mitnehmen konnte ich auch nur sehr wenige Dinge: Meinen Anzug, ein Hemd mit Krawatte, einfache Straßenschuhe, etwas Unterwäsche und meine Glashütter Armbanduhr – die ich heute nach fünfzig Jahren immer noch gern trage. Die hat 26 Kameni – also die Steine, die unser Freund Wanja in Sozopol bei unserer damaligen Handelsware vergeblich suchte. Das alles musste ich noch zu Rolf und Martina Gerber (Name geändert) bringen. Einen Koffer für den Transport konnte ich nicht verwenden, ich musste damit rechnen, dass ich überwacht werde. Deshalb alles in eine alte Aktentasche gestopft und dann aus dem Haus zur Straßenbahn. Immer aufmerksam, ob mir jemand folgen würde oder ob sich ein Auto auffällig in meiner Richtung bewegte. Nachdem ich am Neustädter Bahnhof die Straßenbahn verlassen hatte und niemand entdeckte, der mir zu folgen schien, ging ich zur Wohnung der beiden. Für Rolf und Martina waren die wenigen Sachen, die sie für mich mitnehmen wollten, kein Problem. Rolf und Martina fuhren offiziell in den Urlaub nach Ungarn. Für die Reise nach Ungarn hatten sie ein Auto – ihren Trabi. Da gab es genügend Platz.
Wir besprachen noch einmal die Details unserer am nächsten Tag beginnenden Flucht. Vereinbart wurde, dass wir uns am nächsten Tag um 11 Uhr am Parkplatz zum Prebischtor in der Tschechoslowakei treffen. Das Prebischtor ist ein sehr bekannter Sandsteinfelsen – ein Naturdenkmal in der Sächsischen Schweiz. Sollte ich zur vereinbarten Zeit nicht da sein, war etwas passiert. Sie würden nicht warten.

Wenn ich um 11 Uhr am Prebischtor sein wollte, musste ich sehr zeitig starten. Der erste Zug in Richtung Schmilka fuhr nach 5 Uhr vom Dresdener Hauptbahnhof. Meine Mutter war auf Verwandtenbesuch im Westen. Ich musste niemanden eine Erklärung abgeben für meinen sehr zeitigen Weggang von zu Hause.

Das Kartenmaterial

Was gab es für mich in der DDR an Kartenmaterial? Bei der Planung der Flucht über die tschechisch–ungarische Grenze hatte ich keine große Auswahl. Es gab nur eine Straßenkarte der Tschechoslowakei. Für das Gebiet um Aggtelek hatte ich im Internationalen Buch, einer bekannten Buchhandlung im Stadtzentrum von Dresden, zwei Wanderkarten vom Gebiet der Tropfsteinhöhlen um Aggtelek erstanden. Die eine Karte zeigte Wanderwege auf tschechoslowakischer Seite. Die andere Karte überwiegend Wege und Straßen auf ungarischer Seite.

Wieso es in diesem Geschäft diese Wanderkarten gab, hat sich mir nie erschlossen. Es gab doch gar keine Wandermöglichkeiten für DDR-Bürger im Gebiet von Aggtelek.

Vieles war in der DDR unlogisch. So hatte ich 1965 in der gleichen Buchhandlung in Dresden einen Campingführer für Italien erworben. Es konnte doch keiner hinfahren! Wozu also? Ich kaufte diesen Campingführer damals trotzdem, wegen der vielen kleinen Bilder von Campingplätzen in Italien. Darin erfuhr ich, wie viele Stellplätze es jeweils gab, ob Stromanschluss für die Camper vorhanden war oder nicht. Irre!

Anhand dieser beiden Wanderkarten plante ich, im Gebiet um Aggtelek, die Grenze von der Tschechoslowakei nach Ungarn zu überqueren. Auf dem Papier schien mir alles gut machbar zu sein. Wir würden aus der Richtung Roznava (deutsch: Rosenau), einer Stadt in der Ostslowakei, anreisen. Dann in Plešivec (deutsch: Pleßberg) nach Süden in Richtung Aggtelek abbiegen. Der Rest schien mir ein Kinderspiel.

Roznava war erreicht. Ab hier verlief die Straße parallel zur Grenze im Abstand von etwa vier bis acht Kilometern. Die Berge links der Straße in Richtung Grenze waren hoch, deprimierend steil ansteigend und dicht bewaldet. Das sah nicht gut aus. Wir hielten an und ich machte mit der Penti ein Foto von der Straße und den bewaldeten Berghängen. Was ist, wenn ich am nicht mehr fernen Absetzpunkt ähnliche Geländeverhältnisse

vorfinde und mich nach Ungarn durchschlagen muß? Ich *drückte* diese Gedanken weg.

Die Straße von Roznava nach Plešivec. Links die Berge hinter denen in 4 bis 8 km Entfernung Ungarn liegt – Aufnahme 1971.

Wir fuhren durch Plešivec. Nur noch zehn Kilometer bis zum vorgesehenem Absetzpunkt. Je weiter wir uns dem Ziel näherten, desto niedriger und sanfter wurden die Berge. Meine Anspannung ließ nach. Diese Berge würden für mich kein Hindernis bilden.

Ich hatte geplant, dass wir durch die Ortschaft mit Namen Dlha Ves fahren. Danach wären es noch 1.5 km zu einem Straßenabzweig in Richtung einer kleinen Ortschaft mit Namen Kečovo. Dort sollte Rolf mich absetzen. Ich würde dann einfach mit der Wanderkarte in der Hand in das parallel zur Grenze verlaufende Tal hineinwandern und nach einer kurzen Wegstrecke

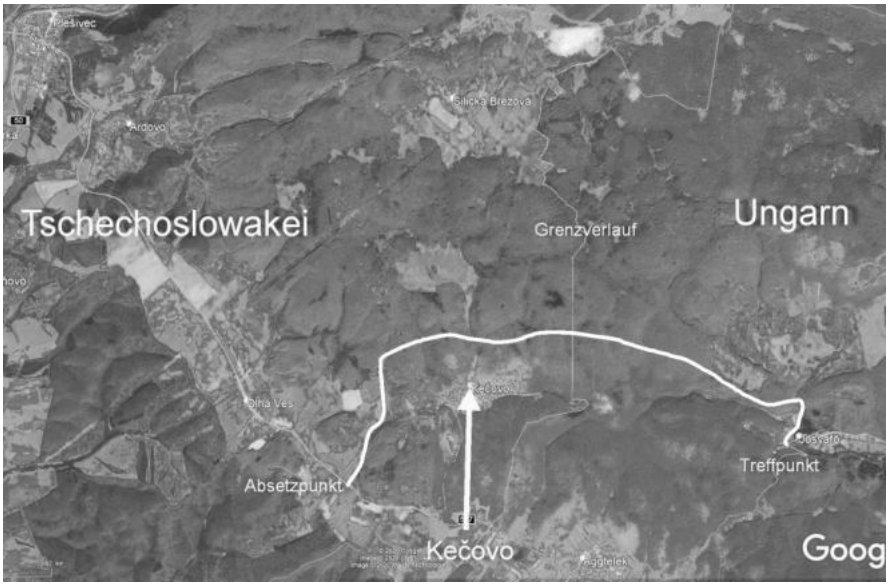
rechts im Gebüsch *untertauchen*. Die Grenze zu Ungarn war in diesem Bereich nur etwa 1,5 km entfernt. Eigentlich ganz einfach - dachte ich.

Wir passierten das Ortsende von Dlha Ves. Rechts und links lagen Felder, die steilen Berghänge waren jetzt einer flachen Hügellandschaft gewichen. Ich war erleichtert. Diese Landschaft schien mir ideal für mein Vorhaben.

Der Wald auf der Seite zu Ungarn kam näher zur Straße. Nach einer Straßenbiegung sahen wir in ungefähr 500 Metern Entfernung einen Schlagbaum. Er verschloss die Straße. Leute liefen herum, auch Autos waren zu sehen. Der Schlagbaum öffnete sich, Autos fuhren hindurch, dann wurde er wieder geschlossen. War das schon die Grenze? War das ein Grenzübergang nach Aggtelek in Ungarn? Oder nur ein Zugang zu den Höhlen?
Wo war der Straßenabzweig nach Kečovo geblieben? Kečovo musste ein kleines Dorf mit vielleicht zwei-, dreihundert Einwohnern sein. Hatten wir den Abzweig übersehen? Hier gab es nur Feldwege. Rolf stoppte, wir schauten die Karte wieder und wieder an – es passte nicht. Wir wendeten, fuhren wieder zurück, durch Dlha Ves hindurch. Am Ortsanfang wendeten wir erneut, schauten nochmal in der Karte nach und fuhren jetzt ganz langsam in Richtung Schlagbaum und vermuteter Grenze. Einige Autos fuhren an uns vorbei. Fragen konnten wir wegen des Schlagbaumes nicht. Das konnte doch nur die Grenze oder ein Kontrollpunkt sein. Sollten wir heranfahren? Nein, das Risiko schien uns zu groß! Den Straßenabzweig nach Kečovo gab es nicht! Er war einfach nicht da!

Ich entschied: Rolf sollte mich zwischen unserem jetzigen Standort und dem Ortsende von Dlha Ves absetzen. Dann würde ich schon zurechtkommen. Rolf wendete erneut und wir fuhren langsam zur Ortschaft Dlha Ves zurück. Als die Entfernung von der Landstraße bis zum Wald Richtung Ungarn etwa 100 m betrug, hielt Rolf an. Ich stieg aus.

Auf diese Weise geht das Gefühl für Zeit und Raum und der zurückgelegten Strecke schnell verloren. Man empfindet schon, dass die ablaufende Zeit gefühlsmäßig nicht mit der zurückgelegten Wegstrecke zusammenpasst.



Fluchtroute von Dlha Ves (Absetzpunkt) in der Tschechoslowakei nach Jósvafő (Treffpunkt) in Ungarn. Eigentlich sollte mich Rolf in Kečovo absetzen. - Google Maps (o.D.), maps.google.com

Da der Wald stellenweise sehr dicht wurde, musste ich öfter die Richtung wechseln. Außerdem reduzierte sich in diesem Gestrüpp die Sicht auf das Gelände vor mir noch einmal drastisch. Wurde es zu dicht, dann wich ich 50 m nach links oder rechts aus. Zur Orientierung schaute ich nach der Sonne und bewegte mich möglichst lautlos weiter voran in Richtung der vermuteten Grenze.

Der Wald wurde lichter. Vor mir schien ein kleines Tal zu liegen. Da ich glaubte, Stimmen gehört zu haben, stieg ich vorsichtig und langsam durch den Wald ab. Dann sah ich etwa 200 bis 250 m rechter Hand Einheimische

mit Feldarbeit beschäftigt. Mehr konnte ich nicht erkennen. Noch weiter rechts – etwa 600 m entfernt – waren die Dächer einiger Häuser zu sehen.

War ich schon in Ungarn? War das mein Zielort und Treffpunkt Jósvafő? Grenzbefestigungen, Grenzsteine oder einen Postenweg, eine Grenzschneise? Ich hatte nichts Derartiges vorgefunden oder auch nur andeutungsweise gesehen.
Vielleicht gab es kein Fluchtproblem zwischen der Tschechoslowakei und Ungarn – höchsten etwas Schmuggel der Einheimischen. Da bedurfte es vielleicht auch keiner massiven Grenzbefestigungen wie an der DDR zur Bundesrepublik. Alles schien mir möglich.

Ich lauschte den Stimmen. Vielleicht konnte ich erkennen, in welcher Sprache sie sich unterhielten. Sprachen sie tschechisch oder ungarisch oder vielleicht slowakisch? Ungarisch hätte ich zuordnen können. Aber selbst, wenn sie ungarisch sprachen: Wir waren im Grenzgebiet und da konnte die Bevölkerung zweisprachig sein. Deshalb versuchte ich weitere Merkmale der Ortschaft zu identifizieren. Mein Zielort Jósvafő sollte eine Kirche haben. Ich sah jedoch zwei kleine Kirchtürme. War die Karte aktuell? Im Sozialismus baute man doch keine zweite Kirche in einer kleinen Ortschaft. Dann war da noch eine Straße hinter der Ortschaft am Berghang zu sehen. Aber diese Straße passte von ihrer Lage und Richtung absolut nicht zu den Kartenangaben des ungarischen Jósvafő.

Nun dämmerte es mir langsam: Dies war die Ortschaft Kečovo - auf slowakischer Seite! Es war der Ort, den Rolf eigentlich hätte anfahren sollen, um mich dort abzusetzen. Jetzt hatte ich etwa drei Kilometer zu Fuß durch Waldgebiet zurückgelegt, um festzustellen, dass ich gerade an dem für die Flucht eigentlich vorgesehenen Ausgangspunkt eingetroffen war! Die hinter der Ortschaft sichtbare Straße konnte nur die Straße sein, die wir vergeblich gesucht hatten. Jetzt gab es auch eine plausible Erklärung,

warum wir diese Zufahrt zur Ortschaft Kečovo nicht gefunden hatten. Sie zweigte erst hinter dem Schlagbaum ab.

Ich zog eine Zwischenbilanz: Es war gegen 14 Uhr und ich stand jetzt da, wo meine Flucht über die tschechisch-ungarische Grenze eigentlich morgens um 9 Uhr hätte beginnen sollen. Durch dieses vor mir liegende Tal wäre ich – wenn alles nach Plan gelaufen wäre - von der Ortschaft Kečovo vielleicht bis genau zu der Stelle, wo ich mich gerade befand, gegangen und hätte festgestellt: Hier passt es, hier ich biege in Richtung ungarische Grenze ab.

Zeit für langes Nachdenken blieb nicht. Auch wenn ich 5 Stunden hinter unserem Zeitplan lag: Ich hatte einen Treffpunkt in Ungarn! Darauf konzentrierte ich mein weiteres Handeln. Alles andere blendete ich aus. Sicher war, eine lange Strecke mit unbekanntem Gelände lag noch vor mir.

Als nächstes musste ich die Talsohle queren, ohne von den dort arbeitenden Leuten gesehen zu werden. Auf der anderen Seite des Tales war der Hang steil und vielleicht 100 m hoch. Nach rechts – also in Richtung der Einheimischen – war der Anstieg flacher und sicher leichter zu erklimmen. Dafür war der Hang lichter und würde mir weniger Sichtschutz bieten. Um mich nicht zu gefährden, zog ich den Anstieg durch dichtes Gehölz vor. Deshalb ging ich am Hang noch etwa 100 Meter weiter weg von den Leuten auf dem Feld, bevor ich zur Talsohle abstieg. Die Talsohle überquerte ich langsam gehend. So als gehörte ich zum Dorf. Ob mich jemand sah, konnte ich nicht feststellen. Als ich den Hang schon etwas hinaufgestiegen war, beobachtete ich die Leute erneut. Es gab keine Anzeichen dafür, dass sie etwas Auffälliges bemerkt hatten. Ich war beruhigt.
Der weitere Aufstieg am Berghang war kein Problem, das obere Ende des Hanges war schnell erreicht. Nach der Wanderkarte lagen bis zur ungarischen Grenze noch 1,5 km Waldgebiet vor mir – Luftlinie gemessen.

Der Weg durch den Wald war leicht zu gehen. Trotzdem bewegte ich mich sehr vorsichtig vorwärts. Immer wieder blieb ich stehen, lauschte, ob vielleicht Beerensammler oder Forstarbeiter unterwegs waren. Auch mit Grenzern musste ich jetzt rechnen.

Bin ich in Ungarn?

Seitdem ich das Tal gequert hatte, musste bereits eine Stunde vergangen sein. Ich fragte mich erneut, bin ich nun schon in Ungarn oder noch nicht? Ich hatte keine Ahnung, wie hier die Grenzanlagen aussehen würden. Gab es Signaldrähte? Oder Stacheldraht? Einen Postenweg? Oder gab es vielleicht außer ein paar Grenzsteinen gar nichts? Das waren die gleichen Fragen, die ich mir schon vor dem Erreichen des Tales gestellt hatte. Möglich war alles. Sollte es nur Grenzsteine geben, hatte ich diese vielleicht übersehen?

Ich machte eine Pause, pflückte ein paar Walderdbeeren. Seit dem Morgen hatte ich nichts gegessen. Auf dem Waldboden breitete ich meine Wanderkarten aus und überlegte noch einmal: Wie lange war ich seit der Querung des Tales bereits unterwegs, welche Strecke könnte ich schon zurückgelegt haben, wo müsste ich da jetzt sein?
Es war inzwischen nach vier Uhr nachmittags.

Jetzt lag ich bereits sehr weit außerhalb des Zeitplanes und konnte nicht einmal mit Sicherheit sagen, ob ich noch in der Tschechoslowakei oder schon in Ungarn war. Am Morgen rechnete ich damit, dass - bei einer Flucht durch völlig unbekanntes Terrain - ich vom Absetzen auf der tschechoslowakischen Seite bis zum wieder Aufpicken in Ungarn drei Stunden benötigen würde. Inzwischen war ich schon fast fünf Stunden unterwegs.
Der geplante Start in Kečovo hatte nicht wie geplant erfolgen können. Ich war auch wesentlich langsamer vorangekommen, als ich es erwartet hatte.

dort angekommen, wo ich hingewollt hatte. Ich war in Jósvafő an der Brücke angelangt, die ich als Ziel angepeilt hatte und die ich auf dem Weg zum Treffunkt überqueren musste. Eine Punktlandung nach fast sieben Stunden in weglosem Gelände, ohne helfende Orientierungspunkte, ohne Hinweisschilder. Ein unbeschreibliches Gefühl!

Bevor ich die kleine Brücke überquerte, schoss ich zur späteren Erinnerung wieder ein Foto und ging dann in Richtung der den Ort durchquerenden Landstraße. Es war niemand auf der schmalen Dorfstraße unterwegs. Einige Hühner gackerten, in der Ferne waren ein, zwei Autos zu hören, sonst nichts. Für mich war das gut, denn mit meiner Kleidung passte ich sicher auch hier nicht so recht ins Ortsbild.

Der Zeitpunkt war gekommen, über meine nächsten Schritte nachzudenken. Der vereinbarte Treffpunkt lag etwa zwei Kilometer außerhalb der Ortschaft Jósvafő in Richtung der sechs Kilometer entfernten Ortschaft Aggtelek. Würden Rolf und Martina dort noch auf mich warten? Die geplante Ankunftszeit war bereits um viele Stunden überschritten.
Als Treffpunkt hatten wir eine Bushaltestelle an der Straße zwischen Jósvafő und Aggtelek vereinbart. Sobald ich an dieser Bushaltestelle einträfe, würde ich eine Konsummarke[130] an das Haltestellenschild kleben. Anschließend würde ich mich an dem nur wenige Meter entfernten kleinen See verstecken. So hatte ich es schon in Dresden geplant – soweit die Theorie.
Wir gingen bei unserer Verabschiedung auf der tschechischen Seite immer noch davon aus, dass ich als erster den Treffpunkt erreichen würde. Rolf und Martina mussten 200 km mit dem Trabi fahren, dann die Grenzkontrolle nach Ungarn passieren. Sie würden sicher auch Pausen einlegen. Wir hatten alles mit einer tschechischen Straßenkarte geplant. Ohne die geringsten Kenntnisse, wie es vor Ort wirklich aussah.

---

[130] Konsummarken gab es in der DDR bei Einkäufen in der Konsum-Handelskette als Bonuspunkte.

Die Brücke in Jósvafő – mein Ziel ist nach 7 Stunden erreicht – Foto 1971

Die Brücke in Jósvafő im September 2011 - 40 Jahre später – nur wenig hat sich geändert

die Skizze war Kartenmaterial mit Stand vor 1945 (!) verwendet worden. Ich erfuhr es - eher zufällig - viele Jahre später.

Flucht nach Jugoslawien

Von der Stadt Pécs selbst ist mir nichts in Erinnerung geblieben. Andere Dinge beschäftigten mich. Bei Einbruch der Dunkelheit starteten wir. Die Spannung stieg. Für meine drei Mitflüchtlinge war es die erste Grenze auf ihrer gerade beginnenden Flucht. Es wurde ernst!
Zu den andern sagte ich nur, ich plane so, dass wir oberhalb der Inseln auf den Fluss treffen. Diskutieren mussten wir nicht. Rolf und Martina verließen sich auf mich und Peter fragten wir nicht. Bis zum Absetzpunkt waren 60 km zu fahren. Langsam wurde es dunkel. Am Ortsende von Darány hielten wir, stiegen zu Armin in den Fiat 124 um und fuhren los. Wir schauten immer, ob uns Autos folgten, denn wir bewegten uns auf einer zum Grenzübergang führenden Landstraße. Vielleicht kontrollierten sie hier schon? Der nächste Fixpunkt wäre eine Eisenbahnbrücke, hatte Armin gesagt. Passierten wir diese, sollte nur noch eine kurze Strecke bis zum Absetzpunkt verbleiben - vielleicht ein Kilometer.

Als wir die Eisenbahnbrücke passierten, lief alles dann doch *unerwartet* und unglaublich schnell ab. Wir sahen, dass Buda gestoppt hatte. Der erste Gedanke: Da ist etwas passiert. Eine Kontrolle? Doch er war schon ausgestiegen, die Motorhaube beim Käfer war hochgeklappt. Das war das Zeichen: Der Absetzpunkt war erreicht!
Wir fuhren heran, Armin hielt hinter dem Käfer. wir sprangen schnell aus dem Fahrzeug und liefen nach hinten zum Kofferraum. Dabei fiel mir auf, als alle Türen offen waren, dass in unserem Fahrzeug die Innenbeleuchtung brannte. In der dunklen Nacht bewegten wir uns im hellen Licht der Innenbeleuchtung! Ich dachte noch, warum hat keiner die Glühlampen der Innenbeleuchtung herausgeschraubt.
Dass man die Innenbeleuchtung einfach mit einem Schalter abschalten konnte, wusste ich nicht. Ich hatte noch nie ein Auto besessen.

Wir griffen nach unseren Sachen im Kofferraum. Das Schlauchboot mit Paddel und Blasebalg in einem Packsack griff sich Rolf. Martina hatte einen kleinen Rucksack, in dem sich die Luftmatratze für Rolf befand. Peter und ich hatten nur kleine Beutel. Unser restliches Gepäck verblieb in den beiden Fahrzeugen.

Auf der Gegenfahrbahn sah ich ein Licht entgegenkommen. Ein Auto? Da wir uns hinter den beiden Autos befanden, konnte man uns von vorn noch nicht sehen. Nur jetzt nicht über die Straße laufen. Dann würden wir wahrscheinlich gesehen werden. Deshalb rief ich den anderen zu, schnell die etwa 1,80 m hohe Böschung rechts neben den Fahrzeugen hinunterzugehen. Vom Fuße der Böschung liefen wir vielleicht noch fünfzehn Meter weiter weg von der Straße und legten uns flach auf den Boden. Armin war schon weitergefahren. Buda stand noch am geöffneten Motorraum, als der von mir gesichtete Scheinwerfer sich Buda so weit genähert hatte, dass wir ihn – schon auf Grund des Motorgeräusches – als zu einem Motorrad gehörend erkannten. Der Motoradfahrer bremste ab und stoppte schließlich bei Buda. Das Lenkrad mit dem Scheinwerfer schwenkte gefährlich nahe in unsere Richtung, aber Gott sei Dank, nicht weit genug. Was wäre, wenn der Motoradfahrer fünfzehn Meter von der Straße entfernt, vier Leute auf dem Bauch im Gras liegend ausgemacht hätte? Wir drückten uns noch flacher und so gut es ging an den Boden.

Der Motoradfahrer sprach Buda in der Landessprache an und fragte sicherlich, ob etwas kaputt sei und ob er helfen könne. Verstehen konnte Buda den Motoradfahrer garantiert nicht. Der beruhigenden Gestik von Buda war jedoch zu entnehmen, dass er versuchte, dem Motorradfahrer zu erklären, bei ihm sei alles okay und er benötige keine Hilfe. Der Mann fuhr weiter.
Wir atmeten auf und wollten gerade aufstehen, als aus der gleichen Richtung ein weiteres Licht in der dunklen Nacht aufgetaucht war. Wegen des Motorradfahrers musste es uns entgangen sein. Es kam geräuschlos

näher. In vielleicht 25 Meter Entfernung geriet es in das Scheinwerferlicht von Budas Käfer.
Ein Radfahrer!, der langsam und sehr seltsam herangefahren kam. Im nun vollen Scheinwerferlicht, vielleicht noch vier Meter von Buda entfernt, fiel der Mann mit dem Rad einfach um und lag auf der Straße. Das konnte nur ein völlig Betrunkener sein. Käme in dieser Minute ein anderes Fahrzeug vorbei, sähe den auf der Straße liegenden Radfahrer, das haltende Auto ….

Nicht auszudenken, wie die Situation mit dem stehenden Auto und dem auf der Straße liegenden Radfahrer interpretiert worden wäre. Ganz zu schweigen von unserer heiklen Lage im Gras der Wiese und auch noch auf der falschen Straßenseite. Buda half dem Betrunkenem auf, schob ihn und das Rad am Auto vorbei und sorgte dafür, dass dieser wieder auf das Rad stieg und im Dunkel der Nacht verschwand. Buda stieg nun ein und der Käfer verschwand ebenfalls im Dunkel der Nacht, ohne dass wir noch miteinander gesprochen hätten. Das war knapp!

Nun war es richtig dunkel. Um uns herum absolute Stille. Weder links noch rechts war ein Licht auf der Landstraße zu sehen. Wir waren weit und breit allein. Jetzt konnten wir endlich daran gehen, die Straße zu überqueren. Als wir nach oben blickten: Der Himmel war bedeckt. Nur die Baumwipfel zeichneten sich ab. Viel mehr war von der Umgebung nicht zu erkennen. Schemenhaft sah ich einige Meter weiter auf der anderen Straßenseite einen schmalen Einschnitt in den Wald. Das musste der erwähnte Waldweg sein.

Buda hatte tatsächlich genau da angehalten, wo – wie Armin gesagt hatte – unsere Flucht beginnen sollte. Doch wir sahen fast nichts. Wir hatten Neumond und noch dazu dichte Bewölkung! An das sich daraus ergebende Problem, wie wir uns in fast völliger Dunkelheit orientieren sollten, hatte keiner gedacht. Im Moment blieb nur die Hoffnung, dass – nach der Helligkeit beim Aussteigen aus dem Auto und dem Scheinwerferlicht des Motorradfahrers – sich die Augen noch etwas an die Dunkelheit anpassten.

Die Karte – was wir nicht wussten

Ich nehme es für den Leser vorweg: Die in der Karte eingezeichneten Straßendörfer gab es so nicht. Die kleinen Pünktchen – die der Ausschnitt aus der Originalkarte zeigt – sollten Häuser darstellen. Die waren eher symbolisch eingezeichnet - doch das wusste ich nicht.

Das letzte Stück der Originalkarte mit Wegepunkten und Entfernungsdaten. In der Mitte - von links nach rechts unten - der Kanal, unser Ziel.

Die Brücken

Unsicherheit bestand insbesondere über die von uns tatsächlich zurückgelegte Wegstrecke, da schwer nachvollziehbar war, ob wir vier oder vielleicht schon sechs Kilometer gelaufen waren. Wir bewegten uns auf einem Zick-Zack-Kurs an Gehöften und kleinen Straßendörfern vorbei.

Wohingegen ich mir sicher war: Die Richtung auf unser Ziel - ein bisher nicht sichtbarer Kanal mit einer großen Straßenbrücke darüber - stimmte!

Also dachte ich pragmatisch: Entweder unser Kanal kommt noch, oder wir werden weit im Hinterland irgendwo auf irgendeine hoffentlich gut befahrene Straße stoßen. Dann würden wir weitersehen. Auch war klar, je weiter weg von der Grenze, desto mehr würde sich unser hier noch erkennbarer Flüchtlingsstatus, in den von unauffälligen Bewohnern der Gegend wandeln. Irgendwo träfen wir schon Westdeutsche, die wir um Hilfe ansprechen könnten.

Die Zeit lief beängstigend schnell. Seit dem Rätselraten, ob des seltsamen durch die Felder führenden und nicht identifizierbaren Grabens, war die Uhr um eine weitere Stunde vorgerückt. Sie zeigte wenige Minuten vor acht Uhr. Links vor uns lag ein größeres Gehöft mit Stallungen. Bäume und Büsche umgaben es, sodass wir nicht erkennen konnten, ob da vielleicht jemand uns beobachtete. Vorsichtshalber änderten wir die Richtung leicht nach rechts, um dem Gehöft auszuweichen. Wir passierten es im Abstand von zwei- bis dreihundert Metern.

Das Gehöft lag bereits hinter uns, als ich in etwa 30 m Entfernung eine kaum sichtbare Erhebung bemerkte, die sich vor uns von links bis weit nach rechts durch die Wiesen zog. Bei jedem Schritt, mit dem wir uns näherten, wurde erkennbar, da war ein Graben! Und dann standen wir davor: Es war ein wasserführender Graben! Ein kleiner Kanal! War es der, den wir als Zwischenziel erreichen wollten? Und dann sah ich noch etwas Entscheidendes: Etwa 200 Meter zu unserer Linken führte eine kleine Brücke über diesen Kanal. Das war die Bestätigung. Wir hatten die Brücke erreicht, die ich mir schon in Pécs als Fixpunkt markiert hatte. Punktlandung! Hier und jetzt passte alles mit der Karte zusammen – auch die Richtung des Kanals.

Wir Vier waren in Hochstimmung!

Den Kanal über diese kleine Brücke zu überqueren, schien riskant, da das Gehöft doch recht nahe an der Brücke lag. Soweit vorangekommen, durfte

nicht alles an einer kleinen Nachlässigkeit scheitern. Deshalb stiegen wir, ohne Hosen und Schuhe auszuziehen, in das nur knietiefe Wasser und wateten hindurch.
Nach dem stundenlangen Marsch durch Wiesen und über Ackerland waren wir richtig verdreckt. Die Hosenbeine schlammverschmiert, der Schmutz teilweise schon angetrocknet, von den Schuhen gar nicht erst zu reden. Nur unsere Oberhemden und Martinas Bluse waren noch ansehnlich. So weiterzugehen, wo wir um diese Tageszeit schon damit rechnen mussten, auf Einheimische zu treffen, war nicht gut. Kleidung zum Wechseln hatten wir nicht dabei. Nach kurzer Überlegung stieg ich zurück ins Wasser und fing an, im angezogenen Zustand mit den Händen den Schmutz von den Hosenbeinen abzuspülen und die Schuhe zu reinigen. Die anderen folgten meinem Beispiel. Dass anschließend die Hosen bis über die Knie nass waren, dass das Wasser aus den Schuhen quoll, störte uns nicht. Nach dieser Wäsche sahen wir – selbst aus kurzer Entfernung betrachtet – wieder halbwegs ansehnlich aus.

Nachdem wir frisch gewaschen und gereinigt auf der anderen Seite des Kanals standen, konnte das letzte Wegstück in Richtung unseres Treffpunktes – die Straßenbrücke über diesen Kanal – angegangen werden. Da es am Kanal keinen Weg gab, liefen wir einfach auf den Wiesen an seinem Rand entlang. Womit ich nicht gerechnet hatte: Zweimal mündeten auf unsere Seite weitere Wasserläufe in den Kanal. Die erste Einmündung konnten wir über eine kleine etwas abseits liegende Brücke umgehen. Bei der nächsten Einmündung blieb uns – da weit und breit keine Brücke zu sehen war und die Zeit lief – nichts weiter übrig, als in den schlammigen Zufluss zu steigen und das Wasser zu durchwaten.

Es war bereits weit nach 8 Uhr. Ich schätzte, dass es bis zum Treffpunkt noch etwa zwei Kilometer sind. Ein schmaler Pfad verlief jetzt auf unserer Seite am Kanal. Wir kamen schneller voran. Sollte es weitere Einmündungen in den Kanal geben, so hoffte ich, wegen des Pfades, eine

sie konnten sich daraus Probleme ergeben. Man würde schlussfolgern, dass die Flüchtlinge Helfer hätten. Dann hätte man nach ihnen gesucht.

Ich ging los, um die anderen zu suchen. Weit musste ich nicht gehen, Rolf blickte links in einem kleinen Wäldchen aus dem Gestrüpp und tauchte reflexartig ab, als er mich kommen sah. Ein Reflex, in diesen Fall ohne Konsequenzen. Wäre an meiner Stelle ein Einheimischer gekommen, dann hätte dieser den Verdacht schöpfen können, hier stimmt etwas nicht.
Man sah es ihnen an: Sie waren erleichtert, mich zu sehen und zu erfahren, dass Buda mit dem Auto da ist. Wenige Minuten später saßen wir alle im kleinen VW-Käfer. Buda fuhr los. Innerhalb weniger Minuten war Peter bereits eingeschlafen, die Anspannung forderte ihren Tribut. Wir fühlten, jetzt waren wir wirklich in Sicherheit. Hätte man nach uns gesucht, dann wären Buda oder Armin bei ihren Einfahrten ins Grenzgebiet zum Treffpunkt vermutlich Straßensperren oder Kontrollen aufgefallen.

Vom Absetzpunkt in Ungarn bis zum Treffen an der Brücke in Jugoslawien hatten wir zwischen 12 und 15 km zurückgelegt. Wir hatten es geschafft!

Die Grenzregime

Wir bewegten uns in zwei Grenzgebieten mit unterschiedlichen Grenzregime, über die wir keinerlei Kenntnisse besaßen. Auf ungarischer Seite mussten wir mit Sperr- und Signalanlagen rechnen. Von Vorteil war, dass es an der Grenze keine Minen geben würde. Der Grund dafür war in den geographischen Bedingungen zu sehen. Minen hätten bei Hochwasser der Drau ausgeschwemmt werden können. Doch die Gefahr kam aus einer anderen Richtung: Schon in den 50er Jahren hatte man im Ostblock damit begonnen, Grenzdörfer zu räumen. Wo das nicht so einfach umzusetzen war, wurden verdächtige Bewohner – also dem System als nicht ergeben eingeschätzte Bewohner und deren Familien – aus den Grenzgebieten zwangsausgesiedelt. Darüber gibt es eine umfassende Publikation des

Auf der anderen Seite der deutsch – deutschen Grenze

Erste Tage in München

Von München schickte ich am 28. Juni 1971 an Uta ein kurzes Telegramm, dass ich in München angekommen sei. Hinterher folgte noch eine Postkarte. Auf der Postkarte stand, man hat mich ohne Vorankündigung im Urlaub abgeholt und aus der DDR ausgewiesen. Diese Postkarte zeigte sie auch meiner Mutter. Spätere Vernehmungen durch Polizei wie auch MfS erbrachten für diese keine weiteren Erkenntnisse und so ging die Information „der Ausweisung“ erst einmal zu den Akten der Behörden.

Das MfS erfuhr am 10. August 1971 von meiner Flucht. In Unterlagen des MfS findet sich hierzu folgende Notiz: *„Durch Fernschreiben der ZAIG* [134] *des MfS vom 10.08.71 wurde bekannt, dass ein IM aus dem Operationsgebiet mitgeteilt hat, das sich der Knoblauch seit Juli 1971 in der BRD aufhält …“*

Nur, sie wussten nicht, wie ich geflüchtet war. Es wurde vermutet, so steht es in den Stasi-Akten, *„[…] dass der K. illegal ausgeschleust worden ist.“*[135] Auch in späteren Aktennachträgen ist in den BStU-Unterlagen kein Hinweis darauf zu finden, dass das MfS je herausgefunden hat, wie ich in den Westen gelangte.

Mit Uta hatte ich vor meiner Flucht einige Absprachen zu ihrer Sicherheit getroffen. Wir hatten uns in diesem Sinne auch *konspirativ* verabschiedet. Wenn ich konspirativ schreibe, so ging es darum, dem MfS keinerlei Ansatzpunkte für irgendwelche Repressalien gegen sie zu geben. Ich wusste, das MfS war da nicht zimperlich. Repressalien aller Art waren

---

[134] Zentrale Auswertungs- und Informationsgruppe (ZAIG)

[135] Quelle: Abschlussbericht zur Ablage des OPV „Zwiebel“ Reg.Nr. XII 1959/71 vom 21.08.1974, BSTU Dokument 000282

übliches Handwerkszeug der DDR-Behörden. Allein, wenn man Uta hätte nachweisen können, dass sie wusste, dass ich die DDR tatsächlich illegal verlassen werde und sie dies nicht gemeldet habe, dann wäre das der Straftatbestand der Fluchtbeihilfe und konnte mit Gefängnis bestraft werden. Deshalb sagte ich Uta *offiziell*, ich würde am nächsten Tag für zwei Wochen an die Ostsee fahren und mir dort ein Quartier suchen. Im Klartext: Meine Flucht beginnt. Darüber hinaus wusste sie nichts – keine Namen, keine Anlaufpunkte, nichts. Sie war informiert, dass es 14 Tage dauern könne, bis ich mich meldete. Die Verdunkelung meiner Flucht im engen Kreis hat funktioniert. Drei Jahre später im Abschlussbericht des OPV-Zwiebel vom 21.8.1974 steht: *„Am 12.06.71 verließ K. Dresden, um angeblich an der Ostsee zu fahren. Am 26.06.71 meldete er sich postalisch aus München…“*[136]
Andererseits galt es sicherzustellen, dass – wenn etwas schieflaufen würde und ich verschwunden blieb – Uta auf Informationen über die geplante Fluchtroute zugreifen konnte. Aus Sicherheitsgründen erst dann, wenn mir etwas passiert wäre. Für alle Fälle hatten wir auch noch einen brieflichen Kommunikationscode festgelegt. Für Außenstehende, wie zum Beispiel das MfS, mussten Briefe mit verschlüsselten Nachrichten absolut unverfänglich sein. All dies war schriftlich auf einem kleinen Zettel niedergeschrieben. Diesen Zettel baute ich unter das Schrankschloss von Utas Schreibtisch ein. Wir waren uns sicher: Dort würden auch die Spezialisten des MfS nicht suchen.

Die ersten Tage in München waren überwältigend und erdrückend. Die Schönheit der Innenstadt, die Fülle der Angebote und die Südfrüchte! Das kannten wir alles nicht. Rolf und Martina sagten sofort, sie würden sich künftig nur noch von Bananen, Schokolade und Südfrüchten ernähren, da das billiger sei als andere Lebensmittel. Wie zu erwarten, brauchte man nach einigen Tagen doch wieder einen Kanten Brot, einen herzhaften Käse

[136] BSTU Dokument 000282

Treffen mit Freunden

Als ich im Notaufnahmelager Gießen[142] eintraf, wurde ich gleich zum Lagerleiter gerufen. Ludolf Herrmann, ein Freund, hatte mich dort bereits avisiert. Das Interesse der Lagerleitung mich kennen zu lernen, war groß. Mit dem Lagerleiter sprach ich über meine Flucht und mein nächstes Problem: Uta und Henrik aus der DDR herauszuholen. Als ich dies erwähnte, zeigte der Lagerleiter auf zwei sich im Hofe unterhaltende Personen und sagte mir: *„Da unten ist gerade Rechtsanwalt Näumann, sprechen Sie gleich mit ihm.“* RA Näumann arbeitete für die RA Kanzlei Alfred Musiolik in Westberlin. Näumanns Gesprächspartner im Osten war u.a. Rechtsanwalt Vogel. Die Zusammenarbeit bezog sich auf den Austausch von Häftlingen und die Familienzusammenführung.

Schnell die Treppen hinunter. Ich sprach ihn an und stellte mich vor: *„Herr Näumann, mein Name ist Günter Knoblauch, ich würde Sie gern sprechen.“* Näumann schaute mich an, als käme ich aus einer anderen Welt. Dann sagte er für mich völlig unerwartet die Sätze, die sich mir bis heute eingeprägt haben: *„Sie sind doch nicht etwa der Günter Knoblauch aus Dresden?“* Ich nickte und sagte nur ein Wort: *„Ja“*. Und er darauf: *„Wie kommen Sie denn hierher?“* Nach einer kleinen Pause, dann noch der Satz: *„Sie sind uns schon lange als harter Bursche bekannt, aber wie zum Teufel kommen Sie hierher?“*

Als ich vor einer Woche den Grenzübergang bei Salzburg passierte und damit in das Gebiet der Bundesrepublik einreiste, hatte ich mir absolut nicht vorstellen können, dass – außer einem sehr kleinen Freundes- und Verwandtenkreis – mein Name irgendjemandem etwas sagen würde.

---

[142] Das frühere Notaufnahmelager in Gießen soll auf den Stand von 1964 zurückgebaut und als Gedenkstätte von überregionaler Bedeutung 2023 eröffnet werden. 900.000 Menschen aus der DDR waren hier angekommen.

Meine Schriftsätze an die Behörden der DDR – alles was mit meinem Ausreiseersuchen zusammenhing – hatte ich in Kopien auch an meine Tante nach Stuttgart geschickt. Ich handhabte das in Form einer *rein familiären Information*, um nicht der feindlichen Nachrichtenübermittlung, oder Kontakten zu feindlichen Organisationen oder der Staatsverleumdung angeklagt zu werden. [143] Aus eben diesem Grund erwähnte ich in meinen Briefen den Inhalt der Antworten der DDR-Behörden nur, schickte jedoch keine Kopien nach dem Westen.
Meine Tante informierte dann unsere Freunde und die Behörden in der Bundesrepublik. Da alle davon ausgingen, dass ich unter Postkontrolle stand, verlief – aus Sicherheitsgründen - dieser Informationsfluss im Wesentlichen einseitig: von mir in Richtung Westen.

Es war Freitagmittag im Lager Gießen. Ludolf Herrmann hatte angerufen und gesagt, dass er mich am Nachmittag im Lager abholen und über das Wochenende mit nach Bonn-Oberkassel nehmen würde.
Wer war Herrmann? Kennengelernt hatten wir uns 1964 in Danzig. Ich war mit Uta in Polen unterwegs. Da wir neben dem Studium auch als Reiseleiter und Dolmetscher für Jugendtourist arbeiteten, hatten wir nach Polen Kontakte. Über die obligatorische Einladung – der Einladende erklärte, dass er alle Kosten für unseren Aufenthalt im Land übernehmen werde – bekamen wir die Reisegenehmigung nach Polen. Natürlich mussten wir uns um die Finanzierung selbst kümmern. Unterwegs verkauften wir, wie ich bei den Reiseschilderungen schon sagte, Damenunterwäsche aus Nylon, Traubenzucker, … – das alles war Mangelware in Polen. Ein gutes Geschäft machte ich bei einem Friseur in einer kleinen Ortschaft mit einem Rasiermesser aus Solingen. Wir hatten durch die Verkäufe immer ein wenig polnisches Geld für die nächsten Tage. Herrmann hatte es wesentlich

[143] Zur Anwendung kam ab 1967 bereits der Nachfolger des bis dahin gültigen StEGB (Strafrechtsergänzungs-Gesetzbuch), das politische Strafrecht war erweitert worden. Der Begriff Politisches Strafrecht existierte allerdings in der DDR nicht.

einfacher: Er war mit einer organisierten studentischen Reisegruppe aus der Bundesrepublik unterwegs. Die Betreuung der westdeutschen Reisegruppe in Polen war professionell und *kontrolliert*. Wir beschlossen, in Kontakt zu bleiben.
Als ich ihn aus München anrief, konnte er es nicht glauben, dass mir die Flucht gelungen war. Er wusste von meiner Verhaftung, der Haft in Bautzen sowie über meine späteren Versuche, eine legale Ausreise aus der DDR zu erreichen. Bereits im Sommer 1969 hatte er sich deshalb mit dem Bundesminister für Innerdeutsche Beziehungen in Verbindung gesetzt. Herrmann war zum Zeitpunkt meiner Ankunft in der Bundesrepublik politischer Berater und Leiter des Büros von CDU-Generalsekretär Bruno Heck.

Für das Wochenende in Bonn gab es nicht viel zu packen. Ich hatte auch nicht viel mehr bei mir als meinem Anzug, ein weißes Hemd mit Krawatte und graue Wildlederschuhe. Wir hätten in die Oper gehen können.
Am Samstagabend fand im alten Bonner Bahnhof eine Veranstaltung mit dem Pianisten Aschkenasi statt. Herrmann nahm mich mit. Prominenz aus Politik und Wirtschaft fuhr vor.

Als gerade nach einer abenteuerlichen Flucht in der Bundesrepublik Eingetroffener, stand ich plötzlich im Mittelpunkt. Mehrfach stellte man mir die Frage, ob ich Geld oder einen Job bräuchte. So viele Hilfsangebote, das war eine absolut neue Erfahrung für mich. All das kam so unerwartet über mich, dass es mir fast peinlich war. So bedankte ich mich artig, sagte, dass Herr Herrmann sich schon um mich gekümmert habe. Und, dass ich unbedingt nach München wollte.

Vor wenigen Tagen noch durch Nacht und Schlamm, immer in der Erwartung, dass irgendwo ein Stacheldrahtzaun oder Grenzer mit der MP im Anschlag stehen und jetzt hier? Die Situation war irreal.

Eines Tages hatte ich von unserer Patin ein Paket erhalten, das mich nachdenklich stimmte: Im Paket waren neben Kaffee, Schokolade und anderen Kleinigkeiten auch ein Paar Hausschuhe mit besticktem Oberstoff. Ich kannte derartige Fußbekleidung von meinen Reisen aus Bulgarien. Da wurde diese an Touristen als Souvenir verkauft. Ein Schuh war neu, der andere Schuh war offensichtlich benutzt und stark verschmutzt. Die Schuhe konnte ich nur entsorgen.
Schickte man mir aus dem Westen altes wertloses Zeug? Oder hatte hier irgendjemand die Finger im Spiel? Das MfS? Wollte man eine negative Reaktion an den Absender des Paketes provozieren?
Jetzt in München bedankte ich mich beim Evangelischem Hilfswerk. Hier konnte ich auch „Ungereimtheiten“ klären. Niemand hatte etwas mit diesem seltsamen Schuhpaar zu tun gehabt. Dann war es wohl eine Aktion des MfS gewesen. Was für ein *logistischer* Aufwand! Wofür?

Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen

Nach meiner Ankunft im Bundesgebiet händigte man mir den im Verwandten- und Freundeskreis geführten Schriftverkehr mit dem Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen aus. Daraus erfuhr ich erstmals, dass mein Fall dort schon seit längerer Zeit bearbeitet wurde. Frau Anne Illig im Ministerium für innerdeutsche Beziehungen hat sich über viele Jahre sehr engagiert um mich und meinen Fall bemüht.[144] Deshalb gehörte sie auch mit zu den ersten, die ich über meine Flucht informierte und auch darüber, dass ich noch meine Verlobte und meinen Sohn in Dresden hatte. Wie nicht anders zu erwarten: In Berlin war man völlig überrascht, dass ich mich bereits in der Bundesrepublik befand. Wir vereinbarten ein persönliches Gespräch im Ministerium in Berlin. Das Flugticket bezahlte mir das Evangelischen Hilfswerk oder das Sozialamt – ich weiß es nicht mehr. Jedenfalls flog ich im Juli 1971 nach Berlin.

[144] Brief vom 4.7.1971, AZ.: III 2-6506 BIZ;

Durch meine Flucht entgingen der DDR etwa 90.000 bis 100.000 DM – das war der durchschnittliche Verkaufspreis für Akademiker, den die DDR von der Bundesrepublik verlangte und bekam.

Wenn ich im Folgenden mein damaliges Erleben der Ereignisse schildere, dann scheint es mir sinnvoll, auch die Sicht und Reaktionen des MfS anhand der bei der BStU aufgefundenen Dokumente ab und zu einzublenden.

***Aus MfS-Unterlagen* – die Provokation**

Dass meine Briefe tatsächlich eine Provokation für die Behörden in der DDR darstellten, konnte ich nach über 30 Jahren bei der BStU-Akteneinsicht feststellen. Da erscheint mehrfach in Unterlagen der Staatsanwaltschaft und bei anderen Dienststellen die Formulierung „[…] stellt eine einzige Provokation dar…“.

Erst bei der Akteneinsichtnahme wurde die Bedrohung für mich vollständig sichtbar: Schon die erste Ablehnung eines Ausreiseantrages war damals “endgültig“ und jede weitere Eingabe konnte - als eine Störung der Arbeit von DDR-Behörden und Staatsorganen - unter Strafe gestellt werden. Juristisch würde der Vorwurf lauten: „Behinderung von Behörden der DDR“.

Kann die Familie herausgehalten werden?

Noch in der DDR schien es mir sinnvoll, Uta und Henrik in meinem Schriftverkehr mit Behörden der DDR herauszuhalten.

Ausreiseantrag für eine Person oder für drei, das war die Frage. Wir waren nicht verheiratet und die Vaterschaft für Sohn Henrik in keinerlei Unterlagen eingetragen. Der Grund: Im Falle einer gescheiterten Flucht sollte man gegen mich kein Verfahren wegen „Entziehung von der Unterhaltspflicht“ anstrengen können. Der DDR und ihren Institutionen trauten wir jedes noch so infame Mittel zu.

Henrik war zum Zeitpunkt meiner Flucht 6 Monate alt. Uta und ich hatten hin und her überlegt, sollten wir heiraten oder nicht? Klar war: Ich musste raus aus der DDR! Seit Sommer 1970 war ich durch die fristlose Entlassung arbeitslos. Anfang 1971 erfolgte durch die TU Dresden die Aberkennung meines akademischen Grades. Es würde nur eine Frage der Zeit sein, dass man mich wieder verhaftete. Gründe dafür würde das MfS *finden*.

Bei meinem Gespräch im Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen fragte ich, ob es – jetzt nach meiner Flucht – besser sei, nicht verheiratet zu sein. Wohl wissend, dass dies nur eine rhetorische Frage sein konnte. Der Name Knoblauch musste sich für die Behörden der DDR zu einem Reizwort entwickelt haben. Keiner wusste darauf eine Antwort. Dann fragte ich noch, soll Uta einen Antrag auf Ausreise im Sinne der Familienzusammenführung stellen? Dazu meinte man, das habe für die Lösung meines Falles keine Bedeutung.

Was damals keiner wusste: Dass Uta für sich und Henrik nach meiner Flucht keinen Antrag auf Familienzusammenführung und Ausreise stellte, würde große Bedeutung erlangen – wie sich noch zeigen wird.

Carl-Gustav Svingel – Vermittler zwischen den Fronten

Für den Abend des gleichen Tages hatte ich eine Einladung von Herrn Svingel bekommen. Ich wusste über ihn nur, dass er bei einer Familienzusammenführung im Bekanntenkreis eine Rolle gespielt hatte.
Carl-Gustav Svingel war Schwede, mit Diplomatenpass, hatte Kontakte in den Osten, spielte bei politisch schwierigen Agentenaustauschaktionen zwischen Ost und West irgendeine wichtige Rolle. Mehr war mir damals, und wohl auch viele Jahre der Öffentlichkeit, über ihn nicht bekannt.

Svingel wohnte in der Winklerstrasse im Haus Victoria, einer großen alten Villa in Berlin Grunewald. Die Villa Victoria wurde mit den Jahren zu einem festen Begriff. Hier trafen sich deutsche Spitzenpolitiker aus den verschiedensten politischen Lagern. Viele politische Entscheidungen

Die Unsicherheit blieb. Es hing nicht von meinen Gesprächspartnern der letzten Tage, sondern letztendlich von der Gegenseite ab.
Wenn die legalen Mittel nicht zum Erfolg führen würden, dann musste ich Wege für eine harte Tour in Betracht ziehen. Bedenken im Umgang mit der DDR und deren Repräsentanten würden mich nicht abhalten. Ich kannte deren Skrupellosigkeit im Umgang mit politisch Andersdenkenden.[151] Warum sollte ich mich da anders verhalten? War ich doch schon an der ABF[152] – der sogenannten Kaderschmiede der DDR – indoktriniert worden, wie man mit dem Klassenfeind umzugehen hat. Diesen „Klassenfeind" hatte ich für mich ausgemacht und einen Teil des Wirkens dieses Staates verinnerlicht und würde, wenn es nicht anders ginge, auch entsprechend handeln.

<u>Aus MfS Unterlagen</u> – die „geplante Ausschleusung"

Die MfS Dienststelle in Dresden wurde von der Hauptabteilung XX /5 darüber informiert, dass ein IM aus dem Operationsgebiet am 10.8.1971 berichtete, dass „…der ehemals in Dresden wohnhafte Bürger Knoblauch, Günter in Westdeutschland angegeben habe, dass er noch bis Jahresende die Glatzer Uta und deren Kind ausschleusen lassen will"[153]

Interessant ist diese Meldung insoweit, weil in der kurzen Zeit meines Aufenthaltes in der Bundesrepublik – weniger als 3 Wochen – im neuen Münchner Freundeskreis sich bereits ein IM befunden haben musste. Die Information über eine geplante Ausschleusung war eine Falschmeldung.
Wohl sagte ich immer, dass ich Uta und meinen Sohn nachholen werde – ohne weitere Details zu nennen.

---

[151] Helmut Müller-Ensbergs, *„Spione beim Klassenfeind"*, Bundeszentrale für politische Bildung, 7.10.2016.
[152] ABF: Arbeiter- und Bauern Fakultät
[153] Daten aus einem Fragenspiegel des MfS aus der Akte: MfS, HAXX 4643, BStU-Dok. 000031/717.

Das Wort Ausschleusung war die offizielle Bezeichnung für Flucht. Damit wurde signalisiert, dass immer Täter und Organisationen im Westen beteiligt sein mussten. Das Wort Flucht selbst gab es im offiziellen DDR-Wortschatz nicht. Da nicht sein konnte und nicht sein durfte, dass DDR-Bürger den eigenen Willen zur Flucht hatten.

Herrn Svingel hatte ich bei meinem Besuch die gleiche Frage wie schon im Ministerium für innerdeutsche Beziehungen gestellt: Ist es notwendig, dass Uta einen Antrag auf Familienzusammenführung stellt? Auch seine Antwort lautete: Nein, das habe keine Bedeutung.

Was ich schon andeutete: Keiner ahnte zu diesem Zeitpunkt, dass diese Einschätzung falsch war. Da Uta keinen Antrag auf Familienzusammenführung stellte – auch später nicht – hatte es eine beachtliche Bedeutung für das MfS in Dresden, denn die IM aus der Bundesrepublik berichteten wiederholt von einer bevorstehenden Ausschleusung von Uta mit Kind. So war es logisch, dass diese Falschmeldungen beim MfS mehrfach hektische Aktivitäten auslösten. Das erfuhren wir erst alles nach der Akteneinsicht bei der BStU.

Durch diese IM-Informationen der Hauptabteilung XX war Uta doch in den Focus des MfS gerückt. Trotzdem überraschte es bei der Akteneinsicht, dass bereits vier Wochen nach meiner Flucht der erste IM-Einsatz in Dresden bei Uta zu Hause erfolgte. Das MfS bediente sich dafür einer Freundin von uns. Natürlich war Uta darauf vorbereitet, dass man versuchen würde, sie auszuforschen. Doch so direkt aus dem Freundeskreis?

Der erste IM-Einsatz brachte die Bestätigung für das MfS, dass Uta der Schlüssel für weitere Maßnahmen gegen mich sein würde. Der Bericht des IM-Vorlauf Karin M. ist im Kapitel „Die Inoffiziellen Mitarbeiter des MfS im Auszug abgebildet.

Was wurde aus den mit mir Geflüchteten?

Rolf fing bei der Bundesbahn als Schweißingenieur an. Martina absolvierte ein Lehramtsstudium, nahm anschließend wieder ihren Beruf als Lehrerin auf. Das uns auf der Flucht im Bauch von Martina *begleitende* Mädchen hat heute eine Professur im süddeutschen Raum.
Peter bekam sofort bei der bekannten Münchner Firma Linde-Kühltechnik eine für ihn interessante Arbeit.

Das MfS reagiert auf meine Flucht

Einleitung von Postkontrollen nach meiner Flucht

Nach meiner Flucht wurde im August 1971[154] folgender Aktenvermerk erstellt: *„[…] am heutigen Tage M-Kontrolle (M = Briefpost und Paketpost, Anm. G.K.) eingeleitet“*.
Am gleichen Tag folgte dann noch die Telegramm-Kontrolle. Auch die Abhörkontrolle (Auftrag A) wird aktenmäßig erwähnt.
Monate später schickte mir Uta in einem Brief mein in Dresden zurückgelassenes Adressenverzeichnis. Eine Kopie fanden wir in den BStU Unterlagen. In diesem Adressenverzeichnis waren etwa 30 Namen mit ihren Anschriften aus Ost und West eingetragen. Das MfS hat diese Personen alle *„aufgeklärt“*.

Was verbirgt sich hinter dem Wort *aufklären*? Alles an Daten erfassen was die Person betraf: Arbeitsstelle, Funktion, Zugehörigkeit zu Parteien und Organisationen, politische Funktionen, Teilnahme am sozialistischen Leben im Betrieb, im Wohnbezirk, der Freundeskreis und dessen politische Einordnung. Ganz persönliche Daten und Gewohnheiten der so Überprüften wurden ebenfalls erfasst und zu den Akten genommen. Ich las bei einer so *aufgeklärten* Berliner Bekannten, dass ihre Ehe gestört sei, der

[154] Einleitung M und Telegrammkontrolle, 13.08.1971, Rautenstrauch

Die große Gefahr dieses IM-Berichtes bestand jedoch in der „Wertung und Interpretation“ durch das MfS. Da war man nicht zimperlich. Und genau so passierte es: Bei meiner zweiten Akteneinsicht stieß ich auf ein MfS-Dokument [159] in dem steht: „Die Aufklärung und Bearbeitung der G. ergab, dass sie über den Grenzübertritt des K. genauestens unterrichtet sein muß, aber auch gegenüber den besten Freundinnen die Konspiration wahrt. […] Eingeleitete Maßnahmen: Ständige Kontrolle der GLATZER unter Ausnutzung aller offizieller und inoffizieller Mittel zur Verhinderung […]. Über ZAIG weitere Nutzung des IM aus dem Operationsgebiet.“

<u>Aus MfS Unterlagen</u> - IM „Margritt“ - eine Studienkollegin

Für Uta war – vermutlich bereits seit 1966, die genauen Daten waren nicht auffindbar – ein OPV „Elektro II“ angelegt worden. Dieser wurde überwiegend vom MfS in Berlin geführt. In Utas Studien-Umfeld an der Humboldt- Universität fand sich neben charakterlich feinen Personen im Lehrkörper und unter den Studenten auch das genaue Gegenteil: charakterlich fiese Personen. Ein Beispiel: IM-Deckname „Margritt“; Klarname: Margit W. Die Studentin – Mitglied der SED – aus Utas Studiengruppe, schrieb eine Beurteilung über Uta auf Anforderung des MfS. Dieser recht primitive Spitzelbericht existiert in drei jeweils vom MfS (!) modifizierten Versionen. In der Satzstellung umgebaut, etwas ergänzt, besonders dumme Aussagen entfernt. Bei einer dieser drei Versionen unterzeichneten zwei hochrangige Offiziere (Oberstleutnant und Major) des MfS den Spitzelbericht und werteten ihn damit zum “Tatsachenbericht“ auf.

Mit diesem Bericht war die Sache noch nicht erledigt. Aus dem Bericht wurden Textauszüge und Formulierungen herausgenommen und in spezielle Karteien (damals maschinell verarbeitbare Lochkartenkarteien) übernommen. Dort finden sich dann so banale Einträge zur Charakterisierung der erfassten Person Uta Glatzer wieder wie: „Fällt im

---

[159] Auskunftsbericht, angelegt am 28.08.71, Rautenstrauch, BStU-Dok 000011

Die Ankunft der MAU[redacted] in Dresden war telefonisch festgelegt worden. Sie kam 14.24 Uhr in Dresden an, wurde im Wagen aufgenommen und in einer HOG über den Auftrag instruiert.
Danach wurde sie in Nähe der Wohnung der GLATZER, Uta abgesetzt und 21.3o Uhr am Bahnhof Dresden Neustadt wiedergetroffen.
Sie berichtete entsprechend ihres Auftrages mündlich und fuhr mit dem D-Zug 23.22 Uhr nach Görlitz zurück.

Extrakt der Feststellungen bei der GLATZER:

Der IM-Kand. wurde im Gegensatz zu früher sehr kühl von der G. aufgenommen. Veränderung schiebt der IM-Kand. auf die Mutterschaft der G. Sie bewohnt in der elterlichen Wohnung ein Zimmer, welches gegen früher keine Veränderungen erfahren hat. Lediglich einige Neuanschaffungen von Glaswaren aus Antiquitätengeschäften wurden

Wo, auf welche Art und mit welcher Hilfe KNOBLAUCH die DDR auf ungesetzlicher Weise verlassen hat, äußerte sie nicht.
Der IM-Kand sagte aber dazu, daß selbst ihr diese Angaben unglaubhaft erschienen und die GLATZER in alle Pläne des KNOBLAUCH eingeweiht gewesen sein muß.
Angeblich hält sich KNOBLAUCH jetzt in München auf und hat noch keine Arbeit.

Wie festgelegt eröffnete der IM-Kand. der G. auch, daß sie jetzt desöfteren in Dresden zu tun habe, da dies der kulturelle Mittelpunkt des Bezirkes ist und dadurch die Möglichkeit eines Besuches besteht. Desgleichen schlug sie der G. vor Theaterkarten zu besorgen und einmal gemeinsam auszugehen.
Daraufhin gab die G. keine direkte Zusage und erwähnte stets, daß sie ihr Kind nicht allein lassen könnte.

Einschätzung:

Der IM-Kand. war aufgeschlossen und das gegenseitige Vertrauensverhältnis wurde gefestigt. Nachdem bei ihr vor Durchführung des Auftrages die Meinung bestand, daß Uta GLATZER nie auf ungesetzlichen Wege die DDR verlassen würde, revidierte sie sich nach durchgeführten Auftrag und sagte, daß die GLATZER gegen früher völlig verändert sei und sie sich als Freundin von ihr hintergangen glaubt. Dadurch wurde die Position des MfS wesentlich gefestigt. Der IM-Kand. ist auch weiterhin bereit die Verbindung zur GLATZER zu halten.
Da keine Möglichkeit für eine schriftliche Berichterstattung bestand wurde festgelegt:

Der nächste Treff findet am Mittwoch den o8.o9.71 16.oo Uhr in Görlitz statt, wobei der Bericht angefertigt wird.
In der Zwischenzeit ruft die M. die G. in Dresden an und bereitet sie für einen erneuten Besuch und Theaterausgang in Dresden vor.

Am Treff nahm neben dem Unterzeichneten Gen. Oltn. REICHEL teil, welcher bei der M. unter seinem Klarnam n bekannt ist.

Ausschnitte des IM-Berichts der Karin M. in der Version meines MfS-Vernehmers Olt. Rautenstrauch.

Ministerium für Staatssicherheit
Hauptabteilung XX

B e r l i n

GLATZER, Uta-geb.am 9.2.1940 in Dresden
Ihre Tgb.Nr.:XX/1/I/3449/69 - Stau/Ru

Seit Studienbeginn zeigte die G. eine negierende Haltung zu unserer Republik. Sie gab offen zu, Nachrichten und Kommentare von westlichen Rundfunkstationen zu hören. Diese Informationen verbreitete sie auch unter anderen Studenten.
Mit ihrem Bruder, der 1965 illegal die Republik verlassen hat, stand sie weiterhin in regem Briefwechsel. Seit der RF ihres Bruders verstärkte sich ihre negative Einstellung gegenüber unserem Staat, weil sie angeblich dadurch Nachteile hätte. Besonders seit dem Studienjahr 1966/67 versuchte sie ständig, durch negierende Bemerkungen über die Verhältnisse in der DDR andere Studenten zu beeinflussen.So äußerte sie anderen Studenten gegenüber unter anderem "Was Walter Ulbricht auf der Volkskammersitzung über seinen Aufenthalt in der SFRJ gesagt hat, ist sowieso nicht alles wahr","Nun ja, über diesen Staat hier will ich nichts weiter sagen" oder "Staatsmänner wie Cyrankiewicz sind Hampelmänner". Diese ihre Äußerungen betrafen auch das freundschaftlich Verhältnis der sozialistischen Staaten untereinander, besonders aber gegenüber der Sowjetunion. Diese Haltung war bereits im 1. Studienjahr der Anlaß, von einer beabsichtigten Delegierung zum Auslandsstudium für 1 Jahr nach Jugoslaiwen Abstand zu nehmen.
Bezeichnend war weiterhin ihre Einstellung zu unserem sozialistischen Jugendverband, aus dem sie demonstrativ ausgetreten ist, da sie "diesen Verein satt hat"!

Diese Einschätzung wurde während der Studienzeit inoffiziell erarbeitet.

Stellv. Operativ

S c h w a n i t z
Oberstleutnant

Leiter der Abteilung XX

H ä b l e r
Major

Der modifizierte IM-Bericht der Kommilitonin, Margit W. wird durch die Unterschriften von hochrangigen Führungsoffizieren „aufgewertet“.

Am 29.08.1972 stellte das MfS diese Überwachung wieder ein. Es war nichts passiert. Ein gewaltiger Aufwand ohne irgendein Ergebnis. Der vollständige Überwachungsbericht ist in den Anhängen einsehbar. Die anderen Überwachungsmaßnahmen blieben weiter zeitlich unbegrenzt in Kraft. Das betraf die Postkontrolle, die Telefonüberwachung und Abhören in den Wohnungen.

Der Stab des MfS

Bei der Durchsicht der Akten notierte ich, wessen Unterschrift alles auf den Dokumenten auftauchte. Ich war überrascht, wie viele Namen und Rangstufen sich mit uns beschäftigten.
Insgesamt finden sich zwischen 1966 und 1974 auf den Dokumenten Unterschriften von 29 MfS-Mitarbeitern im Offiziersrang. Davon 3x Oberst, 2x Oberstleutnant, 4x Major, 7x Hauptmann, 6x Oberleutnant, 3x Leutnant. Der letzte Zugriff auf unsere Akten innerhalb des MfS fand im Mai 1989 (!) statt. [171] Was könnte da wohl 18 Jahre nach meiner Flucht noch so wichtig oder interessant gewesen sein?

Die Zelleninformanten

Bei der zweiten Akteneinsicht im Jahre 2012 stieß ich in neu aufgefundenen Dokumenten auf die Chronologie meiner Zellenaufenthalte. Da war exakt verzeichnet, in welcher Zelle ich in der MfS-Haftanstalt Dresden von wann bis wann und mit wem untergebracht war. Zu meiner großen Überraschung gab es über Mithäftlinge nur einen Eintrag für die Zelle 19 – das war eine 3-er Zelle. Zwei Häftlingsnamen sind da eingetragen.

---

[171] Das Bürgerkomitee Bautzner Straße e.V. hat über das Personal der MfS-Bezirksverwaltung Dresden eine Dokumentation erstellt. „MfS-Bezirksverwaltung Dresden – eine erste Analyse“.

Spät abends, wenn Henrik bereits schlief, schrieb sie für mich Tagebuch in Briefform über Henriks Aktivitäten vom Tage. Dazu bereitete sie Fotos auf. So gibt es fast jedem Tag mindestens ein Foto von Henriks teilweise schon *stressigen* Unternehmungen – um es humorvoll auszudrücken. Einen derartigen Tagesreport von ihr hat das MfS *in einem Detail offensichtlich* falsch interpretiert. Die ganze MfS-Dienststelle Dresden war aufgescheucht. Ich berichte später noch darüber.

Zudem wurde sie immer wieder ob der unklaren Situation – der Kindsvater im Westen, die Tochter ohne Mann mit Kind im Osten – mit Fragen von Mutter und Schwiegermutter konfrontiert. Die wollten wissen, wie es denn nun weitergehen würde. Vorsorglich hatten wir sie nicht eingeweiht und blieben auch jetzt dabei.

<u>Aus MfS-Unterlagen</u> – Ausforschung der Eltern an ihren Arbeitsplätzen
Wie richtig diese Entscheidung war, dass Uta keine Informationen an meine Mutter und an ihre Eltern gab, zeigte sich später bei der Durchsicht der Stasi-Unterlagen. Das MfS veranlasste, unsere Eltern an deren Arbeitsstellen über IM auszuforschen.[177] *Das MfS ging davon aus, " [...] dass die Eltern Bescheid wissen müssen, was der Knoblauch und die Uta planen." Die Ausforschung der Eltern an deren Arbeitsplätzen hat für das MfS auch nichts gebracht - außer Kosten.*

Die Versorgung mit den Dingen des alltäglichen Bedarfs funktionierte für Uta zufriedenstellend – auch wenn sie ab und zu Schlange stehen musste. Für Besonderes wie Bohnenkaffee, Kakao, Schokolade, modische Kleidung, Variationen bei Kindersachen, reichte Geld allein in der DDR allerdings nicht aus. Vieles gab es nicht. Und wenn einmal, dann war es in kürzester Zeit ausverkauft. Vieles ging auch einfach unter dem Ladentisch weg. Man

[177] MfS-Zwischenbericht vom 1.6.1972, Seite 239

nannte das „Vitamin B“ – Beziehungen haben. Ich schickte deshalb regelmäßig Pakete mit allem was für sie vor Ort nicht zu bekommen war oder gebraucht wurde oder eben nur als etwas Besonderes Freude bereiteten würde. Auch hier sollte, wenn auch erst Jahrzehnte später, ein weiterer Makel der DDR sichtbar werden: Das MfS stahl skrupellos und systematisch Paketpost aus dem Westen.

Was die Situation für Uta in dieser Zeit erträglich machte: Wir gingen davon aus, dass die Ausreise in überschaubarer Zeit erreicht werden würde. Auch wenn es so schien, dass ich offensichtlich zu einem Prestigefall für die DDR geworden war.
Inzwischen schrieben wir das Jahr 1972. Das Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen informierte mich am 27. März 1972: *„[…] Nach wie vor nimmt die DDR in Fällen wie dem Ihren eine besonders starre Haltung ein, so dass sich bisher keine Chance einer Lösungsmöglichkeit abzeichnet.“* Im Herbst 1972 sagte mir Frau Illig: *„Sobald wir den Namen Knoblauch erwähnen, dann gehen bei unseren Gesprächspartnern aus dem Osten die Jalousien herunter. Man ist noch nicht bereit, über Sie zu sprechen“*.

Herrmann war inzwischen aus der Politik ausgeschieden, um wieder journalistisch arbeiten zu können. Er hatte 1972 die Leitung des Ressorts Politik der Wochenzeitung Deutsche Zeitung / Christ und Welt übernommen und ging nach Stuttgart.[178] Wir vereinbarten, uns an einer Autobahnraststätte zwischen München und Stuttgart zu treffen. Das zu besprechende Thema war für das Telefon zu riskant. Es ging um die Frage, ob mit Hilfe und Mitteln des Bundesnachrichtendienstes Uta und Henrik vielleicht von der Tschechoslowakei oder von Ungarn herausgeholt werden konnten.

[178] 1973 wurde er Chefredakteur der Zeitung “Deutsche Zeitung – Christ und Welt“, 1980 Chefredakteur des Wirtschaftsmagazins Capital.

<u>Aus MfS-Unterlagen</u> – wieder eine IM-Falschmeldung

Für vieles, was durch die Bezirksverwaltung des MfS in Dresden ab Mitte 1972 beschlossen, dann veranlasst und mit einem unglaublichen Aufwand bearbeitet und umgesetzt wurde, gibt es möglicherweise eine Erklärung: Anfang 1972 kam wieder eine Falschmeldung von IM aus dem Bundesgebiet. Am 06. April 1972 stellte deshalb Olt. Rautenstrauch vom MfS in Dresden an das MfS in Berlin die Anfrage, ob für die Glatzer ein Antrag auf legalen Verzug in die BRD gestellt worden sei. Am 19. April 1972 erhielt er die Antwort von der Leitung HA XX MfS, dass kein Antrag vorläge. Also folgerte Rautenstrauch, der Knoblauch bereitet eine Ausschleusung mit Hilfe von kriminellen Schleusergruppen vor.

Eine weitere Meldung eines IM „aus dem Operationsgebiet", in Verbindung mit der Antwort aus Berlin führte dazu, dass im August 1972 der ganze Apparat des MfS in Dresden auf Hochtouren anlief. Beginnend mit Postkontrolle, Telefonüberwachung, Aktivierung und Versuch der Einschleusung von IM bis hin zur zeitweisen rund-um-die-Uhr-Überwachung jeden Schrittes, den Uta vor die Haustür setzte.

Utas Freundeskreis – die Vor-Ort-Überwachung

Nach meiner Flucht war es wichtig, dass Uta die Kontakte auf nahestehende und zuverlässige Personen eingrenzt, denen man politisch auch vertrauen konnte. Im Nachhinein war das eine etwas naive Vorstellung. Die Offenlegung der Stasi-Archive hat gezeigt, wo das MfS überall ihre Spitzel hatte und einzusetzen versuchte. Obwohl die Einschleusung eines IM in Utas Kreis in Dresden für das MfS große Bedeutung hatte, fand das MfS – von einer Ausnahme abgesehen – keinen brauchbaren Zugang zu Uta. Deshalb blieb für die Stasi nur die bereits erwähnte Überwachung von Briefpost, Telefon, Paketsendungen und bei Bedarf das Abhören in der Wohnung.

Wenn die Stasi in der Erwartungshaltung – *es könnte sich bald etwas ereignen* – war, dann stockte sie noch die Vor-Ort-Überwachung obendrauf.
Aber es passierte nichts. Uta ging ihren normalen Tagesarbeiten wie gewohnt nach.

Ein Beispiel aus einem als „Geheim“ klassifizierten Überwachungsbericht[185] vom August 1972: Rainer und Ingrid Koschnick hatten mit Uta einen Ausflug vereinbart. Am Vorabend des geplanten Ausfluges rief Utas Vater bei Koschnicks an und sagte, dass Koschnicks nicht kommen sollten, da sie überwacht würden. Koschnicks ließen sich nicht abschrecken und kamen trotzdem. Mit dem Einsteigen von Uta in Koschnicks Auto wurden auch Koschnicks Bestandteil der MfS-Aktion „Überwachung von Lange“ (MfS-Deckname für Uta). Da Rainer Koschnick vermutete, dass die Stasi ihnen folgen würde, fuhr er ohne festes Ziel in Richtung Erzgebirge. Absichtlich fuhr er mal schnell und dann wieder mal langsam. Die Verfolger kamen anscheinend gar nicht auf die Idee, dass Rainer sich einen Spaß mit ihnen erlaubte. In einer Ortschaft machte er dann Halt. Sie stiegen aus und gingen spazieren. Die Stasi-Verfolger machten verdeckt Fotos (s. Bericht in der Anlage) und verließen, um nicht aufzufallen, erst einmal den *vermuteten Tatort*.

<u>Aus MfS-Unterlagen</u> – „Geheim“ – Überwachungsbericht
„Auf der Fahrt nach Schönfeld fuhr der Fahrer des PKW Intervall, das zeigte sich besonders, wenn er in eine Straße einbog und die Geschwindigkeit erhöhte.“
Wo Koschnick unterwegs anhielt, wurde für die nachträgliche Aufklärung alles notiert - wie dort wohnende Personen und abgestellte PKW. Nahm das

[185] Beobachtungsbericht vom 29. August 1972 - in der Anlage.

MfS an, hier musste etwas stattfinden? Ein Treff? Eine Verbindungsaufnahme?
Ebenso verfuhr das MfS am Mehrfamilienhaus in Dresden. Sie erfassten dort haltende PKW und „klärten“ diese ebenfalls auf. Da nachts die Überwachung unterbrochen wurde, begann der nächste Tag für das MfS bereits vor 6 Uhr, mit der schon erwähnten Durchsuchung der ersten den Hauptbahnhof in Dresden verlassenden Züge, um anschließend wieder am Haus aufgenommen zu werden. So betreute zeitweise das Beobachtungsteam Uta Tag für Tag, durchgehend bis zum Verlöschen der Lichter in der Wohnung.

Fahrten in die DDR

Ich schrieb bereits, eine positive Änderung in den Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der DDR ergab sich 1972 durch den Abschluss mehrerer bilateraler Verträge. Dazu gehörte auch der Grundlagenvertrag. In ihm wurden in Protokollen, Briefen und anderen Dokumenten, Regelungen für Reisen und Familienzusammenführungen formuliert und dem Vertragswerk beigefügt. So enthielt der im Mai 1972 unterzeichnete Verkehrsvertrag neben praktischen Fragen des Straßen-, Bahn- und Schifffahrtverkehrs zwischen den beiden deutschen Staaten auch Bestimmungen zu Reiseerleichterungen. Um das Anliegen dieser Verträge mit Leben zu erfüllen, musste die DDR im Oktober 1972 eine Amnestie verkünden. Ich fiel unter diese Amnestie. Rückfragen bei den Bundesbehörden bestätigten das. Deshalb beantragte Uta sofort für mich eine Einreise nach Dresden.

Freunde rieten mir von der Reise ab. Ich sah allerdings keine Probleme. Es gab nichts Belastbares gegen mich. Außerdem hielt ich die DDR – damit meine ich das MfS – nicht für so blöd, in dieser Phase der verbesserten Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten irgendeine Provokation gegen mich zu versuchen. Ich war doch völlig unwichtig für das MfS – dachte ich.

(siehe reiseziel) welche er nach seinen angaben im rahmen des grundvertrages unbedingt mit in die brd nehmen will (...).“ [188]

Juni – 1973 – Pfingsten

Uta hatte nach meiner Einreise im April sofort die nächste Genehmigung für Pfingsten beantragt. Bei dieser Fahrt habe ich auch wieder, im Auftrag des Evangelischen Hilfswerks, Angehörige von Inhaftierten aufgesucht. Wir drei waren viel unterwegs. Und das MfS war immer unsichtbar in der Nähe.

Nein, ich merkte nichts. Unterwegs schaute ich öfters in den Rückspiegel, ob uns vielleicht ein Auto folgen würde. Nichts Auffälliges.

Trotzdem war ich sehr vorsichtig. Ich berichtete bereits, dass ich während der Untersuchungshaft beim MfS viel Literatur des antifaschistischen Widerstandes gelesen hatte. Genauer: Ich bekam diese Literatur zum Lesen als Mittel der politischen Umerziehung. Die konspirative Arbeitsweise der Kommunisten im Untergrund faszinierte mich. Jetzt kannte ich mich aus! Na ja, dachte ich wenigstens – damals.

Wollte ich mich mit ehemaligen Kommilitonen treffen, dann war ich allein unterwegs. Hatte ich einen Termin in der Uni vereinbart - für die Vereinbarung derartiger Treffen rief ich immer nur von verschiedenen öffentlichen Telefonzellen an -, ging ich zuerst in ein Institutsgebäude, das zwei Eingänge hatte. In den einen ging ich hinein und gleich zum anderen auf der Rückseite wieder hinaus. Anschließend betrat ich dann das richtige Institut und traf mich mit an der Uni gebliebenen ehemaligen Kommilitonen. Auf diese Weise sollte eine Überwachung durch das MfS abreißen, falls man mich verfolgte.

---

[188] Rechtschreibung des Originalberichtes

Als wir 35 Jahre später die Stasi-Unterlagen bei der BStU einsahen, da war ich schon sehr überrascht. Bei meinen Aufenthalten in Dresden rechnete ich mit Beobachtung, habe allerding, wie bereits gesagt, nie etwas bemerkt. Das Ausmaß dieser Überwachung hat mich dann doch beeindruckt.

<u>Aus MfS–Unterlagen</u> – Pfingsten, die Einreisesperre wird abgelehnt

„Der K. beabsichtigt, seine Verlobte und deren Kind nach der BRD ausschleusen zu lassen. Seit diesem Zeitpunkt erfolgt die operative Bearbeitung des genannten Personenkreises im OPV „Zwiebel“, Reg.Nr. XII 1959/71. Durch die im Oktober 1972 erlassene Amnestie und die mit der BRD abgeschlossenen Verträge war es K. bisher möglich 3-mal nach Dresden einzureisen. Während dieser Aufenthalte wurde er unter operativer Kontrolle gehalten und festgestellt, daß er einen großem Umgangskreis hat, den er systematisch negativ beeinflusst. Aus den vorgenannten Gründen wird um eine Bestätigung der Einreisesperre des K. gebeten.“

Hier verfälscht der für die Maßnahme verantwortliche Stasi-Mitarbeiter den Vorgang, wenn er zur Begründung schreibt: „[…] hat großen Umgangskreis, den er systematisch negativ beeinflusst.“ Woher wollte er wissen, ob und wen ich „negativ“ beeinflusse? Der Stasi-Mitarbeiter macht sich wichtig und überhöht die Bedeutung des Vorganges.

Der Antrag auf Einreisesperre wird von vorgesetzter Stelle abgelehnt. Im Maßnahmenplan vom 30.05.1973 steht: [189]
„Die über Knoblauch eingeleitete REISESPERRE, wurde für seine geplante Einreise über Pfingsten 1973 ausgesetzt. Ab seiner Einreise in die DDR und

[189] Maßnahmeplan zur Weiterbearbeitung des OPV „ZWIEBEL“ Reg.Nr.III 1959/71 auf der Grundlage der Befehle und Weisungen der Aktion „BANNER“, 30.05.1973.

Aus MfS–Unterlagen

– Pfingsten, das MfS bereitet sich auf meine Einreise vor

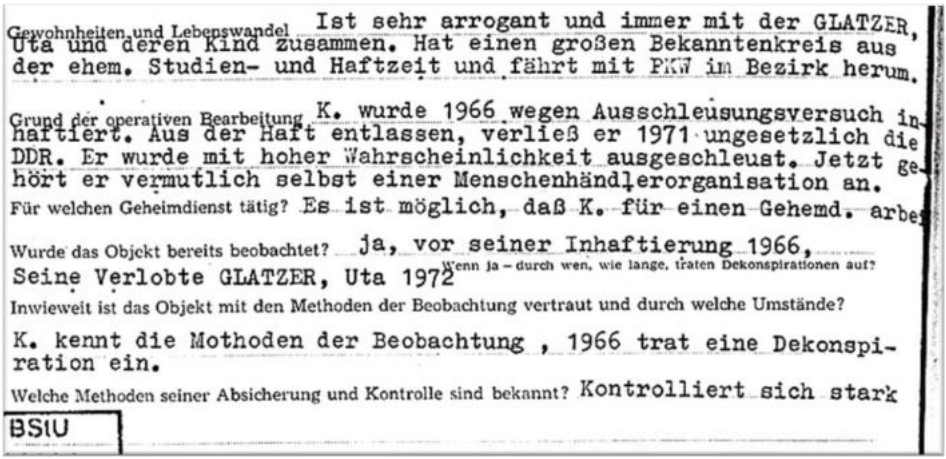
Schon im Vorfeld meines angekündigten Besuches im Juni hatte das MfS das Szenario für meine „Rund-um-die-Uhr-Überwachung“ erarbeitet. Die Aufgaben und die Zielstellung wurden festgelegt und sind beschrieben in einem Maßnahmenplan (in der Anlage) und in einem Beobachtungsauftrag vom Juni 1973 (ebenfalls in der Anlage).

Die beiden Pläne stellten alles in den Schatten, was ich mir überhaupt hätte vorstellen können. Da stehen Begriffe drin wie:
„Menschenhändlerorganisation, Überwachung, kennt die Methoden der Beobachtung, Dekonspiration trat auf, fährt im Bezirk herum, ist sehr arrogant, großer Bekanntenkreis, Kontrollmaßnahmen, Postkontrolle, Abhörmaßnahmen, IM beauftragt, lückenlose Kontrolle während des Aufenthaltes, welche Personen angelaufen werden, wer kommt zu Besuch und ……“

Mitarbeiter des MfS notierten, fotografierten und dokumentierten jeden Schritt, den ich unternahm. Daran schloss sich weitere Arbeit für das MfS an: Alle in den von mir aufgesuchten Häusern oder Grundstücken wohnenden Personen mussten aufgeklärt werden – das MfS wusste ja nicht, welche Mietpartei ich im Haus aufgesucht hatte und warum.
Ebenso aufgeklärt wurden die im Umfeld geparkten Autos anhand ihrer Kennzeichen. Ich beschäftigte, ohne es zu wissen, einen ganzen Stab beim MfS.
Man ging davon aus, dass ich vermutlich Mittel und Wege hätte, um die Glatzer und deren Kind auszuschleusen und hoffte, uns dabei festzunehmen. Im erwähnten Beobachtungsauftrag vom 05.06.1973 (in der Anlage) werden die zu veranlassenden Maßnahmen genau beschrieben. Die darin angesprochene Dekonspiration trat 1966 auf. Ich berichtete bereits darüber. Hier einige Auszüge aus dem Beobachtungsauftrag:

Objekt kann Fahrzeuge benutzen:	*mehrere PKW Trabant von Freunden*
Gewohnheiten und Lebenswandel:	*Ist sehr arrogant und immer mit der Glatzer Uta und deren Kind zusammen. Hat einen großen Bekanntenkreis aus der ehemaligen Studien- und Haftzeit und fährt mit PKW im Bezirk herum.*
Wurde Objekt bereits beobachtet?	*Ja, vor seiner Inhaftierung 1966 ...*
Inwieweit ist das Objekt mit den Methoden der Beobachtung vertraut?	*kennt die Methoden der Beobachtung, 1966 trat eine Dekonspiration ein.*
Welche Methoden seiner Absicherung und Kontrolle sind bekannt?	*Kontrolliert sich stark*
Welche operativen Maßnahmen sind noch eingeleitet?	*Bei GLATZER ist über Abt. 26 Auftrag A geschaltet, M-Kontrolle läuft und IM wurden beauftragt.*
Welche Diensteinheiten arbeiten koordiniert mit?	*Abteilung XX mit Referat TU*[190] *koordiniert*
Was soll durch die Beobachtung erarbeitet werden?	*Lückenlose Kontrolle während des Aufenthaltes. Welche Personen werden angelaufen. Wer kommt bei Glatzer zu Besuch evtl. PKW Kennzeichen ...*
Wer ist nach Zusammenkünften oder Treffs weiter zu beobachten?	*Objekt durchgehend, Treffpartner bis zur Identifizierung.*
Was ist bei der Beobachtung zu fotografieren zu filmen?	*K. und sein PKW, alle Verbindungspersonen, Anlaufstellen evtl. PKW von Treffpartnern*

[190] *TU: Technische Universität Dresden*



Gewohnheiten und Lebenswandel Ist sehr arrogant und immer mit der GLATZER, Uta und deren Kind zusammen. Hat einen großen Bekanntenkreis aus der ehem. Studien- und Haftzeit und fährt mit PKW im Bezirk herum.

Grund der operativen Bearbeitung K. wurde 1966 wegen Ausschleusungsversuch inhaftiert. Aus der Haft entlassen, verließ er 1971 ungesetzlich die DDR. Er wurde mit hoher Wahrscheinlichkeit ausgeschleust. Jetzt gehört er vermutlich selbst einer Menschenhändlerorganisation an.

Für welchen Geheimdienst tätig? Es ist möglich, daß K. für einen Gehemd. arbe

Wurde das Objekt bereits beobachtet? ja, vor seiner Inhaftierung 1966,

Wenn ja – durch wen, wie lange, traten Dekonspirationen auf?

Seine Verlobte GLATZER, Uta 1972

Inwieweit ist das Objekt mit den Methoden der Beobachtung vertraut und durch welche Umstände?

K. kennt die Mothoden der Beobachtung , 1966 trat eine Dekonspiration ein.

Welche Methoden seiner Absicherung und Kontrolle sind bekannt? Kontrolliert sich stark

BStU

MfS Beobachtungsauftrag vom 5.6.1971, *„Kontrolliert sich stark“*

Oft waren mehrere Stasi-Mitarbeiter gleichzeitig im Einsatz, um dieses Programm umzusetzen. Hinzu kam, dass das MfS – wegen einer im Verlaufe meiner Überwachung 1966 erfolgten Dekonspiration – jetzt besonders sorgfältig arbeitete, um eine erneute Dekonspiration zu vermeiden.

Beim ersten Überfliegen des Inhalts der vielen tausend Seiten von MfS-Unterlagen im Jahre 2000 gingen Details unter oder schienen uns nicht wichtig. Auch der größte Teil der uns ausgehändigten Kopien lag fast 20 Jahre bei uns ungelesen. Nach so langer Zeit blieben letztendlich für uns nur einige wenige Dokumente interessant. Eines der Dokumente – der eben erwähnte Beobachtungsauftrag vom 5.6.1971 – gehört dazu.

Nachdenklich machte mich bei meiner Charakterisierung der Hinweis „Kontrolliert sich stark“. Wie kam die Stasi zu dieser Einschätzung?

Ich berichtete bereits, dass mein Vernehmer während der Untersuchungshaft wie zufällig öfters bestimmte „Stichworte“ fallen ließ und vermutlich signalisieren wollte: Knoblauch, ich weiß das alles schon, erzähle Du es mir einfach auch noch einmal.

Als Rentnerzüge oder Mumienexpress wurden die Reisezüge zwischen der DDR und der Bundesrepublik Deutschland bezeichnet, da die Züge zu einem Großteil von Rentnern genutzt wurden, die das 60. (Frauen) bzw. das 65. Lebensjahr (Männer) überschritten hatten. Am 16. September – da endete die Frist – verließ der *Rentnerzug* den Bahnhof in Dresden – im Zug saßen auch Uta und Henrik.

Eigentlich war die Zeit zwischen meiner Flucht im Sommer 1971 und der offiziellen Ausreise von Uta und Henrik 1974 für uns still und unspektakulär verlaufen, wenn man von den kleinen für uns bemerkbaren Schikanen wie Einreiseverweigerung für mich, Paketdiebstahl, Postkontrolle und Telefon abhören sowie primitives Abreagieren von Behörden bei Uta einmal absieht. Doch so still und leise waren die Jahre nicht vergangen – wie wir später den MfS-Akten entnehmen konnten. Meine Flucht hatte auf östlicher Seite eine beachtliche kostenintensive *sinnlose* Dynamik entwickelt.

<u>Aus MfS–Unterlagen</u> – Die Absicherung der Ausreise

Ein Brief aus Berlin vom Ministerium für Staatssicherheit, Hauptabteilung VII, Leiter[199] *an Bezirksverwaltung Dresden, über Stellvertreter Operativ Genossen Oberst Augst, Dresden:*

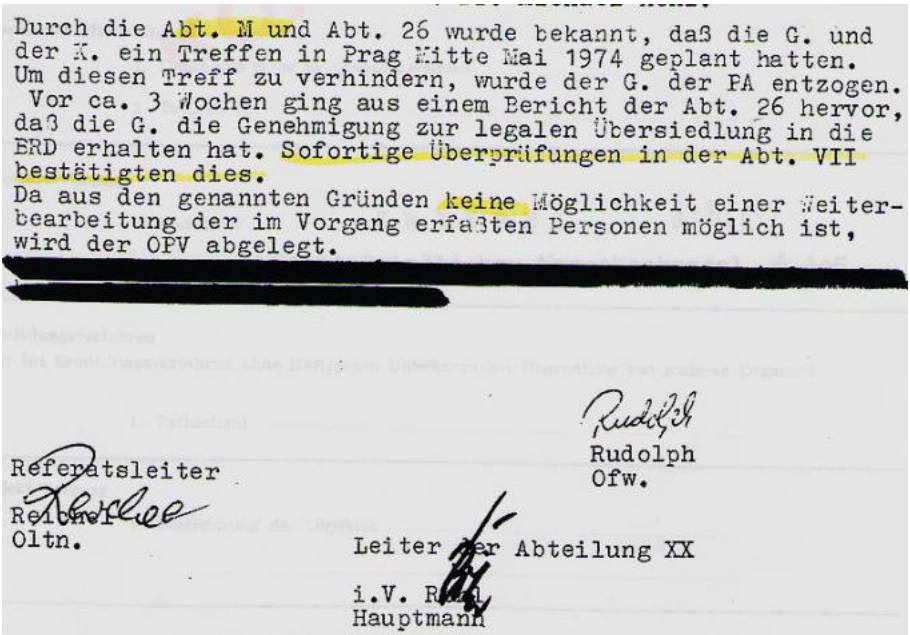
„Aus gegebener Veranlassung möchte ich Sie darüber informieren, daß die Genehmigung des legalen Verzuges in die BRD bzw. nach Westberlin […] vom Ministerium des Innern erteilt wurde. […] Entsprechend Ihren operativen Mitteln und Möglichkeiten sind die Maßnahmen in geeigneter Weise abzusichern.“

[199] Leiter war Oberst Büchner. Das Dokument ist registriert: Tgb.-Nr.VII/5/792/74, Eingangsstempel MfS/D 12. Juni 1974, Tgb. Nr. 1541, BStU-Dokument 000284.

Die Akte „OPV Zwiebel“ wird geschlossen

Aus dem Abschlußbericht zum OPV Zwiebel ist zu erkennen, dass man beim MfS in Dresden von der neuen Situation offensichtlich völlig überrascht wurde und es schier nicht glauben wollte.

So steht da, dass: *„[…] Glatzer, Uta und Sohn Henrik die Genehmigung zur legalen Übersiedlung in die BRD erhalten haben. Sofortige Überprüfungen in der Abt. VII bestätigten dies. […] da keine Möglichkeit einer Weiterbearbeitung der im Vorgang erfaßten Personen möglich ist, wird der OPV abgelegt“.*



Durch die Abt. M und Abt. 26 wurde bekannt, daß die G. und der K. ein Treffen in Prag Mitte Mai 1974 geplant hatten. Um diesen Treff zu verhindern, wurde der G. der PA entzogen. Vor ca. 3 Wochen ging aus einem Bericht der Abt. 26 hervor, daß die G. die Genehmigung zur legalen Übersiedlung in die BRD erhalten hat. Sofortige Überprüfungen in der Abt. VII bestätigten dies.
Da aus den genannten Gründen keine Möglichkeit einer Weiterbearbeitung der im Vorgang erfaßten Personen möglich ist, wird der OPV abgelegt.

[redacted]

Rudolph
Rudolph
Ofw.

Referatsleiter
Reichel
Oltn.

Leiter der Abteilung XX

i.V. R[illegible]
Hauptmann

Der OPV „Zwiebel“ wird abgelegt – 21.08.1974

Mit dem OPV Zwiebel hatte im August 1971 eine aufwendige Arbeit in der MfS-Dienststelle in Dresden unter Rautenstrauch begonnen. Rautenstrauch war schon einer meiner Vernehmer im OPV „Elektro“

Es war politisch so gewollt! Warum? Die Verbrechen und Niederträchtigkeiten waren mit der Wiedervereinigung oft bereits verjährt. Ellen Thiemann beschreibt in Ihrer Publikation „*Wo sind die Toten von Hoheneck?*“ die Situation nach 1989 so: *“Nach dem Untergang der DDR erhielten die Gesetzesverletzungen der SED- und Stasi-Clique mit Freiheitsberaubung, Rechtsbrechung und Nötigung durch den Rechtsstaat Bundesrepublik ihre Legitimation.“*

Mit der Wiedervereinigung waren auch die Täter von damals – wie 1945 die Nazis – im Rechtsstaat angekommen. Der Rechtsstaat schützte sie jetzt. Und – wen wundert es – sie, die Täter, wurden zum Schutz ihrer Persönlichkeitsrechte aktiv, sehr repressiv aktiv! Der Rechtsstaat lieferte ihnen dafür die Mittel und Werkzeuge, ganz legal. Eine Perversion der Demokratie?!
Doch zurück zu den geschwärzten Namen: Sorgte man sich seitens der Politik, dass einige Opfer selbst Hand anlegen und die Vergangenheit auf ihre sehr persönliche Art aufarbeiten würden?

Die Täter klagen

Der vermutlich bestbezahlte IM der Stasi in Erfurt – Herbert Gräser – klagte gegen die Nennung seines Namens und die Veröffentlichung eines Fotos, dass ihn zeigt, wie er am 4.12.1989 dem Militärstaatsanwalt bei der Versiegelung der Archivräume des MfS in Erfurt über die Schulter schaut. Er unterlag beim Oberlandgericht in München. Die Richter urteilten, dass *es „[…] Herr Gräser hinnehmen muss als Stasi-IM öffentlich benannt zu werden und dass das historische Bild bei der Stasibesetzung in Erfurt mit seinem richtigen Namen und seinem Stasi-Decknamen öffentlich gezeigt werden darf.“*[216]

[216] Auf der Webseite gesellschaft-zeitgeschichte.de, vormals stasi-in-erfurt.de; Gräser klagte gegen Dr. Joachim Heinrich, Urteil vom 14.12.2010.

Bei der Urteilsverkündung war ich anwesend und sprach auch anschließend mit Gräser. Nach diesem Gespräch fragte ich mich: Klagt hier der Gräser oder stehen da andere Leute dahinter? Ging es denen vielleicht darum, einen Präzedenzfall zu schaffen? Sollte der Schutz der Persönlichkeitsrechte von MfS-Mitarbeitern und Stasi-Spitzeln über das Recht der Opfer auf Aufarbeitung und Nennung der Täter gestellt werden? In München hatte es nicht geklappt.

Andere, ehemals für das MfS Tätige, gingen nach Hamburg, klagten dort ihr Recht auf Persönlichkeitsschutz ein und gewannen. Es hatte sich in der Szene herumgesprochen, wo man auf *Verständnis* stieß.
Gegen die Publikation „Bundesbürger im Dienst der DDR-Spionage – eine analytische Studie“ von Dr. Georg Herbstritt[217] klagten zwei ehemalige Angestellte der SPD-Bundesführung in Bonn, weil sie darin namentlich als IM genannt wurden. Sie gewannen. Die Namen der als IM bezeichneten Kläger mussten entfernt werden, die BStU ging nicht in Revision.

Die Gerichtsbegründungen lauten, dass das Persönlichkeitsrecht dann überwiegen könne, wenn durch die Namensnennung die Resozialisierung gefährdet sei, dass nicht genügend Belege beigebracht seien, um eine IM-Tätigkeit zu beweisen, dass ....

In einem sehr ähnlich gelagerten Streitfall gegen den Springer-Verlag hatten dasselbe Landgericht und Oberlandesgericht Hamburg entschieden, die Zeitungen hätten nicht hinreichend bewiesen, dass der Kläger wissentlich und willentlich IM gewesen sei.

Dieselben Argumente hatten beide Gerichte zuvor gegen die Studie „Bundesbürger im Dienst der DDR-Spionage“ vorgebracht.

---

[217] Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, 2007, Dr. Herbstritt, Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Stasi-Unterlagen-Behörde

entschied und aktenkundig vermerkte, dann wundert es auch nicht mehr, dass 15-jährige Kinder bereits als IM-Kader „geschult“ und von Führungsoffizieren „betreut“ wurden.

Die DDR – ein Rechtsstaat?

War die DDR ein Rechtsstaat? Oder war sie einfach nur ein verlogenes System mittelmäßiger Funktionäre?
Die deutschen Kommunisten nahmen nach 1945 demokratische Spielregeln und Rechte für sich in Anspruch. Aber eben nur so lange, bis sie die Macht de facto übernommen hatten. Danach betrachteten sie die DDR als *ihren Staat* und die Bürger als *ihr Eigentum*.
Das Parteiensystem – und damit die Machtverhältnisse - wurde als „Nationale Front“ festgeschrieben.
Die Zeit des Teilens mit anderen war vorbei. Bei der Wahl ihrer Mittel zum Machtaufbau und Machterhalt war die neu gebildete SED nicht zimperlich. Zur Machtabsicherung und für den Abwehrkampf gegen den Klassenfeind *erschuf* die SED das MfS, Schild und Schwert der Partei.

Würde sich die Geschichte einer derartigen Machtübernahme heute – 30 Jahre nach dem Zusammenbruch des SED-Staates – in ähnlicher Form wiederholen können?

Gegen autokratische Ambitionen ist selbst die EU nicht gefeit. Es beginnt mit der Ignorierung von Verfassung und Gesetzen – soweit man diese noch nicht wegen des zu erwartenden Widerstandes ändern kann.
Zeigt sich doch weltweit eine steigende Tendenz hin zu autokratischen Systemen – ganz gleich ob religiös, atheistisch, marktwirtschaftlich oder nationalistisch verbrämt.
Die Gemeinsamkeiten derartiger Systeme: Keiner von *den da Regierenden* will oder wird freiwillig - das heißt auf demokratische Weise - die Macht wieder abgegeben wollen. Es passierte so am Bosporus, in Weißrussland, in …

Wohin das führt, spielt sich gerade vor unseren Augen in Russland und China ab.

Ja, ich denke, derartige Machtübernahmen – auch mittels Aushebelung demokratischer Strukturen – wer denkt da nicht an Trump? - sind möglich.

Doch kehren wir zurück in die DDR. Die Frage der Rechtsstaatlichkeit ist nach 1989 schon öfters gestellt und unterschiedlich beantwortet worden. Bodo Ramelow[222] und Manuela Schwesig[223] finden den Begriff „Unrechtsstaat“ für die DDR problematisch und sprachen sich gegen die Verwendung des Begriffes Unrechtsstaat aus.
Ramelow sagte am 07.10.2019 den Zeitungen: *„Die DDR war eindeutig kein Rechtsstaat. Der Begriff ‚Unrechtsstaat‘ aber ist für mich persönlich unmittelbar und ausschließlich mit der Zeit der Nazi-Herrschaft und dem mutigen Generalstaatsanwalt Fritz Bauer und seiner Verwendung des Rechtsbegriffs ‚Unrechtsstaat‘ in den Auschwitz-Prozessen verbunden.“*[224]

Ich denke, die Formulierung, dass die DDR kein Rechtsstaat war, umfasst ausreichend die Verhältnisse zwischen 1949 und 1989. Meine Erlebnisse fügen sich da nahtlos ein.
Die Aberkennung meines Diploms begründete der Antragsteller mit: *„Sie haben die Prüfung in Marxismus-Leninismus bestanden, aber durch Ihr Verhalten gezeigt, dass Sie den tiefen Sinn dieser Wissenschaft nicht begriffen haben.“*
So etwas klingt wie eine kabarettistische Lachnummer. Was musste ein derartiges Ansinnen an einer akademischen Institution wie der Technischen Universität Dresden auslösen? Rektor und Parteileitung der

---

[222] Ministerpräsident von Thüringen seit 2014
[223] Ministerpräsidentin des Landes Mecklenburg-Vorpommern seit 2017
[224] Die DDR zwischen Diktatur und Unrechtsstaat, nd-aktuell, 8.10.2019 – nd JOURNALISMUS VON LINKS

Flucht von DDR-Bürgern zu verhindern. Doch dann stieß ich auf ein MfS-Dokument, aus dem hervorging, dass – die Verhinderung der Flucht von DDR-Bürgern - nach 1975 noch eine ganz andere Dimension erreichte.
An der Juristischen Hochschule in Potsdam wurde ein Papier unter dem Titel erarbeitet: „Organisierung der Vorbeugung, Aufklärung und Verhinderung des ungesetzlichen Verlassens der DDR und der Bekämpfung des staatsfeindlichen Menschenhandels“.[227]
In dieser als Vertrauliche Verschlusssache gekennzeichneten Richtlinie werden auf 227 Seiten Maßnahmen vorgegeben: von der Vorbeugung und Verhinderung jeglicher Flucht bis hin zum Einsatz tschekistischer Mittel[228]*. Darunter fiel das unbegrenzte geheimdienstliche und geheimpolizeiliche Methodenspektrum wie Spionage, Denunziation, Verfolgung, Tötung usw. als notwendige Akte des "Humanismus"- bis hin zur Diskreditierung Geflüchteter bei den neuen Arbeitgebern. Im Dokument liest sich das so: „[…] zur Diskreditierung von Personen, die die DDR illegal verlassen haben, mit dem Ziel, sie in der BRD zu isolieren oder zu boykottieren…“*

Diskreditierung von Personen

Den obigen Satz: „[…] zur Diskreditierung von Personen, […], mit dem Ziel, sie […] zu isolieren oder zu boykottieren…“ greife ich - im Zusammenhang mit dem OPV „Zwiebel“ - noch einmal auf. Das MfS „klassifizierte“ aus unserem Bekanntenkreis die Personen Werner Lorenz und Rainer Koschnick als feindlich gegenüber der DDR eingestellt ein. Beide kannten sich, da ihre Weinberge aneinandergrenzten.
Das MfS handelte entsprechend den Weisungen der Vertraulichen Verschlußsache JHS 001, Nr.206. Über IM wurde Lorenz - und zusätzlich

---

[227] Ministerrat der DDR, Ministerium für Staatssicherheit, Juristische Hochschule Potsdam, 16.06.1975, Vertrauliche Verschlußsache JHS 001, Nr. 206/75, 227 Seiten – Archiv der Zentralstelle MfS JHS Nr. 21.845; das Dokument ist öffentlich im Internet einsehbar.
[228] Quelle: BStU, MfS-Lexikon, Ideologie, tschekistische

anderen Personen im Umfeld von Koschnick - die „Information“ zugetragen: Die Koschnicks arbeiteten für die Stasi!
Und Lorenz warnte daraufhin wiederum andere Personen vor Koschnicks, auch mich warnte er: *„Der Koschnick arbeitet für die Stasi.“!*
Koschnicks Tochter berichtete mir 2022, dass sie immer wieder bei ehemaligen Schülern ihres Vaters auf die hartnäckige Überzeugung trifft, dass ihre Eltern bei der Stasi waren. Die Saat des MfS war aufgegangen!

Die etwas verändern wollten

Verdienste haben sich zweifellos viele DDR-Bürger erworben, die schon in den 70er Jahren sehr moderat Kontakte zu Gleichgesinnten – auch außerhalb der DDR – geknüpft haben. Ludwig Mehlhorn ist dafür ein Beispiel. Er schreibt über diese Zeit:
„Ich nehme meine eigenen Erfahrungen als Beispiel und schreibe die folgenden Zeilen nicht, um endlich einmal lange angestauten Frust loszuwerden, sondern weil diese Erfahrungen alles andere als untypisch sind – zumindest für Menschen, die sich noch nicht >in ihrer kleinen beschaulichen Welt eingerichtet haben>. In den 70er Jahren fiel mir persönlich der Verzicht auf die Westreise nicht sonderlich schwer. Auch in den uns zugänglichen Reiseländern (Polen, Tschechoslowakei, Ungarn) konnte man lernen, über den eigenen Tellerrand hinauszublicken ...“ [229]

Und dann zählt Mehlhorn all das auf, was die DDR auszeichnete bei der Einschränkung der Freiheit, der Unterdrückung der persönlichen Bedürfnisse, der Abgrenzung nach innen und außen. Daran änderten auch Ende der 80er Jahre gewährte „Erleichterungen im Reiseverkehr“ nichts. Mehlhorn schreibt: *„Vor allem aber verschärfte sie (die praktizierte Erleichterung im Reiseverkehr – Anm. Verfasser) den Anpassungsdruck,*

---

[229] *„In der Wahrheit leben – Texte von und über Ludwig Mehlhorn“*, Stephen Bickhardt (Hrsg), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2012, Seiten 107 ff

wohlgetan haben, die sich am Abend zuvor über ihre DDR-Zeit unterhalten hatten. Sagte doch die eine zur anderen: *„Ich habe keine Probleme in der DDR gehabt. Hattest Du etwa Probleme?“ „Nein, ich hatte auch keine Probleme.“*

Hatten sie sich - wie Mehlhorn es sah – *„[…] in ihrer kleinen beschaulichen Welt eingerichtet“*? Es ging doch, man konnte in der DDR leben. Ja, das konnte man. Angepasst! Die Wünsche, die Träume und Vorstellungen der Bürger in der DDR waren offensichtlich recht verschieden.
Brauchte es da noch eine *richtige* Revolution? Vielleicht eine *Friedliche Revolution*? Das klingt schon besser. Oder doch lieber eine moderate Wende mit D-Mark, staatlicher Fürsorge und freiem Reisen in die Welt?

Die verschollenen Tonbänder – die Betrüger

Nach dem Zusammenbruch der DDR sagte Günther Wieland, der die parteiinterne Schiedskommission der SED leitete, am 20. Januar 1990: *„Es kann nicht sein, dass mit so viel Inkompetenz ein Staat geführt wird.“* Wieland hat unrecht. Das war möglich. Das war so!

Wielands Ausspruch benennt nur den Aspekt der *fachlichen* Qualifikation der *Führer* dieser DDR. Über deren ethisch-moralische Qualifizierung, einen Staat zu leiten, sagte Wieland nichts. Über diese Sitzungen gibt es kein Protokoll, keine Fotos – aber heimlich (?) lief ein Tonband mit. Ein ernüchterndes Zeitdokument: „Die verschollenen Tonbänder des Politbüros“. [236]

Ein Tonband lief mit: Das erinnerte mich wieder an mein Gespräch beim Bezirksstaatsanwalt Förster in Dresden, über das er anschließend den

[236] Sendung des DLF, 18. September 2020, „Die verschollenen Tonbänder des Politbüros – Herrscher am Ende“, (50:30‘), https://www.ardaudiothek.de/das-feature/die-verschollenen-tonbaender-des-politbueros-herrscher-am-ende/80444114

Generalstaatsanwalt der DDR als auch das MfS informierte: *„[…] darüber liegt eine Tonbandaufzeichnung vor, die ohne Wissen des Knoblauchs angefertigt wurde.“*

Egon Krenz, Nachfolger Erich Honeckers als SED-Generalsekretär und letzter Staatsratsvorsitzender der DDR, sprach in seiner Vernehmung vor der internen Schiedskommission entschuldigend von: *„Wir waren doch alle betrogene Betrüger.“*
Ja, das Volk hat euch betrogen und *enttäuscht*, weil ihr es betrogen und missbraucht habt! Das machen Unterdrückte so, wenn es um Überleben in einem gefährlichen System geht.

Wenn am 20. Januar 1990 vor der parteiinternen Schiedskommission einige Genossen aus der SED ausgeschlossen wurden, wer richtete da eigentlich über wen? Krenz fragte auf die Vorwürfe gegen ihn, bevor er den Raum der Schiedskommission verlässt: *„Ich hätte hier nur mal eine Frage: Gab es hier jemand in diesem Raum, der die Absetzung Erich Honeckers gefordert hat?“*[237] Schweigen im Raum.
Was für ein peinlicher und jämmerlicher Abgang von Leuten, die einmal mit rohen, brutalen Worten und falschem Pathos bei Veranstaltungen und Aufmärschen sozialistische Parolen in die Mikros gebrüllt hatten!

Anfang 2021 sprach ich mit Christian Dietrich,[238] evangelischer Pfarrer und ein Vertreter der Bürgerrechtsbewegung in der DDR. Er erzählte mir von einem Witz, der bei der Kommunalwahl am 20.5.1979 unter Jenenser Wahlhelfern kursierte: Nach der Schließung des Wahllokales sagte der Wahlleiter zu den Mitarbeitern: Das Ergebnis der Wahl kennen wir schon. 20,5 + 79 = 99,5. So geben wir es weiter. Man musste keine Wahlzettel aufwendig prüfen und sortieren und zählen und erfassen. Es war alles

[237] In der Aufzeichnung des DLF (48:30)
[238] Christian Dietrich war von 2013 bis 2018 Landesbeauftragter des Freistaates Thüringen zur Aufarbeitung der SED-Diktatur.

geregelt. Alle wussten, wie es läuft, alle spielten mit und "die da oben" erwarteten es so.

Lieber Egon Krenz, Du hast recht, wenn Du Dich über den doppelten Betrug beschwertest: *„Wir waren doch alle betrogene Betrüger."*
Dein Alleinstellungsmerkmal besteht darin, dass Du der Letzte warst, bevor die DDR formal aufhörte zu existieren. Du hast dem Volk noch den Terminus „Wende" untergeschoben. Letzteres war Dein Meisterstück!

Allein das Wort *Wende*: was für eine Geschichtsklitterung! Der Begriff hat sich gefestigt, die alten Kader sind *gewendet*. Viele hatten schon frühzeitig die Signale der Zeit erkannt. Man erinnere sich nur an Mielkes Rede und Ausruf *"Ich liebe doch alle, alle Menschen!"* am 13. November 1989 in der Volkskammer – quittiert mit schallendem Gelächter der Abgeordneten. Wer von denen hätte sich das ein halbes Jahr früher erlaubt? Sie wussten, es geht zu Ende. Viele von ihnen waren bereits auf dem Weg ins neue System.

Nach der Sendung „Die verschollenen Tonbänder des Politbüros" übermittelte ich den Link zur Sendung einem Freund, der im Westen sozialisiert wurde und sich für die DDR interessiert. Er schrieb mir zurück: *„[…] habe ich mir angehört. Aus heutiger Sicht surreal. Aus Sicht der Betroffenen eher tragisch, wenn der achtzigjährige Neumann* [239] *sagt, er sei jetzt 60 Jahre in der Partei gewesen …"*
Frage: Hat Alfred Neumann in den mehr als 40 Jahren der Entwicklung der DDR nicht mitbekommen, was sich da um ihn herum für eine repressive Macht entwickelt? War Neumann nicht aktiver Teil des Systems? Neumann war Täter!

---

[239] Neumann war Mitglied des Politbüros des ZK der SED und 1965–1968 Minister für Materialwirtschaft der DDR. 1989 trat er mit dem Ministerrat zurück, wurde aus dem Politbüro und am 20./21. Januar 1990 aus der SED-PDS ausgeschlossen.

Entwicklungsleitung hinzu. Es folgten Technologieprojekte, internationale Kooperationen, Logistik, Revision und strategische Planung, viele Jahre davon im *Oberen Führungskreis* (OFK) der Siemens AG.

Es hatte drei Jahre gedauert, bis Uta und Henrik offiziell ausreisen konnten. Uta begann freiberuflich als Dolmetscherin und Übersetzerin zu arbeiten – ohne berufliche Einschränkungen.

Was, wenn wir die prominente Unterstützung nicht gehabt hätten? Auch darauf habe ich eine Antwort. Ich hätte, … Doch Geschichte kennt keinen Konjunktiv!

Hier in der Bundesrepublik konnten wir das umsetzen, was zu leisten wir fähig und willens waren.
Wir reisten, wohin wir wollten.
Wir lasen, was wir wollten, und wir sagten, was wir dachten. Dazu mussten wir niemanden fragen oder darüber Rechenschaft ablegen.

Welch qualitativer Unterschied in der Respektierung der Persönlichkeit, der Würde und den Entfaltungsmöglichkeiten der Menschen innerhalb der beiden deutschen Staaten und somit zwischen den gesellschaftlichen Systemen!

Im Ohr habe ich immer noch zwei Sätze, die mir der Technische Direktor des VEB Wasserwirtschaft in Dresden, Ulbricht, sagte. Den ersten bei meiner Einstellung: *„Herr Knoblauch, in der DDR werden Sie niemals Abteilungsleiter werden können“* und den zweiten bei meiner fristlosen Entlassung: *„Herr Knoblauch, die machen Sie fertig, das werden sie nicht überleben.“*
Das war nicht Häme. Im Gegenteil, es war eine sehr ehrliche und realistische Einschätzung meiner Situation. Ulbricht war SED-Mitglied in

gehobener Position. Darüber hinaus war er eine integre Persönlichkeit. Ich habe ihn sehr geschätzt. Wir trafen uns wieder - nach 1989.

Wie würden unsere Biografien für diese Zeitspanne in der DDR ausgesehen haben? Ich schrieb schon: Geschichte kennt keinen Konjunktiv.

Was werden die OPV Elektro und OPV Zwiebel den Staat DDR gekostet haben? Was hat es gekostet, um abzuhören, zu vernehmen, zu verfolgen, zu überwachen, zu protokollieren, um abzuschreiben und noch einmal abzuschreiben (Kopierer gab es noch nicht), zu verteilen, zu lesen, zu besprechen, zu veranlassen, ... ?
Wie viele Mitarbeiter wurden durch die Stasi in der DDR, in den Ostblockstaaten und der Bundesrepublik zwecks „Aufklärung des Knoblauchs und Co.“ eingesetzt und beschäftigt?
Was wurde an menschlichen Ressourcen vergeudet, um 10.000 bis 12.000 Seiten Papier zu füllen?

Alles wegen ... - ja weswegen eigentlich?

Diese DDR musste zugrunde gehen.
Zurecht!

Anhänge zu Chronik einer angekündigten Flucht

Wie sahen die Linken in der BRD die DDR?
Kempowski – Im Block
Maßnahmeplan Aktion Banner
Beobachtungsauftrag
Einschätzung Auftrag
Beobachtungsbericht – Geheim

Von den uns bei der ersten Akteneinsicht vorgelegten etwa 10.000 -12.000 Seiten MfS-Dokumenten zu allen im Zusammenhang mit den Operativen Vorgängen Elektro und Zwiebel überwachten, aufgeklärten, vernommenen und verhafteten Personen, befinden sich etwa 1.000 Seiten Kopien in unserem Besitz. Diese lagen dann über 20 Jahre im Schrank – ordentlich abgeheftet in mehreren Ordnern.

Von der Sache war es uns nicht mehr so wichtig. Erst in Zusammenhang mit dem Gedanken einer Veröffentlichung meiner Flucht nahmen wir uns die Ordner vor und lasen dieses Mal intensiver, was die Stasi alles wusste, wie sie dachte und agierte. Wir waren erstaunt über diese *typisch deutsche* Gründlichkeit.

Einige Stasi-Dokumente werden auf den folgenden Seiten gezeigt – ohne Wertung einer besonderen Wichtigkeit.

MINISTERRAT
DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK
Ministerium für Staatssicherheit

Geheim!

BStU
000092

Hauptabteilung/Abteilung VIII
Bezirksverwaltung Dresden
Sachbearbeiter 5
Zimmer ..... Telefon .....

Hauptabteilung/Abteilung XX/5
Bezirksverwaltung Dresden
Kreisdienststelle .....
des Ministeriums für Staatssicherheit

Dresden, den 29. 8. 1972

Beobachtungsbericht

Für die Zeit vom 25. 8. 1972 von 3.00 bis ..... Uhr
bis ~~und vom~~ 29. 8. 1972 von ..... bis 9.00 Uhr

Betr.: G l a t z e r , Uta - geb. am 9. 2. 1940
wohnhaft 8023 Dresden, Wilder-Mann-Str. 37
Decknamen "Lange" Reg.-Nr. des Auftrages B 1005/72

KOPIE BStU

25. 8. 1972

3.00 Uhr wurde eine Kontrolle an der Wohnung von "Lange" durchgeführt. In dieser brannte zu diesem Zeitpunkt kein Licht. Bei einer weiteren Kontrolle gegen

6.15 Uhr wurde "Lange" ebenfalls nicht gesehen.

7.00 Uhr wurde die Beobachtung an der Wohnung von "Lange" angesetzt.

9.00 Uhr verließ eine weibliche Person mit Kindersportwagen, in welchem ein ca. 1 1/2jähriges Kind saß, das Grundstück Wilder-Mann-Str. 37 und lief in Richtung Kronenstraße. Diese weibliche Person wurde lt. Lichtbild als "Lange" erkannt.

Beobachtungsbericht Seite 1 / 2 - Geheim – siehe oben rechts im Dokument

Über den Autor

Günter Knoblauch, geboren 1940 in Aue/Sachsen
Besuch der Grundschule, Lehrausbildung zum Feinoptiker
1958-1962 Besuch der Arbeiter-und-Bauern-Fakultät Dresden (ABF)
1962-1966 Studium der Elektrotechnik an der TU Dresden
Neben dem Studium Reiseleiter für Jugendtourist der DDR.
1966-1968 Verhaftung durch das MfS – Haft in Dresden und Bautzen
1968-1970 Wasserwirtschaft in Dresden und Fernstudent an der TU.
Anträge auf Entlassung aus der Staatsbürgerschaft der DDR und Ausreise nach der Bundesrepublik führen 1970 zur fristlosen Entlassung.
1970–1971 arbeitslos, Aberkennung des Diploms.

1971 die angekündigte Flucht in die Bundesrepublik.

1971-1996 Siemens AG München, Labor für Großrechnerentwicklung,
Aufbau des Geschäftsgebiets für Lichtwellenleiter-Komponenten,
Leitung von Technologieprojekten und internationalen Kooperationen,
Logistikprojekte, Strategische Geschäftsfeldplanung
Preisträger der Siemens AG/UBN
1986-1996 Mitglied im Führungskreis (OFK) der Siemens AG
Lehrtätigkeit an der Technischen Akademie Esslingen, Fachbücher[261]
Publikationen zur DDR-Vergangenheit [262] [263]
Reisen in Nepal und Indien,
2000-2007, Chairman *Mountain Dreams Pvt. Ltd.* [264]

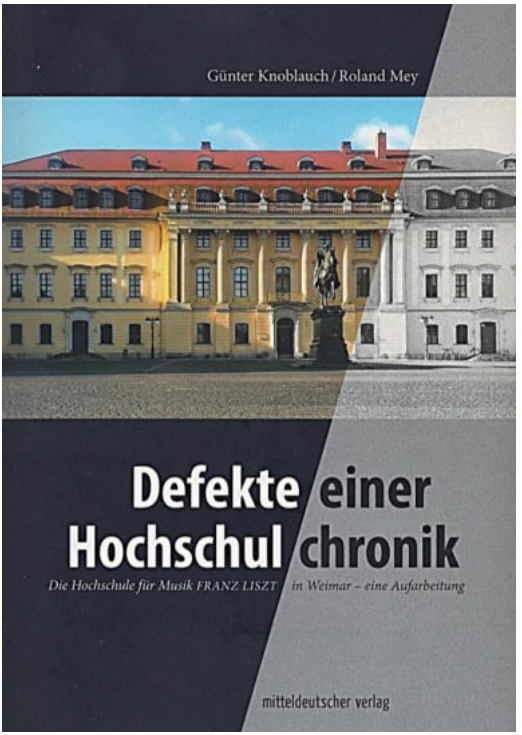
Registrierte Domains:
www.knobi-muc.de
www.moutain-dreams.de

[261] *„Theorie der Kontakte“*; Band 1: 1998 / 2002 und Band 2: *„Steckverbinder–Neue Technologien“*: 2004 / 5. Auflage 2019; Expert Verlag,
[262] Jork/Knoblauch, *„Zwischen Humor und Repression – Studieren in der DDR“*; Mitteldeutscher Verlag, 2017
[263] Knoblauch/Mey, *„Defekte einer Hochschulchronik – Die Musikhochschule Franz Liszt“*; Mitteldeutscher Verlag, 2018,124 S.
[264] MD Pvt. (deutsch–nepalesisch–schwedische–Aktiengesellschaft)

Die Vergangenheit holt die HfM ein

Professor Stölzl, Präsident der Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar: „[...] es gibt staatlich bezahlte Institute, wie z.B. die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, und [...] es gibt viele Forscher, die sich mit der DDR befassen. Mögen sie sich auch mit der HfM befassen. Ich fände es toll.“ Die beiden Autoren haben mit Hilfe von Dokumenten, Interviews, Veröffentlichungen und eines Podiumsgesprächs einen Anfang für eine offene Diskussion der jüngeren Vergangenheit der HfM gemacht.

Ehrhart Neubert, 1998-2003 ehrenamtlich im Vorstand der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur: *„Die Autoren putzen an Weimar und der Reputation seiner kulturellen Institutionen. Und Weimar, jedenfalls das Bild von Weimar als historischer und hervorragender Platz deutscher und europäischer Kultur, hat das auch nötig ... „*



Rezensionen zum Buch

G. Knoblauch /R. Mey

Mitteldeutscher Verlag, 2018, 124 Seiten

ISBN: 978-3-95462-952-7
Preis 10,00 €
epub:
ISBN: 978-3-96311-7
kostenlos

Studieren in der DDR

bedeutete auch, sich immer wieder den gesellschaftlichen, politisch-ideologischen Zwängen zu stellen. Die Erlebnisberichte von über 70 ehemaligen Studentinnen und Studenten verdeutlichen, wie unter der Diktatur einer Partei mit ihrem Sicherheitsapparat, der Stasi, Lebensläufe wesentlich geprägt, geformt oder gar gebrochen wurden. Zwischen Humor und Verweigerung, Anpassung und Empörung gestalteten sich innere und äußere Fluchtbewegungen.

Deutschlandfunk *Andruck* „Die Hochschulen der DDR waren nicht nur Institutionen von Wissenschaft und Lehre. Noch mehr waren sie Orte, an denen stromlinienförmige Sozialisten ausgebildet wurden. Schon die Zulassung zu einem Studium war ein Mittel, um junge Leute zu disziplinieren…

Rezensionen zum Buch

R. Jork / G. Knoblauch

Mitteldeutscher Verlag, 2017
552 Seiten, s/w-Abb.

ISBN: 978-3-95462-879-1
Preis 19,95

„[…] es gibt an den deutschen Hochschulen und Universitäten keine Lehrstühle für DDR-Geschichte, keine Lehrstühle für Kommunismus-Geschichte, was zur Folge hat, dass – ob in München oder Dresden, ob in Hamburg oder in Rostock – die jungen Geschichtslehrerinnen und Geschichtslehrer in der Regel ihr Studium absolvieren, ohne sich intensiv mit der Kommunismus-Geschichte oder der DDR-Geschichte auseinander gesetzt zu haben. Das können wir schon beobachten, dass mit wachsendem Abstand zum Untergang der DDR, die kommunistische Diktatur immer schöner wird in den Darstellungen. Es gibt auch wieder so einen Traum vom demokratischen Sozialismus bei vielen jüngeren Leuten und auch da beobachte ich, dass die DDR immer schöner wird und man sich teilweise in bestimmten Zirkeln schon verdächtig macht, wenn man überhaupt das Wort Diktatur im Zusammenhang mit der DDR in den Mund nimmt.“ [266]

Ilko-Sascha Kowalczuk, 17.6.2021

[266] www.br.de/kultur/gesellschaft/ilko-sascha-kowalczuk-stasi-unterlagen-interview